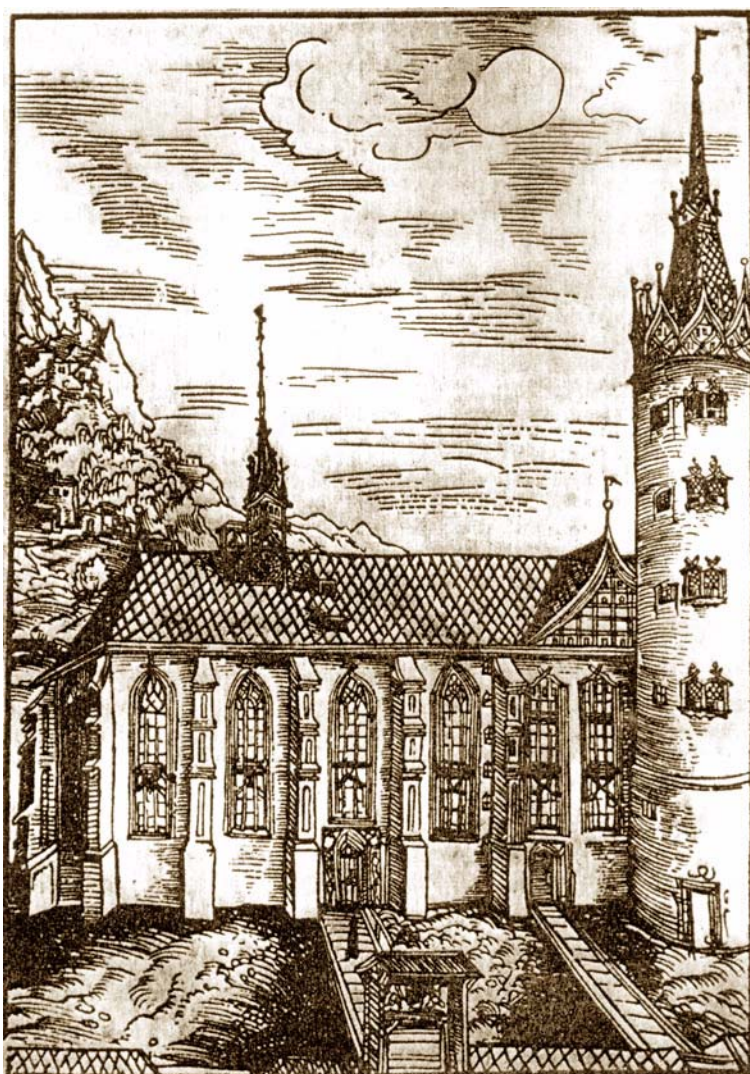


MARTIN LUTHER

95 Thesen

mit dazugehörigen Dokumenten
aus der Geschichte der Reformation



Original

Autor: Martin Luther

Titel: 95 Thesen

Jahr: 1517

Sprache: lateinisch, von Luther selbst ins Deutsche übertragen

Vorlage

Verlag: Furche Verlag Hamburg, 1965

Herausgeber: Kurt Aland

ISBN: —

Version 1.00 beta

Es fehlen die als Marginalien gesetzten Nachweise der Fundstellen, die in der Einleitung erwähnt werden.

Einleitung

Vor dem 31. Oktober 1517 war Martin Luther einer der führenden Professoren an der Universität Wittenberg. Es hatte einige Zeit gedauert und nicht wenige Kämpfe gekostet, bis er diese Stellung erreichte. Nachdem er 1508/1509 schon einmal zum Lehrkörper gehört hatte, war er im Sommer 1511 zu dauernder Wirksamkeit hierhin zurückgekehrt. Im Oktober 1512 zum Doktor der Theologie promoviert, übernahm er schließlich als Nachfolger des einflußreichen und bekannten Johann von Staupitz die Bibelprofessur in der Theologischen Fakultät. Aber trotzdem war er noch immer das jüngste Mitglied dieser Fakultät, die als solche ganz in den vorgeschriebenen Bahnen der mittelalterlichen Theologie wandelte¹. Und seine Versuche, diese Fakultät von der scholastischen Theologie weg zu Augustin und Paulus hinzuführen, hatten zunächst gar keinen Erfolg. Erst im Jahre 1515 besserte sich die Lage. Da hatten seine Vorlesungen nicht nur eine ansehnliche Zahl von Hörern gewonnen, sie hatten auch schon einen solchen Ruf erlangt, daß mancher Student eigens um des Professors Luther willen an die Wittenberger Universität übersiedelte. Der Augustinereremitenorden hatte ihn zum Distriktsvikar gemacht, d. h. zum Vorgesetzten und Aufseher über sechs mitteldeutsche Klöster. Am Hofe seines Kurfürsten, Friedrichs des Weisen, hatte er in dessen Hofprediger und Sekretär Spalatin einen treuen Freund und überzeugten Anhänger gewonnen. Aber noch widerstrebte die Fakultät und mit ihr die Universität dem Neuen. Um die Dinge voranzutreiben, ließ Luther durch seine (damals noch sehr wenigen) Schüler anlässlich der bei Promotionen üblichen Disputationen Thesen vertreten, welche zur Auseinandersetzung mit dem Neuen herausforderten. Wir wissen, daß eine solche Thesenreihe (von Bartholomäus Bernhards aus Feldkirch verteidigt) noch im September 1516 bei den Wittenberger Theologieprofessoren heftigen Widerspruch auslöste. Zahlreiche private Dispute dürften diesem öffentlichen Zusammenstoß vorangegangen sein. Aber er erst brachte die Klärung. Einige Professoren ließen sich davon überzeugen, daß die schockierenden Meinungen Luthers denen des Kirchenvaters Augustin dem Wortlaut oder dem Sinn nach entsprachen – und Augustin war doch schließlich der Patron der ganzen Universität. Wenn Karlstadt, Professor der Universität seit ihrer Gründung und derjenige, welcher als Dekan der Fakultät seinerzeit Luther den Dokortitel abgenommen und das Doktorbarett aufgesetzt hatte, im Januar 1517 nach Leipzig fährt, so ist das eine Nachwirkung jener Disputation vom September 1516. Denn Karlstadt will sich eine Ausgabe der Werke Augustins kaufen – weder besaß er sie bis dahin, noch hatte er sie einigermaßen studiert! Als er sich nun gründlich in Augustins Schriften vertieft, erkennt er alsbald, daß Luther recht hat, wenn er sich auf sie beruft. Für Augustin einmal gewonnen, verkündet Karlstadt der Universität sogleich seine Bekehrung. In nicht weniger als 151 Thesen tritt er am 26. April für die neuen Erkenntnisse ein. Damit hat sich Luther innerhalb der Fakultät durchgesetzt. »Unsere Theologie und Augustin machen unter Gottes Beistand gute Fortschritte und herrschen an der Universität«, kann Luther am 18. Mai 1517 frohlockend seinem Freunde Joh. Lang nach Erfurt schreiben². Nur der könne auf Hörer rechnen, der über die Bibel, Augustin oder einen anderen Kirchenlehrer Vorlesungen halte, die mittelalterliche Schultheologie finde kein Interesse mehr.

Was bedeutete dieser Sieg Luthers an der Wittenberger Universität im Frühjahr 1517 aber für die Öffentlichkeit, sei es die wissenschaftliche oder die kirchliche? Herzlich wenig, beinahe nichts. Wir dürfen nicht vergessen: diese Universität war damals ganze fünfzehn Jahre alt. Selbst wenn man von den altberühmten Hohen Schulen des Auslandes, wie etwa Paris, Bologna, Oxford und Cambridge absah, gab es in Deutschland damals doch schon nicht weniger als vierzehn Universitäten, von denen viele hundert Jahre und länger bestanden. Als Friedrich der Weise die Universität Wittenberg im Jahre 1502 begründete, zählte sie außerdem ganze zweiundzwanzig Professuren. Fünfzehn davon mußten vom Allerheiligenstift und den Wittenberger Klöstern mit ihren Mitgliedern besetzt werden, so daß die Universität nur sieben Professoren besaß, die nicht von der Kirche gestellt waren. Noch 1532 hat Luther gemeint, man säße in Wittenberg »an der Grenze der Zivilisation«³. Als er nach Wittenberg kam, habe er sich gewundert, daß man hier eine Universität besitze⁴. Zwar hätten die Kurfürsten sich viel Mühe um Wittenberg gegeben, dennoch wolle es keine Stadt werden, erklärt Luther noch 1539⁵. Sicher sind diese Formulierungen stark zugespitzt, aber nicht Luther allein äußert sich so, sondern Freunde und Feinde der Reformation tun es ihm gleich, so daß wir unsere Vorstellungen vom äußeren Bilde Wittenbergs im Anfang des 16. Jahrhunderts nicht zu hoch ansetzen sollten. Wittenberg lag damals eben am Rande der zivilisierten Welt, was dort geschah, ließ Wissenschaft und Kirche gleichgültig. Das zeigte sich mit Deutlichkeit noch im September 1517. Der Professor Luther hatte 97 Thesen anschlagen lassen, über die am 4. September sein Schüler Franz Günther aus Nordhausen disputieren sollte. Sie waren »gegen die scholastische Theologie« gerichtet und faßten programmatisch zusammen, was Luther zu sagen hatte, und zwar in schärfster Zuspitzung. Luther schickte die Thesen (mindestens) nach Erfurt und nach Nürnberg mit der Bitte, sie weiterzugeben. Das geschah auch – aber das erwartete Echo blieb aus. Luther erfuhr zwar, daß man ihm auf seiner alten Universität grollte und

daß seine Lehrer ihn der Vermessenheit beschuldigten. Aber sie schwiegen und traten nicht in eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihm ein, wie er es doch wünschte und hoffte. Auch der Professor Eck in Ingolstadt, dem die Thesen auf Luthers Veranlassung zugesandt worden waren, schwieg. Die 97 Thesen, mit denen Luther eine Reform des bisherigen Wissenschaftsbetriebes wie der theologischen Arbeit in Gang zu bringen hoffte, waren ein Schlag ins Leere geblieben.

So war Luther am 31. Oktober 1517 einer der führenden Professoren an der Wittenberger Universität. Und er hatte sich auch schon außerhalb Wittenbergs Achtung und Einfluß zu erwerben begonnen. Aber seine Stimme wurde lediglich von wenigen gehört. Und er zählte am Himmel der Wissenschaft auch nur zu den Sternen letzter Größenordnung, die Kirche nahm von ihm überhaupt keine Kenntnis. Das alles änderte sich am 31. Oktober 1517 mit einem Schlage. Zugespitzt könnte man sagen: mit wenigen Hammerschlägen, nämlich mit denen, mit welchen er seine 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. Aus einem zwar am Orte angesehenen, aber sonst unbekannten und unbeachteten Professor in Wittenberg wurde er in kürzester Frist zu einer in Deutschland und über Deutschlands Grenzen hinaus im kirchlichen wie im Gesamtbereich des geistigen Lebens der Zeit bekannten, geliebten und gelobten, aber zugleich auch gefürchteten und geschmähten Persönlichkeit. Binnen vierzehn Tagen, sagt Luther, seien seine Thesen durch ganz Deutschland gelaufen⁶. Das hat man früher für eine Übertreibung gehalten. Aber wir besitzen ein Protokoll über ein Gespräch, das der Rat Herzog Georgs von Sachsen, Cäsar Pflug, vor dem 27. November 1517 mit dem Bischof Adolf von Merseburg geführt hat: »Es gefiel aber Seiner Gnaden (dem Bischof Adolf) auch gut, daß die armen Leute, die so hinzuliefen und den Ablass suchten, vor dem Betrug Tetzels verwahrt würden und die Conclusiones (= 95 Thesen), die der Augustinermönch zu Wittenberg gemacht, an vielen Orten angeschlagen würden: das würde dem Ablass großen Abbruch tun«⁷. Offensichtlich sind allen Beteiligten die 95 Thesen mindestens dem Namen und dem Hauptinhalt nach bekannt, denn Pflug hält es nicht für erforderlich, seinem Herzog irgendeinen Kommentar dazu zu geben. Wahrscheinlich wird nicht von einem schon durchgeführten Unternehmen, sondern von einem Plan Herzog Georgs gesprochen, der die Zustimmung des Bischofs Adolf findet (oder handelt es sich um einen bischöflichen Plan?), die Thesen in deutscher Übersetzung (nur das kann für die einfachen Leute, von denen die Rede ist, eine Hilfe sein) an vielen Orten anschlagen zu lassen. Aber wenn die 95 Thesen damals schon in Merseburg wie in Dresden bekannt sind und Zustimmung gefunden haben, muß man ihre weite Verbreitung in kürzester Frist voraussetzen. Noch am Ende seines Lebens wußte Luther von einem Brief zu erzählen, den ihm sein Freund Fleck geschrieben hatte, der Prior des Barfüßerklosters Stein-Lausigk bei Bitterfeld, unmittelbar nachdem er die Thesen kennengelernt hatte. Er bestärkte ihn darin in seinem Vorgehen und spornte ihn zu Weiterem an. Seinen Mönchen erklärte er: »Er ist da, der es tun wird!«⁸

»Er ist da, der es tun wird« – wie die 95 Thesen aufgenommen wurden, zeigt das Beispiel Albrecht Dürers, der Luther sogleich einige seiner Kupferstiche und Holzschnitte sandte, nachdem er die Thesen (selbstverständlich in deutscher Übersetzung) gelesen hatte. Mit großer Geschwindigkeit ging die Entwicklung voran. Bischof Albrecht von Mainz erstattete sogleich Anzeige gegen Luther in Rom, nachdem er Ende November die 95 Thesen zu Gesicht bekommen hatte (am 17. November war Luthers Brief an ihn mit den Thesen vom 31. Oktober endlich in Calbe geöffnet und ihm an seinen damaligen Aufenthaltsort Aschaffenburg nachgesandt worden). Im Januar 1518 hatten sich die deutschen Dominikaner in Frankfurt a/O. zu einem Treffen zusammengefunden; hier verteidigte Tetzel 106 gegen Luther gerichtete Thesen. Gleichzeitig beschloß man, Luther (ein zweites Mal) in Rom anzuklagen. Jetzt meldete sich auch Eck zu Wort, er griff Luther in einem, allerdings nur handschriftlich verbreiteten, Werke an. Damit begann ein Schriftenstreit, der über verschiedene Stationen zur Disputation von Leipzig im Juli 1519 führt. Karlstadt veröffentlicht Thesen gegen Eck, Eck antwortet ihm in anderen Thesen. Da diese sich praktisch gegen Luther richteten, veröffentlicht auch dieser 13 Thesen. Der Augustinerorden deckte Luther und ließ ihn in einer Disputation auf einer Ordenstagung zu Heidelberg demonstrativ zu Wort kommen. Aber immer stärker und zahlreicher werden die Stimmen, die Luther als Ketzer anklagen und sein baldiges Ende auf dem Scheiterhaufen prophezeien. Daß Silvester Prierias, der Glaubensrichter der römischen Kurie und einer ihrer mächtigsten Männer, in einer donnernden Schrift gegen Luther loszog⁹, schien dessen Untergang beinahe zu garantieren. Das Verfahren an der Kurie gegen ihn ist ja damals auch schon in vollem Gange, es führt zur Vorladung Luthers nach Rom, damit er sich persönlich wegen der gegen ihn erhobenen Vorwürfe verantworte. Am 7. August 1518 erhält Luther die Zitation. Wenn er nicht nach Rom mußte – von wo er nach menschlichem Ermessen nicht zurückgekehrt wäre –, sondern sein Verhör im Oktober 1518 durch den Kardinal Cajetan in Augsburg vorgenommen wurde, so war das der besonderen politischen Lage jener Monate zuzuschreiben. Die Nachfolge des Kaisers Maximilian sollte geregelt werden, und Luthers Landesherrn, dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, kam bei den Verhandlungen darüber eine Schlüsselstellung zu. So erfüllte man ihm den Wunsch, Luther in Deutschland zu verhören. Aber es gelang dem Kardinal nicht, Luther zum Widerruf zu bewegen, beide stießen vielmehr heftig zusammen. Trotzdem

ging man gegen Luther nur zögernd vor, denn die Lösung der Nachfolge für den Kaiserthron wurde immer dringender. Als Kaiser Maximilian im Januar 1519 starb, ging die Kurie sogar so weit, Friedrich den Weisen zur Nachfolge aufzufordern, nur weil sie verhindern wollte, daß die Herrschaft über Deutschland und das spanische Weltreich in eine Hand käme, wie das unter Karl V. dann geschah. Unter diesen Voraussetzungen war an ein energisches Vorgehen gegen Luther nicht zu denken, über den Friedrich der Weise nachdrücklich seine schützende Hand hielt; man war vielmehr anscheinend sogar bereit, Luther zum Kardinal zu befördern, falls Friedrich das verlangte. Erst als Karl, und zwar mit Unterstützung Friedrichs, Ende Juni 1519 zum Kaiser gewählt worden war, fiel die Notwendigkeit zur Rücksichtnahme weg. Als bald erneuerte man deshalb die frühere Forderung nach Auslieferung Luthers und schritt, als das ohne Erfolg blieb, zur Formulierung der Bulle, die Luther den Bann androhte. Im Juni 1520 ist sie fertig gedruckt, im Herbst wird sie in Deutschland verbreitet – und am 10. Dezember von Luther vor dem Elstertor in Wittenberg verbrannt. Das geschieht, nachdem die päpstlichen Beauftragten schon an mehreren Stellen Schriften Luthers feierlich dem Scheiterhaufen übergeben hatten, und ohne daß es für die Zeitgenossen auch nur entfernt die Bedeutung gehabt hätte, die wir diesem Vorgang zuschreiben pflegen. Ihnen war das Eigentliche an der Aktion am 10. Dezember 1520, daß Luther den Flammen die Schriften des kanonischen Rechts übergab, zusammen übrigens mit Schriften scholastischer Theologien und seiner katholischen Gegner. Die Verbrennung des kanonischen Rechts – grundlegender Urkunde nicht nur der katholischen Kirche jener Zeit, sondern auch von großer Bedeutung für weite Gebiete weltlicher Rechtsprechung – war eine revolutionäre Tat, die auch Freunden Luthers den Atem stocken ließ. Dahinter gab es kein Zurück. Daß der Bann, den die erste Bulle ja nur androhte, dann tatsächlich verhängt wurde, machte kaum noch Aufsehen. Denn daß Luther kirchlich geächtet war, bedurfte damals schon seit langem keiner ausdrücklichen Erklärung mehr. Der Reichstag von Worms brachte im Frühjahr 1521 zur Verdammung durch die Kirche die Ächtung durch Kaiser und Reich.

All diese Ereignisse haben ihre Vor- und Nachgeschichte. Vom 31. Oktober 1517 bis zur unfreiwilligen Abgeschiedenheit auf der Wartburg anschließend an den Wormser Reichstag war Luthers Leben mit einander überschneidenden spannungsvollen und aufreibenden Auseinandersetzungen und Entscheidungen angefüllt. Neben ihnen, die ausgereicht hätten, die Kräfte eines Mannes voll zu beanspruchen, läuft seine Wittenberger Arbeit, seine Lehr- und Predigtstätigkeit weiter. Aber was bis dahin im wesentlichen in die engen Grenzen Wittenbergs eingeschlossen war, hat seit dem 31. Oktober 1517 eine andere Reichweite und Kraft bekommen. Von allen Seiten strömen die Studenten nach Wittenberg, zu Hunderten sitzen sie unter Luthers Katheder. Und nicht nur Studenten kommen nach Wittenberg, sondern auch schon fertig ausgebildete Akademiker. Sie alle wollen Luther hören oder Melanchthon, der seit August 1518 dazu hilft, die Wittenberger Theologische Fakultät und die ganze Universität aus ihrem Winkeldasein herauszuführen und allem, was an ihr geschieht, in Kirche und Wissenschaft Deutschlands und Europas die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu sichern. Vor den 95 Thesen hatte Luther ein paar andere Thesenreihen drucken lassen, er hatte 1516 eine Ausgabe der »Deutschen Theologie« mit einer kurzen Vorrede herausgebracht, er hatte 1517 eine Auslegung der sieben Bußpsalmen geschrieben. Das war aber auch alles, was bis dahin an Veröffentlichungen von ihm vorlag – wobei man die Thesenreihen eigentlich gar nicht mitzählen darf, denn sie sind, wovon noch zu reden sein wird, ja nicht für die breite, sondern für die gelehrte »Öffentlichkeit«, d. h. den kleinen Kreis der Fachleute, bestimmt. Mit dem Jahr 1518 wird das anders. Man muß nur einmal eine zeitlich geordnete Liste der Schriften Luthers ansehen, dann wird man feststellen, daß es zu wenig ist, dieses Jahr als den Beginn seiner Wirksamkeit in der Öffentlichkeit zu bezeichnen, sondern daß man beinahe von einer Explosion sprechen muß, die sich hier vollzieht und nun über Jahre hin anhält. Bald reicht ein einziger Drucker nicht mehr aus, um die Schriften Luthers zu setzen und zu drucken; Luther beschäftigt mehrere nebeneinander und muß dennoch darüber klagen, daß Manuskripte von ihm liegen bleiben, einfach weil die Drucker nicht mitkommen. Zunächst stehen seine Arbeiten unmittelbar mit den 95 Thesen in Verbindung: er veröffentlicht seinen deutschen »Sermon von Ablass und Gnade«, welcher die Hauptgedanken der 95 Thesen noch einmal leicht faßlich, diesmal für die breite Öffentlichkeit bestimmt, vorträgt. Er druckt seine lateinischen »Resolutionen«, welche jede einzelne der 95 Thesen ausführlich erläutern und begründen. Er verteidigt seinen Sermon gegen die Angriffe Tetzels. Und jede dieser Schriften findet ein außerordentliches Echo: vom »Sermon« erscheinen allein 1518 vierzehn verschiedene Ausgaben, bis zum Jahre 1520 kommen noch zwölf weitere dazu. Von der Verteidigung des Sermons haben wir achtzehn verschiedene Drucke. Aber bald gehen Luthers Veröffentlichungen über den Bereich des Ablasses hinaus. Schon 1518 wird in den Schriftenstreit darum die Frage des von der Kirche verhängten Bannes mit einbezogen wie die des Verhältnisses vom Papst zur Kirche und seiner Vollmachten, 1519 der Primat des Papstes und die Irrtumsfähigkeit der Konzile. 1520 geht es bereits um die Ungültigkeit der von der katholischen Kirche behaupteten Siebenzahl der Sakramente, um die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, um eine neue Sittlichkeit – kurz: um das Ganze des neuen Glaubens. Noch ist die Frage des

Mönchstums, der Messe usw. nicht gelöst, aber jedem, der Luthers Schriften und Predigten der Jahre nach 1517 studiert, wird aufs eindrucklichste deutlich, wie nicht nur die Zahl und die Wirkung, sondern auch die innere Reichweite der Schriften (und zwar auch der Predigten, der praktisch-erbaulichen Schriftauslegungen wie der gelehrten Arbeiten) ständig – und zwar ebenfalls beinahe explosionsartig – zunimmt.

Luther hat in seinen Rückblicken die Reformation stets mit dem Ablassstreit beginnen lassen¹⁰. Die 95 Thesen als solche hat er dabei niemals besonders erwähnt, sondern nur davon gesprochen, daß er 1517 gegen den Ablass oder gegen den Papst zu schreiben begonnen hätte¹¹. Auch das einzige Mal, wo er zehn Jahre später einen Rückblick auf die Ereignisse im Jahre 1517 in der Art eines Jubiläumsgedenkens veranstaltet¹², spricht er nicht von den 95 Thesen, sondern vom »zehnten Jahr nach Vernichtung der Ablässe«¹³. Die 95 Thesen gaben nur die Initialzündung ab, wichtiger als sie ist die Kettenreaktion, die dadurch ausgelöst wird. Wenn Luther auch nur entfernt geahnt hätte, welche Wirkung von ihnen ausgehen würde, hätte er manches in ihnen anders formuliert, betont er schon 1518¹⁴. Erst die sich an die Thesen anschließende Auseinandersetzung und die von ihnen ausgelösten Angriffe auf ihn haben Luther zur genauen Durchdenkung und Begründung der Ablassfrage genötigt. Damals, am 31. Oktober 1517, war der Ablass von der Kirche noch nicht ausdrücklich definiert. So war die Ansicht möglich, man könne frei über alles disputieren. Ja, Luther konnte sogar glauben, sich mit der von ihm eingenommenen Haltung Dank und Anerkennung bei den kirchlichen Autoritäten zu verdienen¹⁵. Aber er täuschte sich damit. Was in der Instruktion für die Ablassprediger stand, war keine Entstellung, wie er annahm, sondern entsprach der offiziellen kirchlichen Lehrmeinung, die 1518 dann schleunigst feierlich verkündet wurde. Und – das war das Schlimmste für Luther – dahinter wieder stand eine Auffassung von der Kirche, von der Stellung des Papstes, von der Rechtfertigung, vom christlichen Glauben überhaupt, der er mit aller Kraft und Leidenschaft, die er besaß, widerstehen zu müssen meinte. Stückweise wurde ihm das klar, nur widerstrebend hat er dieser Einsicht nachgegeben, so daß er später über seine Schriften aus der Frühzeit ganz negativ geurteilt hat: in ihnen habe er die Sachlage nicht klar genug erkannt und dem Papsttum viel zu viel zugestanden¹⁶. Wenn er die Frühschriften trotzdem in die Gesamtausgabe seiner Schriften aufgenommen hat – oder besser gesagt, hat aufnehmen lassen, dann als abschreckendes Beispiel¹⁷. Denn Luther selbst war ein entschiedener Gegner der Sammlung seiner Schriften, die er zugunsten der ausschließlichen Lektüre der Bibel hat untergehen lassen wollen.

So hat die Reformation mit den 95 Thesen begonnen, daran kann kein Zweifel sein. Aber wenn man zu Lebzeiten Luthers des Beginns der Reformation überhaupt gedachte – man hatte zu viel mit ihrer Durchsetzung und ihrem Ausbau zu tun, als daß man sich Zeit zu Gedenkfeiern genommen hätte –, dann tat man das für gewöhnlich in dem in Betracht kommenden Ort oder Land in Erinnerung an den Tag der ersten evangelischen Predigt oder der offiziellen Einführung der Reformation, oder man gedachte – auch das kommt vor – des Augsburger Bekenntnisses als der ersten feierlichen Formulierung des neuen Glaubens. Des 31. Oktobers gedachte man jedenfalls bis auf weiteres überhaupt nicht. Denn ein Anschlag von Thesen war in jener Zeit nichts Besonderes, sondern vielmehr etwas ganz Alltägliches. Disputationen waren im Studiengang vorgeschrieben, für den Erwerb eines akademischen Grades waren sie ebenfalls Voraussetzung. Zu jeder dieser Disputationen mußten Thesen aufgestellt und vorschriftsmäßig angeschlagen werden. In Wittenberg geschah das an den Kirchentüren, wobei die der Schloßkirche als der Universitätskirche sozusagen die Funktion eines »Schwarzen Brettes« der Universität von heute erfüllten. Wollte ein Professor zu einem aktuellen Thema das Wort ergreifen oder neue Resultate seiner Arbeit vortragen, so konnte er sich einer der turnusmäßigen oder der Promotionsdisputationen bedienen (die Thesen dafür wurden immer vom Professor, nicht vom zu Promovierenden aufgestellt), oder aber er konnte zu einer besonderen Disputation aufrufen – so wie es Luther mit den 95 Thesen tat. Hier war kein fester Zeitpunkt angesetzt wie sonst, denn die Gegner (die für eine normale Disputation schon vorher feststanden – weithin waren sie zum Scheingefecht und Schaugepränge geworden) wurden ja erst zum (diesmal ernst gemeinten) Kampf aufgerufen, sie mußten sich zu ihm melden und auf ihn vorbereiten, ehe er stattfinden konnte. Aber auch das kam in einer Universitätsstadt häufig genug vor, Aufsehen machte nicht der Aufruf, sondern der tatsächliche Kampf. Im Falle der 95 Thesen fand er jedoch nicht statt, es meldete sich niemand, der in Wittenberg zur Disputation gegen Luther antreten wollte – Tetzlaff wählte zur Verteidigung seiner gegen Luther gerichteten Thesen die Universität Frankfurt an der Oder und als Hintergrund das Ordensstreffen der Dominikaner, Eck schrieb sich seinen Zorn in ungedruckt bleibenden Anmerkungen vom Herzen. Wäre einer von ihnen oder auch ein weniger Prominenter zu einer wirklichen Disputation über die 95 Thesen gegen Luther angetreten, hätte das Ereignis in Wittenberg und darüber hinaus ein lebhaftes Echo gefunden, zahlreiche Zuschauer wären dazu erschienen, Protokolle wären niedergeschrieben worden usw. usw. – und wir wüßten über alle Einzelheiten der Ereignisse Bescheid. Als Luther – wahrscheinlich um die Mittagszeit des 31. Oktober 1517 – die 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche anschlug, tat er das selbst und

ließ es nicht durch den Universitätspedell tun, wie das bei regulären Disputationen der Fall war. Modern gesprochen: er befestigte einen Anschlag – ein Plakat in der Größe einer doppelten Schreibmaschinenseite – am schwarzen Brett der Universität.

Diesem alltäglichen Vorgang schenkte kein Mensch Aufmerksamkeit. Wer die Thesen dort las, schrieb sie sich ab (oder versuchte, ein Exemplar des Druckes zu bekommen, falls das möglich war). Diejenigen, denen Luther ein Exemplar schickte¹⁸, gaben sie ihrerseits weiter. Auswärtige Drucker und Verleger bemächtigten sich des hochinteressanten Gegenstandes und druckten die Thesen nach, die reißenden Absatz fanden, Übersetzungen wurden hergestellt und im Druck verbreitet¹⁹ – so traten die 95 Thesen ihren Siegeszug durch Deutschland an. Sie hatten ihre Sprengkraft im Gegenstand und der Art, wie dieser behandelt wurde; was von Interesse war, war ihr Inhalt, nicht die Art ihrer Bekanntmachung. Zwei Jahre darauf erinnerte man sich an sie nur noch selten. Denn inzwischen hatte die Auseinandersetzung ein ganz anderes Stadium erreicht, die 95 Thesen waren längst überholt. Und bald gedachte man ihrer nur noch dann, wenn man zu historischen Betrachtungen ansetzte, das heißt, im Normalfall zunächst überhaupt nicht. Erst nach Luthers Tod (1546) zeigen sich die ersten Ansätze dazu. Da ist die erste Epoche der Reformation, sozusagen das Heldenzeitalter, vorbei, man sieht diese Zeit ebenso als etwas Abgeschlossenes an, wie man die lutherische Kirche als fertige Größe betrachtet. Damals, in den 50er Jahren, erwähnt Melanchthon bei der Datumsangabe seiner am 31. Oktober geschriebenen Briefe den Thesenanschlag des öfteren (bei weitem nicht immer). Er hat seiner auch schon in der Lebensbeschreibung Luthers mit Tag und Ort gedacht, die er unmittelbar nach Luthers Tod für den 2. Band der lateinischen Reihe der sog. Wittenberger Ausgabe schrieb²⁰. Melanchthon ist Wissenschaftler und historisch interessiert. Schon zu Lebzeiten Luthers hat er sich von Luther das öfteren die Geschichte seines Lebens und der Reformation, soweit er sie nicht aus eigener Anschauung kannte, erzählen lassen²¹. Nach dem Geburtsdatum und der Jugend Luthers erkundigte er sich bei dessen Mutter²². Das war nötig, denn Luther selbst war sich über sein Geburtsjahr durchaus im unklaren. Wenn Melanchthon den 31. Oktober als Tag und die Schloßkirche als Ort des Thesenanschlages in seinem Nachruf auf Luther angibt, so können wir uns auf diese Tatsache verlassen. Melanchthon schreibt noch keine 30 Jahre nach dem Thesenanschlag und am Ort des Geschehens – noch leben genug Augenzeugen der Ereignisse aus dem ersten Jahr der Reformation. Insbesondere die Wittenberger Professoren und Studenten jener Zeit hätten sich ohne Zweifel zu Wort gemeldet, wenn Melanchthons Darstellung den Tatsachen widersprochen hätte. Als Melanchthon im August 1518 nach Wittenberg kommt, sind die 95 Thesen außerdem noch durchaus im Gespräch, in einem Brief von 1519²³ nimmt er ebenso darauf Bezug wie in einer Schrift des Jahres 1521²⁴.

Das geschieht beide Male beiläufig und bedeutet doch sehr viel, denn wir müssen immer berücksichtigen, wie wenig uns an Quellen aus der Frühzeit erhalten ist. Nur ein Beispiel dafür: Luther schreibt am 26. Oktober 1516²⁵: »Ich brauche fast zwei Schreiber oder Kanzler. Ich tue den ganzen Tag beinahe weiter nichts als Briefe schreiben« – erhalten sind uns aus dem ganzen Jahr 1516 jedoch nur 21 Briefe Luthers. Am 31. Oktober 1517 sind die Briefbände der Weimarer Ausgabe überhaupt erst bei Nr. 48 angelangt, mehr Briefe besitzen wir nicht aus den bis dahin doch beinahe 35 Lebensjahren Luthers! Bis zum 31. Oktober 1518 schreitet die Zählung dann bis Nr. 105 fort – aus dem einen Jahr sind also mehr Briefe erhalten als aus der ganzen Zeit davor. Bis zum 31. Oktober 1519 kommen dann weitere 109 dazu, wieder aus einem Jahr mehr als aus dem ganzen Zeitraum davor! Natürlich hat Luther jeweils noch mehr Briefe geschrieben als früher; wenn die Zahl aber jedes mal so gewaltig ansteigt, dann deshalb, weil er beinahe von Tag zu Tag bekannter und angesehener wird und die Briefempfänger deshalb in zunehmendem Maße seine Schreiben aufbewahren. Auch hier bezeichnet der 31. Oktober 1517 die Wende. Was bis dahin war, gehört zum »prähistorischen Zeitalter« der Reformation. Noch die ersten Monate nach dem Thesenanschlag, vielleicht sogar die Jahre bis 1520, sind dahin zu rechnen. Niemand war sich am 31. Oktober 1517 dessen bewußt, welche Bedeutung der Bekanntmachung der Thesen zukam und welche weltgeschichtlichen Wirkungen von ihnen ausgehen würden, am allerwenigsten Luther selbst. Und als die von den 95 Thesen ausgelöste Bewegung immer größere Kreise zog, als Luther eine Streitschrift nach der anderen gegen immer neue Gegner schreiben mußte, als die Frage- und Aufgabenstellung sich immer mehr ausweitete und der Ablass gegenüber den neu auftauchenden theologischen und kirchlichen Problemen allmählich in den Hintergrund trat, auch da erkannte man nur sehr allmählich die Bedeutung des Geschehens. An eine Dokumentation im modernen Sinne, eine quellen- und nachrichtenmäßige Sicherung des Geschehens für die Nachwelt oder auch nur für die Zeitgenossen dachte man aber deswegen noch lange nicht, abgesehen davon, daß man wegen der übergroßen Fülle der sich jagenden Ereignisse und Aufgaben auch gar keine Zeit dafür hatte. Einer von denen, die am ehesten noch gleichzeitig ein historisches, d. h. wissenschaftlich registrierendes Interesse an den Dingen hatten, an denen sie selbst mitwirkten, war Melanchthon, der eben neben anderem auch Historiker von Beruf und Berufung war. Wenn heute gelegentlich von Kritikern beanstandet wird, daß wir so wenige und oft noch dazu unklare oder gar widerspruchsvolle Nachrichten

über die Anfänge der Reformation – in unserem Fall über den Thesenanschlag – besitzen, so ist dazu zu sagen, daß eine solche Betrachtungsweise von modernen Gesichtspunkten ausgeht. Sie bezeichnet sich als historisch und ist in Wirklichkeit doch unhistorisch, weil sie von einer frühen Zeit – in unserem Falle der vor 450 Jahren – die Fülle der Quellen verlangt, wie sie heute für jedes Ereignis von einigermaßen großer Bedeutung ohne weiteres zur Verfügung steht. Nur hier, wo die Vielzahl der Belege als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, darf eine nicht vollständige Dokumentation als Argument gegen die Historizität eines Ereignisses angeführt werden. In früheren Jahrhunderten war das anders. Hier muß man, um zugespitzt und paradox zu reden, sogar beinahe mißtrauisch werden, wenn für den Anfang einer großen geistigen Bewegung eine nach allen Richtungen vollständige Bezeugung vorliegt. Denn im Normalfall entstehen sie – mindestens in der Vergangenheit, aber bis zum gewissen Grade gilt das auch für die Gegenwart – so, daß ihre Urheber handeln, ohne zu wissen, was sie eigentlich tun und vor allen Dingen ohne irgendeinen Blick auf die nachfolgenden Generationen. Ist es anders, hat man in der Regel Anlaß, an der wirklichen Größe entweder der Bewegung oder ihres Urhebers zu zweifeln. Alle großen geistigen Bewegungen der Vergangenheit haben ihr »prähistorisches Zeitalter«, d. h. eine Frühschicht, in welcher aus den eben genannten Gründen alle Ereignisse nicht so deutlich sichtbar werden, wie man es vielleicht wünschen möchte, sondern hinter einem Nebelschleier verborgen bleiben, der sich nur mit Mühe durchdringen läßt.

Der Tag des Thesenanschlages wird als offizieller Reformationsgedenktag jedenfalls zum ersten Mal am 31. Oktober 1617 begangen, bei seiner hundertjährigen Wiederkehr. Zum zweiten Male geschah es 1657, bei seinem 150. Jubiläum. Erst von da an wird er häufiger gefeiert und wird bald zu einer regelmäßigen Einrichtung, in welcher sich für die Gemeinde weithin die Erinnerung an die Reformation niederschlägt. Das ist richtig und falsch zugleich: richtig insofern, als mit den 95 Thesen das Sturmsignal zur Reformation gegeben wurde; falsch insofern, als die Thesen und ihr Verfasser weit von der Absicht entfernt waren, eine solche Bewegung auszulösen – noch längere Zeit hindurch hat sich Luther als treuen Anhänger des Papstes und der katholischen Kirche verstanden. Falsch ist es auch insofern, als es nicht der Anschlag der Thesen ist, von welchem die Wirkung ausgeht, sondern ausschließlich ihr Inhalt, worauf bereits hingewiesen ist. Wahrscheinlich werden auch die direkten Abschriften vom Exemplar an der Tür der Schloßkirche nur in der allerersten Zeit etwas bedeutet haben; erst als die Buchdrucker sich ihrer bemächtigten, bekamen sie die außerordentliche Verbreitung, von der wir wissen. Der Inhalt der Thesen wie die dahinterstehende Auffassung nicht bloß vom Ablass, sondern von der Rechtfertigung und vom ganzen Leben und Glauben des Christen war es, der die Wirkung tat. Auf ihn kommt es an. Wenn der Thesenanschlag als Vorgang für die evangelische Christenheit eine solche Bedeutung bekommen hat, dann wegen des Symbolwertes, den man ihm unwillkürlich beimaß. Das entspricht ebensowenig wie die Vorstellungen der Bestreiter des Thesenanschlags dem Geschehen des 31. Oktober 1517 und erklärt sich nur aus unzureichender Vertrautheit mit dem historischen Ablauf und den Voraussetzungen jener Zeit.

Von daher ergab sich auch der Aufbau dieser Einleitung wie des ganzen Bandes. Beide sind darum bemüht, die Voraussetzungen für eine solche Vertrautheit zu schaffen, für die »Gleichzeitigkeit« des Lesers mit jener Zeit, soweit das überhaupt erreichbar ist. In einem ersten Teil werden die Rückblicke auf den Gesamt Ablauf der Ereignisse zusammengestellt: Luthers berühmte Vorrede aus dem 1. Band der lateinischen Reihe der Wittenberger Gesamtausgabe seiner Schriften mit einer Darstellung und Würdigung seiner Anfänge (S. 11 ff.), dann ein kurzer Abschnitt aus seiner Schrift »Wider Hans Worst« von 1541 (S. 15 ff.), welcher nicht nur den Ablauf der Dinge sondern auch ihre Bedeutung behandelt, sowie schließlich der erste Teil aus Melanchthons Vorrede von 1546 (S. 17 ff.).

Im zweiten Teil sind zunächst die 95 Thesen selbst (S. 22 ff.) und dann der Sermon von Ablass und Gnade (S. 26 ff.) wiedergegeben. Beide gehören eng zusammen und behandeln dasselbe: die Thesen für die Gelehrten, der Sermon für die Gemeinde. Der dritte Teil bringt die Briefe Luthers, die zu unserem Thema gehören, und zwar in zeitlicher Reihenfolge. Voran steht der Brief an Albrecht von Mainz vom 31. Oktober (S. 29 ff.), mit dem Luther ihm ein Exemplar der Thesen übersendet, und zwar ganz beiläufig, wahrscheinlich nach erfolgtem Thesenanschlag. Wer diesen Brief aufmerksam und unvoreingenommen liest, wird aus ihm nicht entnehmen können, was den Kern einer jüngst über die Thesen geschriebenen Schrift²⁶ ausmacht: daß Luther die Thesen nicht angeschlagen, sondern nur Albrecht und dem Brandenburger Bischof als den zuständigen kirchlichen Autoritäten unterbreitet habe. Eine Vorlage der 95 Thesen bei der Kirchenbehörde sieht anders aus und nennt den Gegenstand, um dessentwillen der Brief geschrieben ist, nicht erst nach dem Datum, d. h. dem Abschluß des Briefes, in einem Postskriptum. Luther schreibt, um den Erzbischof zur Aufhebung der an die Ablassprediger ergangenen Weisung und zu einer Änderung der Ablasspraxis zu bewegen. Auf die Thesen weist er ihn nur anhangsweise als Beleg für die Fragwürdigkeit der Ablasstheorie hin. Schon am 11. November sendet Luther ein weiteres Exemplar der Thesen hinaus (S. 30 f.), und zwar an

seinen Freund Joh. Lang in Erfurt, damit er und die Erfurter Theologen von den 95 Thesen Kenntnis bekämen. Hier sehen wir offensichtlich in die Versendungsaktion hinein, von der Luther des öfteren spricht²⁷: er habe die Thesen gelehrten Männern seiner Bekanntschaft zugesandt, um sie zur Auseinandersetzung über die Thesen herauszufordern. Von den anderen Briefen, die Luther in diesem Zusammenhang geschrieben hat, haben wir keine Spur mehr. Es ist jedoch anzunehmen, daß sie um dieselbe Zeit hinausgingen. Aber schon der Brief an Lang genügt, um die Behauptung erneut zu widerlegen, Luther habe die Thesen zur Vorlage bei den zuständigen Bischöfen und nicht als Herausforderung zu einer Disputation geschrieben. Am 11. November konnte er unmöglich schon eine Antwort haben oder erwarten (der Kardinal Albrecht hatte damals Luthers Brief vom 31. Oktober noch nicht einmal in der Hand); wenn er am 11. November schon Exemplare der 95 Thesen hinausgeschickt, dann eben, weil er sie im Kreis derer bekanntmachen will, mit denen er (vgl. den Vorspruch zu den 95 Thesen) disputieren möchte.

Der Brief an Spalatin (S. 31) zeigt uns die Überlegungen Luthers bei seinem Vorgehen, der an den Bischof von Brandenburg (S. 31 ff.) bestätigt noch einmal ausdrücklich unsere Auffassung. Luther berichtet dem Bischof Hieronymus aus Anlaß der Übersendung des Manuskripts der Resolutionen noch einmal den Hergang der Sache. Dieser wenige Monate nach dem Ereignis verfaßte und an Luthers zuständigen Bischof gerichtete Brief ist ein Zeugnis ersten Ranges, angesichts dessen es schwerfällt, die Behauptung ernst zu nehmen, daß Luthers Thesen gar nicht zur Disputation, sondern zur Vorlage bei den zuständigen Bischöfen bestimmt gewesen seien. Hier schreibt Luther an den einen dieser beiden Bischöfe – und redet ausschließlich davon, daß er mit den 95 Thesen zu einer Disputation eingeladen habe: »öffentlich alle« (d. h. durch den Anschlag, welcher das symbolisch zum Ausdruck bringt, vgl. auch den Vorspruch zu den Thesen), »persönlich aber alle, die ich als die Gelehrtesten kannte, daß sie mir brieflich ihre Meinung eröffnen möchten« (vgl. den Brief an Lang und die Erfurter Theologische Fakultät). Die Briefe an Scheurl (S. 32 f.) wie an Trutfetter (S. 32) beleuchten die Ereignisse noch einmal rückblickend, der an Papst Leo X. vom Mai 1518 (S. 33 ff.) steht als Widmung den Resolutionen zu den 95 Thesen voran und charakterisiert die Thesen noch einmal. Der Brief an Friedrich den Weisen vom November 1518 (S. 34 f.) ist auf dessen Anforderung hin verfaßt und dazu bestimmt, dem kurfürstlichen Antwortschreiben an den Kardinal Cajetan beigelegt zu werden. Er verteidigt in seinem auf die Thesen bezüglichen Abschnitt den Kurfürsten gegen den Vorwurf, die Thesen veranlaßt zu haben, der tatsächlich unberechtigt war (vgl. Brief S. 31, der zeigt, wie wohlüberlegt Luther gehandelt hatte). Dieser Brief spielt, wie der letzte (S. 34), in der modernen Diskussion eine besondere Rolle. Hier wie beim Brief vom 1. November 1527 an Amsdorf wird nur der auf den Ablass (bzw. die 95 Thesen) bezügliche Abschnitt wiedergegeben, der sonstige Inhalt hat nichts mit unserem Thema zu tun. Luther berichtet dort zunächst über sein persönliches Ergehen, dann über die Ereignisse in seinem Hause, das von der Pest heimgesucht ist. Der Satz aber, mit dem der Brief datiert wird, mußte unbedingt wiedergegeben werden (der Text davor steht nur, damit der Schlußsatz nicht zu isoliert erscheint), denn er bedeutet die Hauptstütze für die Theorie²⁸, die Thesen seien nicht am 31. Oktober, sondern am 1. November 1517 angeschlagen worden.

Im 4. Abschnitt der Texte (S. 35 ff.) sind die Äußerungen Luthers zu unserem Thema zusammengefaßt, welche die Nachschriften der sog. Tischreden bieten. In den Anmerkungen wird ihr Zeugnis im einzelnen diskutiert und kommentiert. Den Abschluß der Textsammlung bilden zwei Rückblicke Luthers. Der erste, in der Vorrede zur Sammelausgabe seiner bis dahin aufgestellten Thesen von 1538 (S. 39 ff.), gehört in die Nähe des im ersten dargebotenen Text, dem autobiographischen Rückblick von 1545, Gesagten. Der Ausschnitt aus der »Vermahnung an die Geistlichen« von 1530 (S. 40 ff.) bemüht sich darum, den Wandel zu veranschaulichen, den die Reformation gebracht hat. Mit seinen Abschnitten über den Ablass, die Buße usw. bedeutet er einen Kommentar zu den 95 Thesen und ihren Wirkungen, wie er eindrücklicher nicht gedacht werden kann.

Die Texte sind nach den Grundsätzen von »Luther Deutsch« gestaltet, d. h., so daß sie ohne weitere Erklärungen lesbar und verständlich sind. Durch den Nachweis der Fundstellen in der Weimarer Ausgabe am Rande der Seiten (= WA; WA TR = Tischredenbände, WA Br = Briefbände dieser Ausgabe) und dem Corpus Reformatorum (= CR) ist eine Nachprüfung an den Originaltexten (und ein Zitieren danach) ohne Schwierigkeit durchführbar. Die Anmerkungen sind deshalb auf das möglich erscheinende Minimum beschränkt. Es handelt sich bei dem vorliegenden Band ja auch um eine Arbeitsausgabe, bei deren eingehender Lektüre ein Text den anderen erklärt und sich zum Schluß – das war wenigstens die Absicht bei der Zusammenstellung – ein abgerundetes Bild und die Voraussetzung für ein eigenes Urteil ergibt. Auf die moderne Diskussion ist in den Anmerkungen selbstverständlich eingegangen worden, aber ebenfalls mit bewußter Beschränkung. Denn die heute erörterten Probleme werden, so scheint mir, nicht dauernden Bestand haben; mindestens ist zu erwarten, daß die gegenwärtige Diskussionslage sich in absehbarer Zeit wandelt. Wer sich über sie eingehend informieren will, sei auf das Literaturverzeichnis S. 45 ff. verwiesen,

das für den eiligen (oder an den Auseinandersetzungen weniger interessierten) Leser mit einigen Inhaltsangaben bzw. wertenden Zusätzen versehen ist.

Dieser Band geht auf die Initiative des Verlages zurück. Seine Bearbeitung habe ich mit Zögern übernommen und schließlich nur deshalb darin eingewilligt, weil ich meinte, der gestellten Aufgabe der Unterrichtung der Gemeinde über die Ereignisse vor fast genau 450 Jahren nicht ausweichen zu dürfen. Für Hilfe bei der Korrektur und der Betreuung des Bandes sowie manchen Hinweis habe ich Herrn Kollegen Dr. E. O. Reichert zu danken.

Münster, den 31. Oktober 1964

Kurt Aland

I.

Die Vorgeschichte der 95 Thesen

und ihr Zusammenhang mit der Geschichte der Reformation

Vorrede Luthers zu Band I der lateinischen Schriften der Wittenberger Ausgabe, 1545

Martin Luther grüßt den frommen Leser.

Sehr und lange habe ich denen widerstanden, die meine Bücher oder richtiger das Wirrsal meiner nächtlichen Schreibereien herausgegeben sehen wollten. Einesteils wollte ich nicht, daß die Arbeiten der Alten durch meine neuen Schriften verdrängt und der Leser am Studium jener gehindert würde; andernteils gibt es jetzt durch Gottes Gnade sehr viele gute Lehrbücher, vor allem die *Loci communes* des Philippus (Melanchthon), an denen sich ein Theologe und Pfarrer vortrefflich und vollauf bilden kann, um in der Predigt der Glaubenslehre mächtig zu sein. Zudem kann man jetzt die heilige Schrift fast in jeder Sprache haben. Meine Bücher aber sind ein rohes und ungeordnetes Chaos, wie es eben der Gang der Dinge – ungeordnet wie er war – mit sich brachte, ja mit sich bringen mußte. Ja, mir selbst würde es schwerfallen, sie jetzt in die richtige Ordnung zu bringen.

Aus diesem Grunde wünschte ich, alle meine Bücher wären auf immer vergessen und begraben, um besseren Platz zu machen. Aber arg zudringlich und hartnäckig lag man mir täglich in den Ohren: wenn ich zu meinen Lebzeiten eine Veröffentlichung nicht zuließe, würde sie doch nach meinem Tode ganz gewiß erfolgen, und dann von Leuten, die vom Verlauf der Ereignisse und deren Ursachen nicht das Geringste wüßten. Und so würden aus der einen Verwirrung viele andere folgen. Ihr Drängen (sage ich) hat mich dazu gebracht, daß ich in eine Veröffentlichung einwilligte. Dazu kam zugleich der Wunsch und Wille unseres durchlauchtigsten Kurfürsten Johann Friedrich (der Großmütige, 1532-1554), der befahl, ja, die Drucker zwang, die Bücher nicht allein zu drucken, sondern die Herausgabe auch zu beschleunigen¹.

Aber vor allem bitte ich den freundlichen Leser, ich bitte ihn um unseres Herrn Jesu Christi willen, dies nicht urteilslos, ja vielmehr mit viel Nachsicht zu lesen. Und er muß wissen, daß ich damals, als ich an diese Sache heranging, ein Mönch und ein ganz unsinniger Papist war. Ich war so trunken, ja beinahe ertrunken in den Lehren des Papstes, daß ich ganz und gar bereit gewesen wäre – wenn ich gekonnt hätte –, alle zu töten oder beim Mord derer mitzuhelfen und ihn zu billigen, welche auch nur mit einer Silbe den Gehorsam gegenüber dem Papst verweigerten. So sehr war ich ein Saulus, wie es bis heute viele gibt. Ich war nicht so eiskalt bei der Verteidigung des Papsttums wie Eck und seinesgleichen, die mir den Papst mehr um ihres Bauches willen als mit Ernst zu verteidigen schienen. Ja, noch heutigentags scheinen sie den Papst zu verlachen, diese Epikureer! Ich faßte die Sache ernst an, da ich den jüngsten Tag schrecklich fürchtete und doch von Herzensgrund danach verlangte, selig zu werden.

So wird man in diesen meinen früheren Schriften viele und große Zugeständnisse an den Papst finden, die ich in den späteren und jetzt für höchste Gotteslästerung und Greuel halte und verdamme. Du mußt also, geneigter Leser, diesen Irrtum oder (wie sie lästern) Widerspruch der Zeit und meiner Unerfahrenheit zuschreiben. Ich war zuerst allein und sicherlich ganz ungeschickt und viel zu ungelehrt, so große Dinge zu behandeln. Denn durch Zufall, ohne meinen Willen und ohne Absicht bin ich in diesen Streit geraten. Gott ist mein Zeuge!

Im Jahre 1517 wurde also der Ablass in dieser Gegend um schändlichen Gewinnes willen verkauft (verkündigt, wollte ich sagen). Ich war damals Prediger, ein (wie man sagt) junger Doktor der Theologie, und fing an, den Leuten abzuraten und sie zu ermahnen, sie sollten den Ablassschreibern kein Gehör schenken; sie hätten Besseres zu tun. Und ich glaubte dabei ganz gewiß, daß ich den Papst als Schutzherrn hätte, auf den ich damals mein ganzes Vertrauen setzte, weil er in seinen Dekreten das unverschämte Treiben der Quästoren (so nennt er die Ablassprediger) ganz klar und deutlich verdammt.

Als bald schrieb ich zwei Briefe: den einen an den Erzbischof Albrecht von Mainz², der die Hälfte der Ablassgelder erhielt (die andere Hälfte bekam der Papst, was ich damals nicht wußte), den anderen an den Ordinarius loci (wie man ihn nennt), den Bischof zu Brandenburg, Hieronymus³, und bat sie, der Unverschämtheit und Gotteslästerung der Ablasskrämer Einhalt zu tun. Aber das arme Mönchlein wurde nicht beachtet. Da man mir kein Gehör schenkte, veröffentlichte ich den Disputationszettel (die 95 Thesen)⁴ und zugleich die deutsche Predigt »Von Ablass und Gnade«⁵; kurz darauf auch die »Erläuterungen« (Resolutiones), in welchen ich dem Papst zu Ehren darauf hinsteuerte, den Ablass zwar nicht zu verdammen,

doch die guten Werke der Liebe ihm vorzuziehen ⁶.

Das hieß den Himmel herabstürzen und die Welt in Brand stecken. Ich werde beim Papst verklagt, nach Rom zitiert, und das ganze Papsttum erhebt sich gegen mich, einen einzelnen Mann. Das geschah im Jahre 1518 während des Reichstages, den Maximilian zu Augsburg hielt, auf dem der Kardinal Cajetan als päpstlicher Legat fungierte. An ihn wandte sich in meiner Sache der durchlauchtigste Kurfürst Friedrich von Sachsen und erreichte, daß ich nicht nach Rom zu gehen gezwungen wurde. Cajetan selbst sollte mich vorladen, die Sache untersuchen und beilegen. Bald darauf wurde der Reichstag beendet.

Weil aber alle Deutschen der Plünderungen, des Feilschens und der unzähligen Betrugereien der römischen Schwindler müde waren, warteten sie indessen mit großer Spannung auf den Ausgang dieser Sache, die bis dahin weder ein Bischof noch ein Theologe anzurühren gewagt hatte. Diese Volksgunst unterstützte mich auch mannigfach, weil schon allen die Kunstkniffe und römischen Praktiken verhaßt waren, mit denen jene die ganze Welt erfüllt und müde gemacht hatten.

Ich kam also nach Augsburg, zu Fuß und arm, vom Kurfürsten Friedrich mit Wegzehrung und Empfehlungsbriefen an den Rat und etliche zuverlässige Männer versehen. Drei Tage war ich dort, ehe ich zum Kardinal ging. Jene redlichen Männer hielten mich ab und widerrieten mir mit allem Nachdruck, ohne sicheres Geleit des Kaisers zum Kardinal zu gehen, obwohl der mich jeden Tag durch einen Unterhändler rufen ließ. Der war mir reichlich lästig: ich solle nur widerrufen, dann wäre alles in Ordnung. Aber lang währt das Unrecht und lang sind seine Winkelzüge.

Endlich am dritten Tag kam er und wollte wissen, warum ich nicht zum Kardinal käme, der mich wohlwollend erwarte. Ich antwortete, ich müsse dem Rat der bewährten Männer folgen, denen ich vom Kurfürsten Friedrich empfohlen sei. Ihr Rat aber sei, ich solle unbedingt nicht ohne den Schutz des Kaisers oder ohne öffentliches Geleit zum Kardinal gehen. Sobald das gewährt würde (man verhandelte schon mit dem kaiserlichen Rat, um es zu erlangen), würde ich mich sofort stellen. Hierauf sagte jener ganz aufgeregt: »Meinst Du etwa, Kurfürst Friedrich wird Deinetwegen zu den Waffen greifen?« Ich sagte: »Das will ich durchaus nicht.« »Und wo willst Du bleiben?« Ich antwortete: »Unter dem Himmel.« Darauf fragte er: »Wenn Du den Papst und die Kardinäle in Deiner Gewalt hättest, was würdest Du tun?« »Ihnen alle Hochachtung und Ehre erweisen«, sagte ich. Darauf machte er eine Gebärde der Verachtung, sagte: Hm, ging fort und kam nicht wieder.

Am selben Tage eröffnete der kaiserliche Rat dem Kardinal, daß mir vom Kaiser Schutz, d. h. freies Geleit zugesagt worden sei, und mahnte ihn, er solle nicht zu streng mit mir verfahren. Darauf soll er geantwortet haben: »Es ist gut; dennoch werde ich tun, was meines Amtes ist.« Das waren die Anfänge dieses Streites, das Weitere kann man aus den nachstehenden Akten entnehmen.

Im gleichen Jahre war nun Magister Philipp Melanchthon vom Kurfürsten Friedrich als Lehrer für das Griechische hierher berufen worden⁷; ohne Zweifel sollte ich einen Gefährten bei der Arbeit in der Theologie haben. Denn was der Herr durch dieses Werkzeug nicht allein in der allgemeinen Wissenschaft, sondern auch in der Theologie gewirkt hat, das bezeugen seine Werke zur Genüge, mag der Satan mit seinem Anhang auch noch so sehr darüber wütend sein.

Im folgenden Jahr, 1519, starb im Februar Maximilian⁸ und nach dem Reichsrecht wurde Kurfürst Friedrich Reichsverweser. Darauf hörte der Sturm ein wenig auf zu wüten, und allmählich stellte sich eine gewisse Verachtung des Bannes oder des päpstlichen Donnerschlages ein. Denn da Eck und Caracciolo die Verdammungsbulle aus Rom gegen Luther mitgebracht und sie bekanntgemacht hatten⁹ – Eck hier, Caracciolo dort dem Kurfürsten Friedrich, der damals zu Köln war, um den neu gewählten (Kaiser) Karl mit anderen Fürsten zu empfangen –, war Kurfürst Friedrich sehr unwillig und machte diesem päpstlichen Windbeutel die heftigsten und nachdrücklichsten Vorwürfe: er und Eck hätten in seiner Abwesenheit das Land seines Bruders Johannes und sein eigenes in Unruhe versetzt. Er tadelte sie so heftig, daß sie beschämt und mit Schanden von ihm weggingen. Der Fürst durchschaute mit unglaublichem Verstand die Kunstkniffe der römischen Kurie und wußte diese Leute nach Gebühr zu behandeln; denn er hatte eine gar feine Nase und spürte mehr und weiter, als die Romanisten hoffen oder fürchten konnten.

Daher versuchten sie ihn fortan nicht mehr. Denn auch die sogenannte Goldene Rose, die ihm im gleichen Jahr¹⁰ von Leo X. gesandt wurde, würdigte er keiner Ehre, sondern machte sich über sie lustig. So mußten die Romanisten an ihrem Vorhaben, einen so großen Fürsten zu täuschen, verzweifeln. Und das Evangelium hatte unter dem Schutz dieses Fürsten einen glücklichen Fortgang und fand weite Verbreitung. Sein Ansehen bestimmte sehr viele, da er als ein sehr weiser und scharfsichtiger Fürst nur bei gehässigen Leuten in den Verdacht geraten konnte, daß er Ketzerei und Ketzer hegen und schützen wolle. Dies tat dem Papsttum großen Abbruch.

Im selben Jahr fand die Disputation zu Leipzig statt¹¹, zu welcher Eck uns beide, Karlstadt und mich, herausforderte. Aber ich konnte durch keinen meiner Briefe freies Geleit von Herzog Georg erlangen, so daß ich unter dem Geleit, welches Karlstadt zugesagt war, in Leipzig nicht als Disputator, sondern als Zuschauer einzog. Wer mir dabei hinderlich gewesen sein mag, weiß ich nicht; denn Herzog Georg war mir damals noch nicht feind, das wußte ich genau.

Hier kam Eck zu mir in meine Herberge und sagte, er habe gehört, daß ich mich weigere zu disputieren. Ich antwortete: »Wie kann ich disputieren, wenn ich von Herzog Georg kein Geleit erlangen kann?« Darauf er: »Wenn ich mit Dir nicht disputieren darf, will ich auch mit Karlstadt nicht disputieren, denn um Deinetwillen bin ich hierhergekommen. Wie, wenn ich freies Geleit für Dich erwirkte, würdest Du dann mit mir disputieren?« »Tu es«, sagte ich, »dann soll es geschehen.« Er ging fort, bald wurde auch mir freies Geleit zugesichert und Gelegenheit zu disputieren gegeben.

Dies tat Eck, weil er den sicheren Triumph wegen meiner These schon vor Augen sah, in welcher ich leugnete, daß der Papst aus göttlichem Recht das Haupt der Kirche sei. Hier öffnete sich ihm ein weites Feld und die beste Gelegenheit, beifallheischend zu schmeicheln und den päpstlichen Dank dafür zu verdienen, sodann auch mich mit Haß und Schmach zu überschütten. Dies tat er während der ganzen Disputation mit großem Eifer; doch konnte er weder seine Sätze beweisen noch meine widerlegen, so daß selbst Herzog Georg beim Frühstück zu Eck und mir sagte: »Mag er nun nach menschlichem oder göttlichem Recht Papst sein, er ist eben Papst.« Dies Wort hätte er auf keinen Fall gesagt, wenn ihm nicht meine Beweisgründe Eindruck gemacht hätten, sondern er hätte Eck lediglich recht gegeben.

Auch hier, an meinem Fall kannst Du sehen, wie schwer es ist, sich aus solchen Irrtümern herauszuwinden und herauszukommen, die durch das Beispiel der ganzen Welt bestätigt und durch lange Gewohnheit gleichsam zur Natur geworden sind. Wie wahr ist doch das Sprichwort: Es ist schwer, von der Gewohnheit zu lassen, und: Gewohnheit ist die zweite Natur. Wie wahr sagt Augustinus: Wenn man der Gewohnheit nicht widersteht, wird sie zum Zwang. Damals hatte ich die heilige Schrift schon sieben Jahre lang aufs fleißigste privatim und öffentlich gelesen und gelehrt, so daß ich fast alles auswendig konnte; dann hatte ich auch die Anfänge der Erkenntnis und des Glaubens an Christus gewonnen, nämlich: daß wir nicht durch Werke, sondern durch den Glauben an Christus gerecht und selig werden; schließlich hatte ich auch das, wovon ich jetzt rede: der Papst ist nicht nach göttlichem Recht das Haupt der Kirche, bereits öffentlich verteidigt. Dennoch sah ich nicht das, was daraus folgt, nämlich daß der Papst notwendigerweise aus dem Teufel ist. Denn was nicht aus Gott ist, muß vom Teufel sein.

So sehr war ich, wie gesagt, durch das Beispiel und den Namen der heiligen Kirche wie durch eigene Gewohnheit festgelegt, daß ich dem Papst ein menschliches Recht zugestand, was doch, wenn es nicht durch göttliche Autorität gestützt ist, Lüge und teuflisch ist. Denn den Eltern und der Obrigkeit gehorchen wir, nicht weil sie es gebieten, sondern weil dies der Wille Gottes ist, 1. Petr. 2, 13. Daher kommt es, daß ich mit einem gewissen Gleichmut die ertragen kann, die hartnäckiger am Papsttum hängen, besonders dann, wenn sie die Heilige Schrift oder sogar auch weltliche Schriften nicht gelesen haben. Denn ich habe so viele Jahre lang die Heilige Schrift aufs fleißigste gelesen und dennoch so zähe am Papsttum festgehalten.

Im Jahre 1519 sandte, wie gesagt, Leo X. die Rose durch Karl von Miltitz, der viel mit mir verhandelte¹², um mich mit dem Papst zu versöhnen. Er hatte siebzig päpstliche Urkunden, damit er, wenn Kurfürst Friedrich mich ihm auslieferte – wie der Papst durch die Rose zu erreichen suchte – in jeder Stadt ein Breve anschlagen könnte und mich so sicher nach Rom brächte. Er verriet aber vor mir seine eigentlichen Gedanken und sagte: »O Martin, ich glaubte, Du wärest irgendein alter, hochbetagter Theologe, der hinter dem Ofen sitzt und mit sich selbst disputiert. Jetzt sehe ich, daß Du noch jung an Jahren und kräftig bist. Selbst wenn ich fünfundzwanzigtausend bewaffnete Leute hätte, würde ich mich nicht getrauen, Dich nach Rom zu schaffen. Denn ich habe auf dem ganzen Wege herauszubringen versucht, was die Leute von Dir halten und siehe, wenn ich einen fand, der es mit dem Papst hielt, so standen drei für Dich und waren gegen den Papst.« Es war wirklich lächerlich: er hatte auch die Weiblein und jungen Mädchen in den Herbergen gefragt, was sie vom römischen Stuhl hielten. Da sie dieses Wort nicht kannten und an einen gewöhnlichen Stuhl dachten, antworteten sie: Wie können wir wissen, was für Stühle Ihr in Rom habt, ob hölzerne oder steinerne?

Und so bat er mich, auf das bedacht zu sein, was dem Frieden diene; er werde sich alle Mühe geben, daß der Papst dasselbe tue. Ich versprach auch bereitwillig, alles mit Eifer zu tun, was ich nur irgendwie ohne Verletzung des Gewissens und der Wahrheit zu tun vermöchte. Auch ich verlangte dringend nach Frieden; nur mit Gewalt sei ich in diese Streitigkeiten verwickelt worden. Durch die Not getrieben, hätte ich alles getan, was ich getan habe. Die Schuld sei nicht mein.

Er hatte aber den Johann Tetzel vom Predigerorden zu sich rufen lassen, den Urheber dieser Tragödie.

Diesen bis dahin für alle schrecklichen Menschen und unverwüstlichen Schreier hatte er durch Worte und Drohungen des Papstes so niedergeschmettert, daß er von da an dahinsiechte und endlich aus Herzenskummer starb. Als ich davon hörte, habe ich ihn noch vor seinem Tode mit einem freundlichen Brief getröstet¹³ und ihn aufgefordert, guten Mutes zu sein und die Erinnerung an mich nicht zu fürchten. Aber er ist wohl an seinem (geängsteten) Gewissen und an der Ungnade des Papstes gestorben. Karl (von Miltitz) hielt man für unfähig, seinen Rat für wertlos. Wenn aber der Mainzer von Anfang an, als ich ihn warnte, und wenn der Papst, ehe er mich ungehört verdammt und mit seinen Bullen wütete, zu dem Entschluß gekommen wären, den Karl (von Miltitz) – freilich zu spät – faßte, und sofort das Wüten Tetzels unterdrückt hätte, dann wäre es meines Erachtens nicht zu einem so großen Tumult gekommen. Der Mainzer hat die ganze Schuld. Seine Weisheit und Schlaueheit hat ihn betrogen, mit der er meine Lehre unterdrücken und sein Geld aus dem Ablass unverkürzt behalten wollte. Jetzt ist guter Rat teuer, alle Bemühungen sind umsonst. Der Herr ist wach gewesen und macht sich auf, die Völker zu richten (vgl. Dan. 9, 14). Auch wenn sie uns töten könnten, würden sie doch nicht erreichen, was sie wollen, ja sie würden viel weniger haben, als wenn wir leben und gesund sind. Dies spüren einige unter ihnen, die nicht ganz ohne feine Nase sind, sehr gut.

Unterdessen war ich in diesem Jahr von neuem daran gegangen, den Psalter auszulegen¹⁴. Ich vertraute darauf, geübt zu sein, nachdem ich die Briefe des Paulus an die Römer¹⁵, an die Galater¹⁶ und an die Hebräer¹⁷ in Vorlesungen behandelt hatte. Mit außerordentlicher Leidenschaft war ich davon besessen, Paulus im Brief an die Römer kennenzulernen. Nicht die Herzenskälte, sondern ein einziges Wort im ersten Kapitel (V. 17) war mir bisher dabei im Wege: »Die Gerechtigkeit Gottes wird darin (im Evangelium) offenbart.« Ich haßte nämlich dieses Wort »Gerechtigkeit Gottes«, weil ich durch den Brauch und die Gewohnheit aller Lehrer unterwiesen war, es philosophisch von der formalen oder aktiven Gerechtigkeit (wie sie es nennen) zu verstehen, nach welcher Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft.

Ich konnte den gerechten, die Sünder strafenden Gott nicht lieben, im Gegenteil, ich haßte ihn sogar. Wenn ich auch als Mönch untadelig lebte, fühlte ich mich vor Gott doch als Sünder, und mein Gewissen quälte mich sehr. Ich wagte nicht zu hoffen, daß ich Gott durch meine Genußtuung versöhnen könnte. Und wenn ich mich auch nicht in Lästerung gegen Gott empörte, so murrte ich doch heimlich gewaltig gegen ihn: Als ob es noch nicht genug wäre, daß die elenden und durch die Erbsünde ewig verlorenen Sünder durch das Gesetz des Dekalogs mit jeder Art von Unglück beladen sind – mußte denn Gott auch noch durch das Evangelium Jammer auf Jammer häufen und uns auch durch das Evangelium seine Gerechtigkeit und seinen Zorn androhen? So wütete ich wild und mit verwirrtem Gewissen, jedoch klopfte ich rücksichtslos bei Paulus an dieser Stelle an; ich düstete glühend zu wissen, was Paulus wolle.

Da erbarmte sich Gott meiner. Tag und Nacht war ich in tiefe Gedanken versunken, bis ich endlich den Zusammenhang der Worte beachtete: »Die Gerechtigkeit Gottes wird in ihm (im Evangelium) offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus dem Glauben.« Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes als eine solche zu verstehen, durch welche der Gerechte als durch Gottes Gabe lebt, nämlich aus dem Glauben. Ich fing an zu begreifen, daß dies der Sinn sei: durch das Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die passive, durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben rechtfertigt, wie geschrieben steht: »Der Gerechte lebt aus dem Glauben.« Da fühlte ich mich wie ganz und gar neu geboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein. Da zeigte mir die ganze Schrift ein völlig anderes Gesicht. Ich ging die Schrift durch, soweit ich sie im Gedächtnis hatte, und fand auch bei anderen Worten das gleiche, z. B.: »Werk Gottes« bedeutet das Werk, welches Gott in uns wirkt; »Kraft Gottes« – durch welche er uns kräftig macht; »Weisheit Gottes« – durch welche er uns weise macht. Das gleiche gilt für »Stärke Gottes«, »Heil Gottes«, »Ehre Gottes«.

Mit so großem Haß, wie ich zuvor das Wort »Gerechtigkeit Gottes« gehaßt hatte, mit so großer Liebe hielt ich jetzt dies Wort als das allerliebste hoch. So ist mir diese Stelle des Paulus in der Tat die Pforte des Paradieses gewesen. Später las ich Augustins Schrift »Vom Geist und vom Buchstaben«, wo ich wider Erwarten darauf stieß¹⁸, daß auch er »Gerechtigkeit Gottes« in ähnlicher Weise auslegt als eine Gerechtigkeit, mit der Gott uns bekleidet, indem er uns gerecht macht. Und obwohl dies noch unvollkommen geredet ist und nicht alles deutlich ausdrückt, was die Zurechnung betrifft, so gefiel es mir doch, daß (hier) eine Gerechtigkeit Gottes gelehrt werde, durch welche wir gerecht gemacht werden.

Durch diese Überlegungen besser gerüstet, fing ich an, den Psalter zum zweiten Male auszulegen. Das wäre ein großer Kommentar geworden, hätte ich das angefangene Werk nicht liegenlassen müssen: der Reichstag Kaiser Karls V. zitierte mich im folgenden Jahr nach Worms¹⁹.

Dies erzähle ich deshalb, lieber Leser, damit Du beim Lesen meiner kleinen Schriften daran denkst, daß ich (wie oben gesagt) einer von denen war, welche (wie Augustinus von sich schreibt) durch Schreiben und

Lehren vorangekommen sind, nicht einer von denen, die aus nichts auf einmal die Angesehensten werden, während sie doch nichts sind: weder haben sie gearbeitet, noch sind sie versucht worden, noch besitzen sie Erfahrungen, sondern durch einen Blick auf die Schrift erschöpfen sie ihren ganzen Geist.

Bis zum Jahre 1520/21 dauerte der Ablassstreit. Dann folgten die Auseinandersetzungen mit den Sakramentierern und den Wiedertäufern. Über die werde ich, wenn ich am Leben bleibe, in der Vorrede zu den anderen Bänden schreiben.

Gehab Dich wohl in dem Herrn, lieber Leser, und bete, daß das Wort wachse wider den Satan; denn er ist mächtig und böse, und gerade jetzt rast er vor Wut. Denn er weiß, daß er nur noch wenig Zeit hat und das Reich seines Papstes auf dem Spiele steht. Gott aber wolle in uns stärken, was er gewirkt hat, und sein Werk, das er in uns angefangen hat, zu seiner Ehre vollenden, Amen. 5. März 1545.

Wider Hans Worst, 1541

Weil er²⁰ aber nicht wissen will, wer diesen lutherischen »Aufruhr«²¹ (wie ers nennet) angerichtet hat, will ichs hiermit öffentlich sagen, nicht seinem Heinz²² noch ihm selbst, denn er weiß es viel besser als ich selbst. Es geschah im Jahre, da man 1517 schrieb, daß ein Predigermönch, mit Namen Johannes Tetzel, ein großer Schreier/welchen Herzog Friedrich früher zu Innsbruck vom Sack erlöst hatte (denn Maximilian hatte ihn in dem Inn zu ersäufen verurteilt, Du kannst Dir wohl denken, um seiner großen Tugend willen, und als Herzog Friedrich ihn daran erinnern ließ, als er uns Wittenberger so zu lästern anfang, da gab er es auch offen zu): derselbe Tetzel führte nun den Ablass umher und verkaufte Gnade ums Geld, so teuer oder wohlfeil ers mit aller Kraft vermochte. Zu der Zeit war ich Prediger allhier im Kloster und ein junger Doktor²³, neu aus der Esse gekommen, hitzig und begeistert in der Heiligen Schrift. Als nun viel Volk von Wittenberg dem Ablass gen Jüterbog und Zerbst usw. nachlief, und ich (so wahr mich mein Herr Christus erlöst hat) nicht wußte, was der Ablass wäre – wie es denn kein Mensch wußte –, fing ich vorsichtig zu predigen an, man könnte wohl Besseres tun, das zuverlässiger wäre als Ablass lösen. Solch eine Predigt hatte ich auch zuvor hier auf dem Schlosse wider den Ablass gehalten²⁴ und bei Herzog Friedrich damit schlechte Gnade verdient, denn er hatte sein Stift auch sehr lieb.

Nun – damit ich zur rechten Ursache des lutherischen »Aufruhrs« komme – ließ ich alles so gehen, wie es ging. Indessen kommt es vor mich, wie der Tetzel greulich schreckliche Artikel gepredigt hätte, deren ich diesmal etliche nennen will, nämlich:

Er hätte solch eine Gnade und Gewalt vom Papst: wenn einer gleich die heilige Jungfrau Maria, Gottes Mutter, geschwächt oder geschwängert hätte, so könnte ers vergeben, wenn derselbe in den Kasten lege, was sich gebühre.

Weiter: das rote Ablasskreuz mit des Papstes Wappen, in den Kirchen aufgerichtet, wäre ebenso kräftig wie das Kreuz Christi.

Weiter: wenn Petrus jetzt hier wäre, hätte er nicht größere Gnade noch Gewalt, als er (Tetzel) besäße.

Weiter: er wollte nicht mit Petrus im Himmel tauschen, denn er hätte mit Ablass mehr Seelen erlöst als Petrus mit seinem Predigen.

Weiter: wenn einer für eine Seele im Fegefeuer Geld in den Kasten lege, sobald der Pfennig auf den Boden fiel und klänge, so führe die Seele heraus gen Himmel.

Weiter: die Ablassgnade wäre eben die Gnade, durch die der Mensch mit Gott versöhnt wird.

Weiter: es wäre nicht notwendig, Reue oder Leid oder Buße für die Sünde zu haben, wenn einer den Ablass oder die Ablassbriefe kaufe (ich wollte sagen, löse). Er verkaufe auch Ablass für künftige Sünde. Und dieser Dinge trieb er greulich viel, und war ihm alles ums Geld zu tun.

Ich wußte aber zu jener Zeit nicht, für wen dieses Geld bestimmt war. Da ging ein Büchlein aus, gar herrlich unter des Bischofs zu Magdeburg Wappen, darin solcher Artikel etliche den Quästoren zu predigen geboten wurden²⁵. Da kams heraus, daß Bischof Albrecht (von Mainz) diesen Tetzel gedingt hatte, weil er ein großer Schreier war. Denn er war zu Mainz unter der Bedingung als Bischof gewählt worden, daß er zu Rom das Pallium selbst kaufen (lösen sage ich) sollte. Es waren zu Mainz vor kurzem drei Bischöfe: Berthold, Jacobus und Uriel, kurz nacheinander gestorben, so daß es dem Bistum vielleicht schwer war, so oft und kurz nacheinander das Pallium zu kaufen, welches, wie man sagt, 26 000 – etliche sagen 30 000 – Gulden kostet, denn so teuer kann der allerheiligste Vater zu Rom Flachsfasen (der sonst kaum sechs Pfennige wert ist) verkaufen. Da erfand nun der Bischof dies Fündlein und gedachte, den Fuggern (denn die hatten das Geld

vorgestreckt) das Pallium mit des gemeinen Mannes Beutel zu bezahlen, und schickte diesen großen Beuteldrescher in die Länder. Der drosch auch weidlich drauf, daß es haufenweise in die Kassen zu fallen, zu springen, zu klingen begann. Er vergaß aber seiner selbst nicht daneben. Außerdem hatte auch der Papst dennoch die Hand mit in der Suppe behalten, daß die Hälfte zu dem Bau der Peterskirche zu Rom fallen sollte. So gingen die Gesellen mit Freuden und großer Hoffnung daran, unter die Beutel zu schlagen und zu dreschen. Solches, sage ich, wußte ich dazumal nicht.

Da schrieb ich einen Brief mit den Thesen an den Bischof zu Magdeburg²⁶, vermahnnte und bat, er wolle dem Tetzeln Einhalt tun und solch ungehörige Sache zu predigen verbieten, es möchte Unheil daraus entstehen. Solches gebühre ihm als einem Erzbischof. Diesen Brief kann ich noch heute vorlegen. Aber mir ward keine Antwort. Desgleichen schrieb ich auch dem Bischof zu Brandenburg als dem Ordinarius, an dem ich einen sehr gnädigen Bischof hatte. Darauf antwortete er mir, ich griffe der Kirche Gewalt an und würde mir selbst Kummer machen; er riete mir, ich ließe davon²⁷. Ich kann wohl denken, daß sie alle beide gedacht haben, der Papst würde mir, solchem elenden Bettler, viel zu mächtig sein. So gingen meine Thesen wider des Tetzels Artikel hinaus, wie man im Gedruckten wohl sehen mag. Dieselben liefen schier in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland, denn alle Welt klagte über den Ablass, besonders über Tetzels Artikel. Und weil alle Bischöfe und Doktoren stillschwiegen und niemand der Katze die Schelle anbinden wollte (denn die Ketzermeister vom Predigerorden²⁸ hatten alle Welt mit dem Feuer in die Furcht gejagt, und Tetzeln selbst hatte auch etliche Priester, die wider seine freche Predigt gemuckt hatten, in die Enge getrieben), da ward der Luther ein Doktor gerühmt, daß doch einmal einer gekommen wäre, der dareingriffe. Der Ruhm war mir nicht lieb, denn, wie gesagt, ich wußte selbst nicht, was der Ablass wäre, und das Lied wollte meiner Stimme zu hoch werden.

Dies ist der erste, rechte, gründliche Anfang des lutherischen »Aufruhrs«. Der andere Anfang dieses »Aufruhrs« ist der heiligste Vater Papst Leo mit seinem unzeitigen Bann. Dazu halfen Doktor Sau²⁹ und alle Papisten, auch etliche grobe Esel, da jedermann zum Ritter an mir werden wollte, schrieb und schrie wider mich, was nur eine Feder regen konnte. Ich aber hoffte, der Papst sollte mich schützen, denn ich hatte meine Disputation so verwahrt und gewappnet mit Schrift und päpstlichen Drecketen³⁰, daß ich sicher war, der Papst würde den Tetzeln verdammen und mich segnen. Ich widmete ihm die Resolutionen auch mit einer demütigen Schrift³¹, und solch mein Buch gefiel auch vielen Kardinälen und Bischöfen sehr wohl. Denn ich war dazumal besser päpstlich gesinnt, als Mainz³² und Heinz selbst je gewesen sind noch werden mögen. Und die päpstlichen Dreckete standen klar da, daß die Quästoren die Seelen nicht mit Ablass aus dem Fegefeuer lösen könnten. Aber da ich des Segens aus Rom wartete, da kamen Blitz und Donner über mich. Ich mußte das Schaf sein, das dem Wolf das Wasser getrübt hatte; Tetzeln ging frei aus, ich mußte mich fressen lassen.

Dazu gingen sie mit mir Armen so fein päpstlich um, daß ich zu Rom wohl sechzehn Tage früher verdammt war, ehe mir die Zitation zukam³³. Aber da der Kardinal Cajetan auf dem Reichstag zu Augsburg angekommen war, erlangte Doktor Staupitz, daß der gute Fürst, Herzog Friedrich, selbst zum Kardinal ging und erreichte, daß der Kardinal mich hören wollte. So kam ich nach Augsburg zum Kardinal. Derselbe stellte sich freundlich. Nach vielem Verhandeln erbot ich mich, hinfort zu schweigen, sofern meine Gegenpartei auch schweigen mußte. Da ich das nicht erlangen konnte, appellierte ich vom Papst an das Konzil³⁴ und zog davon. So ist die Sache von da an auch auf die Reichstage gekommen und oft darüber verhandelt worden, davon jetzt nicht zu schreiben ist, denn die Historie ist zu lang. Indessen gings mit Schreiben widereinander aufs heftigste, bis es nun dahin gekommen ist, daß sie unverschämt das Licht scheuen, ja viele Dinge jetzt selbst lehren, die sie zuvor verdammt haben, ja die sie nicht lehren könnten, wenn unsere Bücher nicht da wären.

Ist nun ein Aufruhr daraus geworden, der ihnen weh tut, dafür müssen sie sich bei sich selbst bedanken. Warum haben sie die Sache so unvernünftig und ungeschickt betrieben wider alle Rechte, Wahrheit, Schrift und ihre eigenen Dekrete? Sie dürfen keinem andern schuld geben als sich selbst. Wir wollen uns über ihre Klagen in die Faust lachen und ihrer zum Schaden spotten und uns trösten, daß ihr Stündlein gekommen sei. Denn sie hören auch heutigentags nicht auf, die Sache wie die verblendeten, verstockten, unsinnigen Narren so zu behandeln, als wollten sie mutwillig zugrunde gehen. Gottes Zorn ist über sie gekommen, wie sie verdient haben.

Obwohl es nun, gottlob!, an den Tag gekommen ist, wie der Ablass eine Teufelslüge ist, tun sie doch keine Buße, gedenken sich auch nicht zu bessern noch zu reformieren, sondern wollen mit dem blinden, bloßen Wort »Kirche« alle ihre Greuel verteidigen. Und wenn sie sonst nichts Böses getan hätten, so wäre der Ablass allein genug dafür, daß Gott sie ins höllische Feuer verdammt und alle Menschen sie zur Welt hinausjagten. Bedenke doch, lieber Christ, erstens, wie der Papst, Kardinäle, Bischöfe und alle Geistlichen die Welt mit dem verlogenen Ablass erfüllt und betrogen haben. Zum zweiten, daß sie es lästerlich die »Gnade Gottes«

genannt haben, obwohl es doch nichts ist noch sein kann als remissio satisfactionis³⁵, das heißt nichts. Denn man weiß jetzt, daß diese satisfactio nichts ist. Zum dritten, daß sie es als eine Gnade Gottes mit greulicher Simonie³⁶ und Schariotherei³⁷ um Geld verkauft haben, obwohl Gottes Gnade umsonst gegeben werden muß. Zum vierten, daß sie dadurch der ganzen Welt Geld und Gut schändlich gestohlen und genommen haben, und das alles unter Gottes Namen. Zum fünften, welches das Allergrößte ist, daß sie diese lästerlichen Lügen zur schrecklichen Abgötterei gebraucht haben. Denn viele tausend Seelen, die sich darauf verlassen haben, als wäre es Gottes Gnade, und darauf gestorben sind, sind durch solche Seelenmörder verloren. Denn wer auf Lügen traut und baut, ist des Teufels Diener. Solche Seelen schreien ewiglich Zeter über das Papsttum, die sie schuldig sind, Gott zurückzubringen. Ebenso sind sie auch schuldig, all das Geld und Gut, das sie damit gestohlen haben, zurückzugeben, vor allem auch Gott seine Ehre wiederzuerstatten, die sie ihm durch den Ablass schändlich geraubt haben. Wann wollen sie das tun? Ja, wann bekümmern sie sich darum? Aber wo sie es nicht tun werden, mit was für einem Schein des Rechts wollen sie eine christliche Kirche heißen und die Kirchengüter besitzen oder fordern? Soll das eine Kirche heißen, die voller Ablass, das ist voller Teufelslügen, Abgötterei, Simonie, Ischariotherei, Dieberei, Seelenmorderei ist, wie jetzt gesagt ist? Wohlan, wollen sie nicht, so müssen sie. Er ist stark genug, ders ihnen abverlangen wird, zum wenigsten mit dem ewigen höllischen Feuer. Bis dahin sollen sie keine Kirche, sondern des Teufels Schule sein und heißen, und wenn gleich alle Heinzen und Mainzen toll und töricht darüber würden.

Melanchthons Vorrede zu Band II der lateinischen Schriften in der Wittenberger Lutherausgabe, 1546

Der ehrwürdige Martin Luther hatte uns Hoffnung gemacht, er werde uns auch seinen Lebenslauf und den Anlaß zu seinen Kämpfen in der Vorrede zu diesem Teil seiner Werke erzählen³⁸. Das hätte er auch getan, wenn nicht der Verfasser, bevor die Druckerei diesen Band fertiggestellt hatte, aus diesem sterblichen zum ewigen Leben bei Gott und in die Gemeinschaft der himmlischen Kirche abberufen worden wäre. Es wäre aber auch eine ausführliche Betrachtung seines Privatlebens nützlich gewesen, denn es war voll von Beispielen, welche frommen Herzen zur Festigung der Frömmigkeit dienen würden. Auch ein Bericht über die Anlässe (zur Reformation) wäre nützlich gewesen, da er die Nachwelt an viele Dinge mahnen könnte. Schließlich würde der Bericht auch die Lasterungen derer widerlegen, welche fälschlich behaupten, er sei von Fürsten oder anderen dazu angereizt, die Würde der Bischöfe zu untergraben, oder er habe aus persönlicher Begierde die Fesseln der mönchischen Knechtschaft zerrissen. Es wäre von Nutzen gewesen, wenn er das ganz und ausführlich selbst dargelegt und ins Gedächtnis gerufen hätte. Denn wenn ihm auch Übelwollende das übliche Sprichwort entgegengehalten hätten: »Ein jeder redet von sich selbst das Beste«, so wissen wir doch, daß er soviel sittlichen Ernst besaß, seine Geschichte aufs allergenaueste zu berichten. Auch leben noch viele tüchtige und weise Männer, von denen er wußte, daß ihnen der Gang der Dinge bekannt war; so daß es lächerlich gewesen wäre, eine andere Geschichte zu erdichten, wie es bisweilen in Dichtungen geschieht³⁹. Aber weil sein Tod der Veröffentlichung dieses Bandes zuvorkam, wollen wir über diese Dinge das, was wir teils von ihm selbst gehört, teils selbst gesehen haben, nach bestem Wissen berichten⁴⁰. Es handelt sich um eine alte und weit verbreitete Familie des Mittelstandes, die den Namen Luther trägt, im Gebiet der berühmten Grafen von Mansfeld. Die Eltern Martin Luthers wohnten zuerst in Eisleben, wo Martin Luther geboren ist. Dann zogen sie nach Mansfeld, wo sein Vater, Hans Luther, auch öffentliche Ämter bekleidete und wegen seiner Rechtschaffenheit allen guten Leuten überaus teuer war. Bei seiner Mutter Margarete, Ehefrau Hans Luthers, in welcher die anderen Tugenden sich fanden, die sich für eine ehrbare Frau geziemen, leuchteten ganz besonders hervor Züchtigkeit, Gottesfurcht und fleißiges Beten, so daß die anderen ehrbaren Frauen auf sie als auf ein Muster der Tugend sahen. Sie hat mir mehrfach auf die Frage nach der Zeit, zu welcher ihr Sohn geboren sei, geantwortet: des Tages und der Stunde erinnere sie sich genau, aber hinsichtlich des Jahres sei sie zweifelhaft. Sie sagte aber mit Bestimmtheit, daß er am 10. November nachts nach 11 Uhr geboren sei. Dem Kinde sei der Name Martin gegeben worden, weil der nächste Tag, an dem das Kind durch die Taufe der Kirche Gottes einverleibt wurde, dem Martin geweiht war. Sein Bruder Jakob aber, ein ehrbarer und zuverlässiger Mann, sagte, die Meinung der Familie über das Alter seines Bruders sei, daß er im Jahre 1483 nach Christi Geburt geboren sei⁴¹.

Sobald er unterrichtet werden konnte, machten die Eltern ihren Sohn Martin durch häusliche Unterweisung mit der Erkenntnis und Furcht Gottes und der Übung anderer Tugenden vertraut, und wie es bei ehrbaren Leuten Brauch ist, sorgten sie dafür, daß er lesen und schreiben lernte. Als er noch ein kleines Kind war, trug ihn der Vater des Georg Oehmler (Nikolaus O.) zur Schule. Da dieser noch lebt, kann er bezeugen, was hier erzählt wird. Zu jener Zeit standen aber die Grammatikschulen in den sächsischen Städten nur in mäßigem Ansehen. Deshalb wurde Martin, als er ins vierzehnte Lebensjahr eingetreten war,

zusammen mit Johann Reinecke nach Magdeburg geschickt. Dieser wurde nachher ein trefflicher Mann und erlangte durch seine Tüchtigkeit großes Ansehen in diesen Landen. Beide, Luther und Reinecke, empfanden stets große Zuneigung füreinander, die entweder durch Übereinstimmung ihrer Naturen oder durch diese gemeinsame Ausbildung als Knaben entstanden war. Doch blieb Luther nicht länger als ein Jahr in Magdeburg. Dann hörte er in der Eisenacher Schule vier Jahre lang einen Lehrer, der die Grammatik richtiger und geschickter lehrte als anderswo. Denn ich erinnere mich, daß Luther die Fähigkeiten dieses Mannes lobte. In diese Stadt wurde er geschickt, weil seine Mutter aus einem ehrbaren und alten Geschlecht jener Gegend stammte. Hier vollendete er die Ausbildung in der Grammatik. Da er einen scharfen Verstand hatte und besonders für die Beredsamkeit begabt war, überflügelte er bald seine Altersgenossen und übertraf seine Mitschüler leicht im Reden bei der Wortwahl und der Glätte des Ausdrucks, bei der Niederschrift in ungebundener Rede und in Versen.

Nachdem er nun an der Wissenschaft Geschmack gefunden hatte und von Natur vor Lernbegierde brannte, trachtete er danach, die hohe Schule als die Quelle der Gelehrsamkeit zu besuchen. Und ein so hervorragender Kopf hätte sich aller Wissenschaften der Reihe nach bemächtigen können, wenn er geeignete Lehrer gefunden hätte, und vielleicht hätten das friedliche Studium der wahren Philosophie und die auf die Bildung der Rede verwandte Sorgfalt dazu geholfen, die Leidenschaftlichkeit seiner Natur zu mildern. Aber er geriet zu Erfurt in die gar spitzfindige Dialektik jener Zeit, welche er sich schnell aneignete, weil er mit der Schärfe seines Verstandes die Ursachen und Quellen der Lehren besser durchschaute als andere. Da nun sein lernbegieriger Geist mehr und Besseres verlangte, las er die meisten Werke der alten lateinischen Schriftsteller: des Cicero, des Vergil, des Livius und anderer. Diese las er, nicht wie Kinder, die nur Worte herauszunehmen pflegen, sondern als eine Lehre für das menschliche Leben oder als Bilder von ihm. Deshalb sah er auch die Ratschläge und Aussprüche dieser Schriftsteller genauer an, und da er ein zuverlässiges und festes Gedächtnis hatte, war ihm das meiste, was er gelesen und gehört hatte, gegenwärtig und vor Augen. In seiner Jugend tat er sich also so hervor, daß die ganze hohe Schule Luthers Verstandesgaben bewunderte. Als Zwanzigjähriger mit der Würde eines Magisters der Philosophie geschmückt, fing er auf den Rat seiner Verwandten an, die Rechte zu studieren. Sie rieten, daß man diese großen Geistesgaben und eine solche Gelehrsamkeit ans Licht bringen und für das Gemeinwesen verwenden müsse. Aber kurz darauf, als er einundzwanzig Jahre alt war, kam er plötzlich ohne Wissen und Willen der Eltern und Verwandten zum Kloster der Augustinermönche in Erfurt und bat um Aufnahme. Als er aufgenommen war, lernte er nun nicht allein mit größtem Fleiß die Lehre der Kirche, sondern legte sich auch selbst die allerstrengste Zucht auf und tat es in allen Übungen mit Lesen, Disputieren, Fasten, Gebeten allen weit zuvor. Er pflegte aber von Natur, worüber ich mich oft gewundert habe, obwohl er weder klein noch schwach von Gestalt war, sehr wenig zu essen und zu trinken. Ich habe gesehen, daß er vier Tage nacheinander, obgleich er ganz gesund war, geradezu nichts gegessen und getrunken hat; ich habe auch sonst oft gesehen, daß er viele Tage lang täglich mit einem kleinen Brot und einem Hering zufrieden war.

Der Anlaß zum Eintritt in jene Lebensweise, von der er meinte, daß sie die geeignetste für die Frömmigkeit und das Studium der Lehre von Gott sei, war – wie er selbst erzählte und wie viele wissen – folgender: Oft durchbohrte ihn, wenn er inbrünstig über den Zorn Gottes oder die außerordentlichen Beispiele von Strafen nachdachte, plötzlich ein so großer Schrecken, daß er fast verging. Und ich habe selbst gesehen, daß er bei einem Disput über die Lehre vor Anspannung so außer Fassung geriet, daß er sich im nahen Kämmerlein auf sein Bett legte, wo er den Spruch (Rom. 11, 32): »Er hat alle beschlossen unter die Sünde, auf daß er sich aller erbarme« häufig in seinem Gebet wiederholte. Diese Schrecken hat er entweder zuerst oder am heftigsten in dem Jahr empfunden, als er einen guten Freund verlor, der, ich weiß nicht durch was für einen Unfall, getötet wurde.

Nicht also die Armut, sondern das Streben nach Gottseligkeit brachte ihn zum Mönchsleben. Obwohl er täglich die in den Hochschulen übliche Lehre lernte, die Sentenzenkommentare las und in öffentlichen Disputationen die den anderen unentwirrbaren Irrwege zur Verwunderung vieler beredt auslegte, hat er doch in dieser Lebensweise nicht Ruhm, sondern Nahrung für die Frömmigkeit gesucht, diese Studien nur als Beiwerk betrieben und sich leicht diese scholastische Lehrweise angeeignet. Unterdessen las er begierig die Quellen der himmlischen Lehre, nämlich die prophetischen und apostolischen Schriften (der Bibel), um sein Herz über den Willen Gottes zu unterrichten und mit sicheren Zeugnissen die Furcht Gottes und den Glauben zu stärken. Daß er sich mehr diesem Studium hingab, dazu wurde er durch die eben erwähnten Leiden und Schrecken bewegt. Er erzählte auch, daß er durch die Predigten eines alten Mannes im Augustinerkloster zu Erfurt oft gestärkt worden sei. Als er diesem von seinen Schreckenserlebnissen erzählte, hörte er ihn viel vom Glauben sprechen. Er sagte, er sei auf das Glaubensbekenntnis hingewiesen worden, in welchem es heißt: »Ich glaube an die Vergebung der Sünden«. Diesen Artikel legte jener (alte Augustiner) so aus: man müsse nicht bloß allgemein glauben, daß einigen die Sünden vergeben würden, wie

auch (selbst) die Teufel glauben, daß sie dem David oder dem Petrus vergeben würden, sondern es sei Gottes Gebot, daß wir, jeder für sich, glauben, daß *uns* die Sünden vergeben würden. Und diese Auslegung, sagte er, sei durch einen Ausspruch Bernhards (von Clairvaux) bestätigt, und ihm sei die Stelle in der Predigt von der Verkündigung gezeigt worden, wo die Worte stehen: Aber glaube noch dazu, daß *dir* die Sünden durch ihn vergeben werden. (In Festo Annunciationis Beatae Mariae Virginis, Sermo I, MPL 183, 384) Dies ist das Zeugnis, welches dir der Heilige Geist in deinem Herzen gibt: *Dir* sind deine Sünden vergeben. Denn das meint der Apostel, daß der Mensch umsonst gerecht werde durch den Glauben.

Luther sagte, durch dieses Wort sei er nicht allein gestärkt, sondern auch an die ganze Auffassung des Paulus gemahnt worden, der den Spruch: »Wir werden durch den Glauben gerecht gemacht«, so oft einschärft. Da er hierüber die Auslegungen vieler gelesen hätte, so hätte er damals, sowohl durch die Predigten dieses Mannes als auch durch den Trost seines Herzens, die Nichtigkeit der Auslegungen, welche ihm damals zur Hand waren, wahrgenommen. Nach und nach, wie er die bei den Propheten und Aposteln (d. h. in der Bibel) angeführten Aussprüche und Beispiele las und verglich und im täglichen Gebet den Glauben aufrichtete, erhielt er mehr Licht. Damals fing er auch an, die Bücher Augustins zu lesen, wo er in der Psalmenauslegung und im Buch »Vom Geist und Buchstaben« (De spiritu et littera) viele deutliche Aussprüche fand, welche diese Lehre vom Glauben und den Trost stärkten, der in seinem Herzen entzündet war. Doch ließ er die Sentenzenkommentare noch nicht ganz beiseite. Gabriel Biel und Pierre d'Ailli konnte er fast Wort für Wort auswendig hersagen. Lange und viel hat er die Schriften Occams gelesen, dessen Scharfsinn er dem des Thomas von Aquin und Skotus vorzog. Fleißig las er auch Gerson. Alle Werke Augustins hat er aber oft gelesen und sich sehr gut eingeprägt. Mit diesem eifrigen Studium begann er zu Erfurt, wo er vier Jahre im Augustinerkloster blieb.

Weil aber zu dieser Zeit der ehrwürdige Herr Staupitz, der bei der Gründung der Universität Wittenberg mitgeholfen hatte, das theologische Studium in der neu errichteten hohen Schule zu fördern wünschte, versetzte er Luther wegen dessen hohen Verstandesgaben und Gelehrsamkeit im Jahre 1508 nach Wittenberg. Luther war nun sechsundzwanzig Jahre alt. Hier fingen seine hohen Gaben bei der täglichen Bewährung in der Hochschule und beim Predigen an, noch mehr hervorstechen. Und als ihn weise Leute, Doktor Martin Mellerstadt und andere, aufmerksam hörten, sagte Mellerstadt oft, dieser Mann habe so hohe Geistesgaben, daß er die deutliche Ahnung habe, er werde die gewöhnliche Lehrweise ändern, welche damals in den Universitäten einzig üblich war.

Hier legte er zuerst die Dialektik und Physik des Aristoteles aus, unterließ aber unterdessen nicht sein Studium der theologischen Schriften. Nach drei Jahren reiste er wegen Streitigkeiten unter den Mönchen nach Rom. Als er im selben Jahr zurückkehrte, wurde er nach allgemeinem Brauch der Hochschulen, wie man zu sagen pflegt, mit der Doktorwürde geschmückt. Der Herzog zu Sachsen, Kurfürst Friedrich, trug die Kosten. Denn er hatte ihn predigen hören und sowohl die Kraft des Geistes wie die Stärke seiner Rede und auch die Vortrefflichkeit des in den Predigten Vorgetragenen bewundert. Und damit du siehst, daß ihm die Doktorwürde sozusagen bei reifem Verstande verliehen wurde, mußt du wissen, daß Luther im dreißigsten Lebensjahre stand. Er selbst erzählte, daß er sich sehr davor gescheut und geweigert habe, sich mit dieser Würde schmücken zu lassen. Staupitz habe es ihm aber befohlen. Er habe ihm scherzweise gesagt, Gott werde viel in seiner Kirche zu tun haben, wozu er seinen Dienst gebrauchen wolle. Obwohl dieses Wort damals im Scherz gesagt war, ist es doch eingetroffen, wie vielen Veränderungen Vorahnungen voranzugehen pflegen.

Nachher fing er an, den Römerbrief auszulegen, dann die Psalmen. Diese Schriften erläuterte er so, daß nach dem Urteil aller frommen und verständigen Leute nach einer langen und dunklen Nacht das Licht einer neuen Lehre aufzugehen schien. Hier zeigte er den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium. Hier widerlegte er den Irrtum, der damals in Universitäten und Predigten herrschte, daß die Menschen nämlich durch ihre eigenen Werke die Vergebung der Sünden verdienen und daß die Menschen vor Gott durch äußerliche Frömmigkeit gerecht seien, wie die Pharisäer lehrten. Luther rief also die Menschen zu dem Sohne Gottes zurück und wies, wie der Täufer, auf das Lamm Gottes, das unsere Sünden trägt. Er zeigte, daß die Sünden um des Sohnes Gottes willen umsonst vergeben werden und daß diese Wohltat freilich im Glauben empfangen werden müsse. Er erklärte auch die anderen Teile der kirchlichen Lehre. Dieser überaus gute Anfang hat ihm große Autorität verschafft, besonders da das Leben des Lehrers mit seiner Rede übereinstimmte und man sah, daß die Rede nicht allein von seinen Lippen, sondern von Herzen kam. Diese Bewunderung seines Lebens brachte ihm große Zuneigung bei seinen Zuhörern ein, wie auch die Alten sagen: Ein ehrbarer Wandel findet, wie man sagt, überall den meisten Glauben. Deshalb haben sich ihm angesehene Männer, die ihn kannten, später nicht so heftig widersetzt, als er etliche kirchliche Gebräuche änderte. Sie haben ihm vielmehr wegen des Ansehens, das er sich durch die klare Darlegung der rechten Lehre und durch heiliges Leben zuvor erworben hatte, beigestimmt, wodurch sich, wie sie mit großem

Schmerz sahen, die ganze Welt entzweite.

Doch damals änderte Luther nichts in den kirchlichen Gewohnheiten, vielmehr war er ein strenger Hüter der kirchlichen Disziplin unter den Seinen. Auch mischte er nichts von anstößigen Meinungen unter, sondern machte allen nur die allgemeine und absolut notwendige Lehre immer klarer: von der Buße, von der Vergebung der Sünden, vom Glauben, vom rechten Trost im Kreuz. Durch die Anziehungskraft dieser Lehre wurden alle frommen Leute sehr gepackt. Von den Gelehrten wurde dankbar erkannt, daß Christus, die Propheten und Apostel gleichsam aus der Finsternis, aus dem Gefängnis und dem Schmutz befreit wurden; daß der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen den Verheißungen des Gesetzes und der Verheißung des Evangeliums, zwischen Philosophie und Evangelium (der bei Thomas, Skotus und ihresgleichen bestimmt nicht vorhanden war), zwischen der geistlichen Gerechtigkeit und der Gerechtigkeit in weltlichen Dingen erkannt worden war. Hinzu kam, daß das Streben der Jugend schon durch des Erasmus Schriften auf das Erlernen der lateinischen und griechischen Sprache gerichtet worden war. Daher begannen viele mit gutem und freiem Verstand Begabte, die barbarische und sophistische Lehre der Mönche zu verabscheuen, nachdem ihnen nun eine feinere Art der Lehre gewiesen worden war. Auch Luther selbst fing an, sich auf das Studium der griechischen und hebräischen Sprache zu verlegen, damit er durch sie Kenntnis ihrer eigentümlichen Rede- und Ausdrucksweise gewönne und durch das Schöpfen der Lehre aus den Quellen um so richtiger urteilen könnte.

Als Luther hiermit beschäftigt war, wurden von dem Dominikaner Tetzl, einem ganz unverschämten Betrüger, in dieser Gegend Ablassbriefe feilgeboten. Durch dessen gottlose und schändliche Predigten wurde Luther, der vor Eifer für den Glauben brannte, erzürnt, und er veröffentlichte die Thesen vom Ablass, welche (in der Wittenberger Ausgabe) im ersten Bande seiner (lateinischen) Schriften stehen. Und diese schlug er am Tage vor dem Feste Allerheiligen (am 31. Oktober) im Jahre 1517 öffentlich an der Kirche an, welche an das Schloß zu Wittenberg stößt. Dieser Tetzl ließ (aber) nicht von seiner Art. In der Hoffnung auf Dank vom römischen Papst rief er seine Ratgeber zusammen, – etliche Mönche und Theologen, die in ihre Sophistik nicht tief eingedrungen waren – und befahl ihnen, etwas gegen Luther zu schreiben. Unterdessen schleudert er selbst, um nicht stumm zu bleiben, nicht länger Predigten, sondern Blitze gegen Luther, schreit überall, daß dieser Ketzer mit Feuer verbrannt werden müsse. Er wirft auch Luthers Thesen und die Predigt vom Ablass öffentlich ins Feuer. Durch dieses Wüten Tetzls und seiner Helfershelfer wurde Luther genötigt, sich über diese Dinge ausführlicher auszulassen, um die Wahrheit zu schützen.

Das waren die Anfänge dieser Auseinandersetzung, in welcher Luther, der noch nichts von einer künftigen Änderung der Kirchenbräuche ahnte oder träumte, nicht einmal den Ablass selbst völlig verwarf, sondern nur dringend Mäßigung forderte. Daher beschuldigen ihn die zu unrecht, welche sagen, er sei von einer anzuerkennenden Sache ausgegangen, um nachher alles und jedes zu ändern und entweder für sich oder für andere die Gewalt an sich zu reißen. Und ganz falsch ist, daß er von Hofleuten dazu angestiftet oder angereizt sein sollte, wie der Herzog von Braunschweig schrieb⁴². Herzog Friedrich soll sogar bedauert haben, daß Streit entstehe, weil er weit vorhersah, daß – wenn auch um einer guten Sache willen begonnen – die Flamme doch allmählich weiter um sich greifen werde, wie über den Streit bei Homer gesagt wird: Ein kleiner Hader erhebt sich durch den ersten Anstoß alsbald in den Himmel (Il. IV, 442 f). Und da vor allen Fürsten unserer Zeit Friedrich die öffentliche Ruhe am allermeisten liebte, auch gar nicht habsüchtig war und gewohnt war, seine Pläne besonders auf das allgemeine Wohl der Welt zu richten, wie man aus vielen Dingen erkennen kann, hat er Luther weder angestiftet noch ihm Beifall gezollt. Oft hat er seinen Kummer zu erkennen gegeben, den er ständig hatte, weil er größere Konflikte fürchtete. Aber als weiser Mann, der nicht bloß weltlicher Klugheit folgte, welche die zarten Anfänge aller Veränderungen auf das schnellste zu unterdrücken gebietet, sondern auch die göttliche Regel zu Rate zog, welche das Evangelium zu hören befiehlt und verbietet, der erkannten Wahrheit zu widerstreben und die Hartnäckigkeit, welche sich der Wahrheit widersetzt, eine von Gott schrecklich verdamnte Gotteslästerung nennt, als weiser Mann also tat er das, was viele andere fromme und weise Leute getan haben, er gab Gott Raum, las eifrig das, was geschrieben wurde, und wollte das nicht zerstören, von dem er urteilte, daß es die Wahrheit sei. Ich weiß auch, daß er über die Dinge selbst oft das Urteil gelehrter und weiser Leute eingeholt hat und daß er auf dem Reichstag, den Kaiser Karl V. nach seiner Krönung (1520) in Köln hielt, Erasmus von Rotterdam, freundlich bat, ihm frei heraus zu sagen, ob er meine, daß Luther in diesen strittigen Fragen irre, von denen er vornehmlich gehandelt hätte. Da sagte Erasmus gerade heraus, Luther habe recht, aber er vermisse an ihm die Sanftmut. Darüber schrieb Herzog Friedrich nachher nachdrücklich an Luther und ermahnte ihn sehr, die Schärfe seiner Schreibweise zu mäßigen. Es ist auch bekannt, daß Luther dem Kardinal Cajetan zu schweigen versprochen hatte, wenn auch seinen Widersachern Schweigen auferlegt würde. Hieraus kann man klar erkennen, daß er wenigstens damals noch nicht beschlossen hatte, weiterhin andere Kämpfe anzufangen, sondern daß er nach Ruhe verlangte, allmählich aber zu anderen Themen gedrängt wurde, weil

ihn ungelehrte Schreiber von allen Seiten angriffen. Es folgten also die Auseinandersetzungen über den Unterschied göttlicher und menschlicher Gesetze, von der schändlichen Entheiligung des Abendmahls dadurch, daß es verkauft und anderen zugewendet wurde. Hier mußte die ganze Lehre vom Opfer dargelegt und der (rechte) Gebrauch der Sakramente gezeigt werden. Und als nun fromme Leute in den Klöstern hörten, daß man die Abgötterei fliehen müsse, fingen sie an, diese gottlose Knechtschaft zu verlassen. So hat denn Luther zur Erklärung der Lehre von der Buße, von der Vergebung der Sünden, vom Glauben, vom Ablass noch diese Themen hinzugefügt: der Unterschied göttlicher und menschlicher Gesetze und die Lehre vom Gebrauch des Abendmahls wie der anderen Sakramente und von den Mönchsgelübden. Und dies waren die Hauptstreitpunkte. Die Frage nach der Gewalt des römischen Bischofs hat Eck aus keinem anderen Grunde in Gang gebracht, als den Haß des Papstes und der Könige gegen Luther zu entzünden. Das Apostolische, das Nicänische und das Athanasianische Glaubensbekenntnis hat er ganz rein beibehalten. Dann legte er ausführlich in vielen Schriften dar, was an den kirchlichen Gebräuchen und menschlichen Überlieferungen zu ändern sei und warum. Und was er beibehalten wissen wollte und welche Form der Lehre und der Verwaltung der Sakramente er billigte, wird deutlich an dem Bekenntnis, welches Kurfürst Johann von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen usw. Kaiser Karl V. 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg übergaben. Das geht auch klar aus den Bräuchen der Kirche in dieser Stadt und aus der Lehre hervor, welche unsere Kirche führt, deren wesentlicher Inhalt deutlich in diesem Bekenntnis enthalten ist. Das erzähle ich deswegen, damit die Gottesfürchtigen nicht allein darauf sehen, welche Irrtümer Luther gestraft und welche Abgötterei er abgetan hat, sondern auch wissen, daß er die ganze für die Kirche notwendige Lehre festgehalten, die Reinheit in den Zeremonien wiederhergestellt und den Gottesfürchtigen ein Beispiel gegeben hat, wie man die Kirchen erneuern solle. Und es ist nützlich, daß die Nachkommen wissen, was Luther gutgeheißen hat⁴³.

II.

Die 95 Thesen und der Sermon von Ablass und Gnade

Die 95 Thesen, 1517

Aus Liebe zur Wahrheit und dem Eifer, sie zu ermitteln, soll über das Nachstehende in Wittenberg disputiert werden, unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, der freien Künste und der heiligen Theologie Magister, sowie ihres ordentlichen Professors daselbst. Darum bittet er die, welche nicht als Anwesende mündlich mit uns diskutieren können, dies als Abwesende brieflich zu tun. Im Namen unseres Herrn Jesus Christus, Amen⁴⁴.

1. Da unser Herr und Meister Jesus Christus sagt: »Tut Buße« usw. (Matth. 4, 17), wollte er, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sein sollte.

2. Dies Wort kann nicht von der sakramentalen Buße verstanden werden, d. h. nicht von der Beichte und der Genugtuung, die durch das priesterliche Amt vollzogen wird.

3. Aber es geht auch nicht auf das bloße innerliche Bußetun; dieses wäre vielmehr keine Buße, wirkte es nicht auch nach außen mancherlei Abtötung des Fleisches.

4. Daher bleibt auch die Strafe so lange, wie der Haß des Menschen gegen sich selbst, d. h. die wahre, innerliche Buße, bestehen bleibt, also bis zum Eintritt ins Himmelreich.

5. Der Papst will und kann keine Strafen erlassen als solche, die er nach seiner eigenen Entscheidung oder der der kirchlichen Satzungen auferlegt hat.

6. Der Papst kann keine Schuld anders erlassen als so, daß er erklärt und bestätigt, daß sie von Gott erlassen sei. Außerdem kann er sie in den ihm vorbehaltenen Fällen erlassen; wenn man ihn hier verachten würde, bliebe die Schuld voll bestehen.

7. Gott vergibt überhaupt keinem seine Schuld, ohne ihn gleichzeitig ganz und gar demütig dem Priester als seinem Stellvertreter zu unterwerfen.

8. Die kirchlichen Bußsatzungen sind nur den Lebenden auferlegt; den Sterbenden darf nach ihnen nichts auferlegt werden.

9. Daher tut uns der heilige Geist durch den Papst wohl, der in seinen Erlassen stets den Fall des Todes und der äußersten Not ausnimmt.

10. Jene Priester, die noch den Sterbenden kirchliche Bußstrafen für das Fegefeuer vorbehalten, handeln unwissend und schlecht.

11. Die Lehre, daß man kirchliche Bußstrafen in Strafen des Fegefeuers umwandeln könne, ist ein Unkraut, das augenscheinlich gesät wurde, als die Bischöfe schliefen (vgl. Matth. 13, 25 ff).

12. Ehedem verhängte man die kirchlichen Strafen nicht nach, sondern vor der Lossprechung, um den Ernst der Reue daran zu prüfen.

13. Die Sterbenden werden durch den Tod von allem frei und sind den kirchlichen Satzungen bereits gestorben; denn deren Forderungen sind ihnen von Rechts wegen erlassen.

14. Ist die Gesundheit, d. h. die Liebe eines Sterbenden (zu Gott) noch unvollkommen, so muß das in ihm eine gewaltige Angst hervorrufen, und das um so mehr, je geringer die Liebe ist.

15. Diese Furcht und dieser Schrecken sind schon an sich – um von anderen Dingen zu schweigen – genug, um die Pein des Fegefeuers zu bereiten, denn sie reichen nahe an die Schrecken der Verzweiflung.

16. Zwischen der Hölle, dem Fegefeuer und dem Himmel besteht offenbar derselbe Unterschied wie zwischen Verzweifeln, fast Verzweifeln und seines Heiles sicher sein.

17. Es scheint nötig, für die Seelen im Fegefeuer einerseits den Schrecken zu mindern und andererseits die Liebe (zu Gott) zu mehren.

18. Es scheint weder durch Vernunft noch durch Schriftgründe erwiesen, daß sie sich außerhalb des Zustandes befinden, wo man an Verdiensten oder (göttlicher) Liebe vermehrt Anteil bekommen kann.

19. Es scheint gleichfalls nicht oder zum mindesten nicht für alle diese Seelen erwiesen, daß sie ihrer

Seligkeit sicher und gewiß sind, obschon *wir* daran keinen Zweifel hegen.

20. Wenn der Papst »vollkommenen Erlaß aller Strafen« erteilt, dann meint er damit nicht einfach sämtliche Strafen, sondern nur diejenigen, die er selbst auferlegt hat. 2–r. Daher irren all die Ablassprediger, welche erklären, daß der Mensch durch den Ablass des Papstes von jeder Strafe los und frei werde.

22. Vielmehr erläßt er den Seelen im Fegefeuer keine einzige Strafe, die sie zu Lebzeiten nach kirchlichen Satzungen hätten büßen müssen.

. ;. Wenn es möglich wäre, irgend jemand alle Strafen überhaupt zu erlassen, so gälte das zweifelsohne nur für die vollkommensten Menschen, d. h. für die allerwenigsten.

24. Folglich wird der größte Teil des Volkes betrogen, wenn man ihm schlankweg mit hohen Worten verspricht, es sei die Strafe los.

25. Dieselbe Gewalt, die der Papst über das Fegefeuer im allgemeinen hat, hat jeder Bischof und Geistliche für seinen Sprengel oder Pfarrbezirk im besonderen.

26. Der Papst tut sehr wohl daran, daß er nicht kraft seiner Schlüsselgewalt, die ihm hierfür gar nicht zusteht, sondern nur fürbittend den Seelen (im Fegefeuer) Nachlaß gewährt.

27. Man predigt Menschenlehre, wenn man sagt: sobald das Geld im Kasten klingt, entflieht die Seele (dem Fegefeuer).

28. Das ist gewiß, daß Gewinn und Habgier zunehmen können, wenn das Geld im Kasten klingt; ob die Kirche mit ihrer Fürbitte Erfolg hat, steht dagegen bei Gott.

29. Wer weiß denn, ob alle Seelen, die im Fegefeuer sind, den Wunsch haben, daraus losgekauft zu werden? Man erzählt ja, daß dies beim heiligen Severin und Paschalis nicht der Fall gewesen sei.

30. Niemand kann der Wahrhaftigkeit seiner Reue sicher sein; und noch viel weniger gilt das vom Resultat des vollkommenen Nachlasses.

31. Ein Mensch, der den Ablass in rechter Weise erwirbt, ist ebenso selten wie einer, der in rechter Weise Buße tut, d. h. er ist über die Maßen selten.

32. Wer glaubt, durch Ablassbriefe seines Heils sicher zu sein, wird auf ewig mit seinen Lehrmeistern verdammt werden.

33. Man hüte sich sehr vor den Lehrern, die den Ablass des Papstes für jene unschätzbare Gottesgnade erklären, die den Menschen mit Gott versöhnt.

34. Die Ablassgnaden betreffen nämlich lediglich die von Menschen festgesetzten Strafen der sakramentalen Genugtuung.

35. Das heißt nicht christlich predigen, wenn man lehrt, daß zum Loskauf der Seelen (aus dem Fegefeuer) und zum Erwerb von Beichtprivilegien die Reue nicht erforderlich sei. 16. Jeder Christ, der wahrhaft Reue empfindet, hat einen Anspruch auf vollkommenen Erlaß von Strafe und Schuld, auch ohne Ablassbrief.

37. Jeder wahre Christ, gleichviel ob lebendig oder tot, hat an eilen Gütern Christi und der Kirche teil; Gott hat sie ihm auch ohne Ablassbrief gegeben.

38. Trotzdem darf man den Erlaß und den Anteil, die der Papst verleiht, keinesfalls verachten; denn sie sind, wie gesagt, die Bekanntgabe des Erlasses Gottes.

39. Es dürfte auch den gelehrtesten Theologen äußerst schwer fallen, vor dem Volk gleichzeitig den reichen Wert des Ablasses und die wahre Reue zu preisen.

40. Die wahrhafte Reue sucht und liebt die Strafen; die Fülle der Ablässe aber lehrt sie zu hassen oder legt das zum mindesten nahe.

41. Der päpstliche Ablass ist nur mit äußerster Vorsicht zu verkündigen, damit das Volk nicht fälschlich meint, er sei mehr wert als die guten Werke der Liebe.

42. Man soll die Christen lehren, daß es die Meinung des Papstes nicht ist, daß der Erwerb von Ablass den Werken der Barmherzigkeit irgendwie vergleichbar sei.

43. Man soll die Christen lehren, daß es besser sei, den Armen etwas zu schenken und den Bedürftigen zu leihen, als Ablässe zu kaufen.

44. Denn durch ein Werk der Liebe wächst die Liebe im Menschen, und er wird besser; aber durch den Ablass wird er nicht besser, sondern nur von der Strafe freier.

45. Man soll die Christen lehren: wer einen Bedürftigen sieht und ihm nicht hilft, und statt dessen sein Geld für Ablass gibt, der hat sich nicht des Papstes Ablass, sondern Gottes Zorn erworben.

46. Man soll die Christen lehren, daß, wer keinen Überfluß besitzt, verpflichtet ist, das Notwendige für sein Hauswesen zu behalten und keineswegs für Ablass zu verschwenden.

47. Man soll die Christen lehren, daß der Kauf von Ablass freigestellt, nicht geboten ist.

48. Man soll die Christen lehren, daß der Papst die Gebete, die für ihn frommen Sinnes dargebracht werden, nötiger hat und folglich bei der Erteilung von Ablass auch mehr begehrt als das Geld, das man zu zahlen bereit ist.

49. Man soll die Christen lehren, daß des Papstes Ablass nützlich ist, wenn man auf ihn nicht sein Vertrauen setzt, daß er aber mehr als schädlich ist, wenn man seinetwegen aufhört, Gott zu fürchten.

50. Man soll die Christen lehren: wenn der Papst wüßte, wie die Ablassprediger das Geld erpressen, würde er die Peterskirche lieber zu Asche verbrennen, als sie mit Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe aufzubauen.

51. Man soll die Christen lehren, daß der Papst nötigenfalls (wie es sein muß) auch bereit wäre, die Peterskirche zu verkaufen, um das Geld vielen von denen zu geben, welchen es manche Ablassprediger ablocken.

52. Die Hoffnung ist eitel, durch Ablassbriefe selig zu werden, und wenn der Kommissar, ja, wenn der Papst selbst seine Seele dafür zum Pfand setzen wollte.

53. Das sind Feinde Christi und des Papstes, die um der Ablasspredigt willen in anderen Kirchen das Wort Gottes gänzlich verstummen heißen.

54. Man beleidigt das Wort Gottes, wenn in einer Predigt dem Ablass die gleiche oder noch mehr Zeit eingeräumt wird als ihm.

55. Die Meinung des Papstes muß unbedingt die sein, daß, wenn der Ablass, der ein denkbar geringes Gut ist, mit einer Glocke und ein einziges Mal mit Gepränge und Zeremonien gefeiert wird, das Evangelium, welches das höchste Gut ist, mit hundert Glocken und mit hundertfachem Gepränge und Zeremonien gefeiert werden soll.

56. Der Schatz der Kirche, aus dem der Papst den Ablass austeilt, ist weder genügend klar gekennzeichnet, noch kennt ihn das Volk Christi überhaupt.

57. Es handelt sich offenbar nicht um einen zeitlichen Schatz: denn so etwas pflegen viele Prediger nicht so leichthin auszuschütten, sondern nur anzusammeln.

58. Er besteht aber auch nicht in den Verdiensten Christi und seiner Heiligen; denn diese wirken beständig ohne den Papst: Gnade für den inneren und Kreuz, Tod und Hölle für den äußeren Menschen.

59. Der heilige Laurentius erklärte die Armen der Gemeinde für den Schatz der Kirche; aber er brauchte das Wort so, wie es damals üblich war.

60. Wir erklären die Schlüssel der Kirche, die uns Christi Verdienst geschenkt hat, mit gutem Grunde für diesen Schatz.

61. Es ist klar, daß zum Erlaß von Strafen und in vorbehaltenen Fällen des Papstes Gewalt an sich ausreichend ist.

62. Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

63. Dieser Schatz ist aber mit Recht allgemein verhaßt; denn er macht aus den Ersten die Letzten.

64. Dagegen ist der Schatz des Ablasses mit Recht allgemein beliebt; denn er macht aus den Letzten die Ersten.

65. Darum ist der Schatz des Evangeliums das Netz, mit dem man einst Menschen fing, die Reichtümer besaßen.

66. Der Schatz des Ablasses aber ist das Netz, mit dem man heute die Reichtümer der Menschen fängt.

67. Der Ablass, den die Ablassprediger als »größte Gnaden« ausschreien, kann man insofern tatsächlich dafür ansehen, als er ein großes Geschäft bedeutet.

68. Verglichen mit Gottes Gnade und der Kreuzesverehrung ist er aber in Wirklichkeit die allergeringste Gnade.

69. Die Bischöfe und Pfarrer sind verpflichtet, die Kommissare des päpstlichen Ablasses mit aller Ehrerbietung zuzulassen.

70. Aber noch mehr sind sie verpflichtet, alle Augen und Ohren darauf zu richten, daß sie nicht statt des päpstlichen Auftrags ihre eigenen Träume predigen.

71. Wer gegen den wahren Sinn des päpstlichen Ablasses redet, der sei verworfen und verflucht.

72. Wer aber gegen die frechen und mutwilligen Reden der Ablaßprediger auf der Wacht steht, der sei gesegnet.

73. Wie der Papst mit Recht gegen die seinen Bannstrahl schleudert, die das Ablaßunternehmen mit irgendwelchen Kniffen wirtschaftlich zu schädigen suchen,

74. so will er noch viel mehr die mit dem Bannstrahl treffen, die den Ablaß vorschützen, um die heilige Liebe und Wahrheit zu schädigen.

75. Die Meinung, daß der päpstliche Ablaß stark genug sei, einen Menschen zu absolvieren, falls er sogar, wenns möglich wäre, die Mutter Gottes geschändet hätte, ist heller Wahnsinn.

76. Dagegen behaupte ich, daß der päpstliche Ablaß nicht die kleinste läßliche Sünde aufheben kann, soweit deren Schuld in Frage steht.

77. Daß man sagt, selbst Petrus könnte, wenn er noch Papst wäre, keine größeren Gnaden vergeben, ist eine Lästerung gegen den heiligen Petrus und gegen den Papst.

78. Ich behaupte dagegen, daß dieser und überhaupt jeder Papst größere Gnaden zu vergeben hat, nämlich das Evangelium, die Wirkungen des Geistes, die Gabe der Krankenheilung usw., wie I. Kor. 12, 28 zu lesen ist.

79. Wenn man sagt, das Ablaßkreuz mit dem Wappen des Papstes, das prächtig (in den Kirchen) aufgerichtet wird, habe den gleichen Wert wie das Kreuz Christi, so ist das Gotteslästerung.

80. Die Bischöfe, Pfarrer und Theologen, die es zulassen, daß man vor dem Volke solche Reden führt, werden (einst) dafür zur Rechenschaft gezogen werden.

81. Diese freche Ablaßpredigt macht es auch gelehrten Männern nicht leicht, das Ansehen des Papstes gegen Schmähungen und noch mehr gegen die spitzen Fragen der Laien in Schutz zu nehmen.

82. (Zum Beispiel:) Warum räumt der Papst nicht das Fegefeuer aus, um der heiligen Liebe und um der Not der armen Seelen willen, d. h. aus dem allerzwingendsten Grund, wenn er gleichzeitig ungezählte Seelen dem elenden Geld zuliebe, um eine Kirche zu bauen, also aus einem sehr geringfügigen Grunde, erlöst?

83. (Oder:) Warum werden Totenmessen und Jahrestage der Verstorbenen weiter gefeiert, und warum gibt der Papst die Stiftungen, die man zu ihren Gunsten gemacht hat, nicht zurück und stellt ihre Rückerstattung nicht frei, wenn es doch sogar Sünde ist, für die (durch den Ablaß) Erlösten weiter zu beten?

84. (Oder:) Seit wann gilt es bei Gott und dem Papst für fromm, einem Gottlosen und Feinde (Gottes) die Erlösung einer frommen und von Gott geliebten Seele um des Geldes willen zu gestatten, diese fromme und geliebte Seele aber nicht um ihrer Not willen aus Liebe umsonst zu erlösen?

85. (Oder:) Die (alten) kirchlichen Bußbestimmungen sind tatsächlich und durch Nichtgebrauch an sich längst tot und abgeschafft. Warum hat sie dann der Ablaß gewissermaßen wieder zum lebendigsten Leben erweckt, so daß sie heute noch für Geld abgelöst werden müssen?

86. (Oder:) Der Papst ist heute vermögender als der reichste Crassus⁴⁵; warum baut er da nicht wenigstens diese eine Peterskirche lieber mit seinem eigenen Geld als mit dem seiner armen Gläubigen?

87. (Oder:) Was mag der Papst denen erlassen und mitteilen, die durch ihre vollkommene Reue ein Anrecht auf völligen Erlaß und geistliche Gemeinschaft haben?

88. (Oder:) Wäre es nicht das Beste für die Kirche, wenn der Papst, wie er es (jetzt im Ablaß) einmal tut, täglich hundertmal jedem Gläubigen diesen Erlaß und Anteil zukommen ließe?

89. (Oder:) Wenn doch der Papst das Heil der Seelen durch den Ablaß mehr als das Geld sucht, warum suspendiert er jetzt die früher gewährten Briefe und Ablässe, die doch ebenso wirksam sind?

90. Wenn man diese höchst bedenklichen Einwände der Laien allein mit Gewalt zum Schweigen bringen wollte, statt sie mit vernünftigen Gegengründen zu zerstreuen, so würde man die Kirche und den Papst damit nur zum Gespött ihrer Feinde und die Christenheit unglücklich machen.

91. Wenn man also den Ablass im Geist und Sinn des Papstes predigen wollte, ließen sich alle diese Einwände leicht beseitigen, oder vielmehr: sie würden nicht existieren.

92. Fort darum mit all den Propheten, die dem Volk Christi zurufen: Friede, Friede – und ist doch kein Friede (Jer. 6, 14; 8, 11; Hes. 13, 10. 16)!

93. Wohl all den Propheten, die dem Volk Christi zurufen: Kreuz, Kreuz – und ist doch kein Kreuz!

94. Man soll die Christen ermahnen, daß sie ihrem Haupte Christus durch Strafe, Tod und Hölle mit Freuden nachfolgen,

95. und so ihr Vertrauen eher darauf setzen, durch viel Leid als durch sicheren Frieden in den Himmel einzugehen (Apg. 14, 22)⁴⁶.

Ein Sermon von Ablass und Gnade, 1518

Zum ersten sollt Ihr wissen, daß etliche neue Lehrer, wie Petrus Lombardus, Thomas von Aquin und ihre Nachfolger, der Buße drei Teile geben, nämlich: die Reue, die Beichte, die Genugtuung. Und obwohl dieser Unterschied nach ihrer Meinung schwer oder auch gar nicht als in der Heiligen Schrift gegründet erfunden wird noch in den alten heiligen christlichen Lehrern, wollen wir das doch jetzt so bleiben lassen und nach ihrer Weise reden.

Zum zweiten sagen sie: der Ablass nimmt nicht den ersten oder zweiten Teil weg, das ist: die Reue oder die Beichte, sondern den dritten, nämlich die Genugtuung.

Zum dritten: die Genugtuung wird weiter in drei Teile geteilt, das ist: Beten, Fasten, Almosengeben, und zwar so: das »Beten« bedeute alle Werke, der Seelen eigen, wie Lesen, Denken, Gottes Wort hören, Predigen, Lehren und dergleichen; »Fasten« bedeute alle Werke der Kasteiung seines Fleisches, wie Wachen, Arbeiten, hartes Lager, rauhe Kleider usw.; »Almosengeben« bedeute alle Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten.

Zum vierten ist bei ihnen allen unbezweifelt, daß der Ablass die Werke der Genugtuung wegnimmt, die für die Sünde zu tun als notwendig festgesetzt ist. Denn so er diese Werke alle wegnehmen sollte, bliebe nichts Gutes mehr, was wir tun könnten.

Zum fünften ist es bei vielen eine große und noch unentschiedene Streitfrage gewesen, ob der Ablass auch etwas mehr wegnehme als solche auferlegten Werke, nämlich, ob er auch die Strafe, die die göttliche Gerechtigkeit für die Sünden fordert, wegnehme.

Zum sechsten laß ich für diesmal ihre Meinungen unverworfen. Das (aber) sage ich, daß man aus der Schrift nicht beweisen kann, daß göttliche Gerechtigkeit von dem Sünder etwas an Strafen oder Genugtuung begehre oder fordere als allein seine herzliche und wahre Reue oder Bekehrung mit dem Vorsatz, hinfort das Kreuz Christi zu tragen und die oben genannten Werke (auch wenn sie von niemand vorgeschrieben sind) zu üben. Denn so sagt Gott durch Hesekiel: Wenn sich der Sünder bekehrt und recht tut, so will ich seiner Sünde nicht mehr gedenken (Hes. 18, 21 f.; 14 ff.). Ebenso hat er selbst alle die absolviert: Maria Magdalena, den Gichtbrüchigen, die Ehebrecherin usw. Ich möchte wohl gerne hören, wer da etwas anderes beweisen soll, abgesehen davon, daß es etliche Doktoren so gedeucht hat.

Zum siebenten: Das findet man wohl, daß Gott etliche nach seiner Gerechtigkeit strafet oder durch Strafen zu der Reue drängt, wie in Psalm 89, 31 ff.: »Wenn seine Kinder sündigen werden, will ich mit der Rute ihre Sünde heimsuchen, aber doch meine Barmherzigkeit nicht von ihnen wenden.« Aber diese Strafe zu erlassen, steht in niemandes Gewalt als allein Gottes, ja, er will sie nicht erlassen, sondern verspricht, er wolle sie auferlegen.

Zum achten: Deshalb kann man der erdachten Strafe keinen Namen geben, weiß auch niemand, was sie ist, sofern sie diese Strafe nicht ist, auch die oben genannten guten Werke nicht sind.

Zum neunten sage ich: Wenn die christliche Kirche noch heute beschlösse und erkläre, daß der Ablass mehr als die Werke der Genugtuung wegnehme, so wäre es dennoch tausendmal besser, daß kein Christenmensch den Ablass löste oder begehrte, sondern daß sie lieber die Werke täten und die Strafe litten. Denn der Ablass ist nichts anderes, noch kann er es werden als eine Erlassung guter Werke und heilsamer Strafen, die man billiger erwählen als verlassen sollte (obwohl etliche der neuen Prediger zweierlei Strafen erfunden haben: die einen zur Genugtuung, die anderen zur Besserung). Aber wir haben mehr Freiheit, solche und dergleichen Plauderei zu verachten (Gott Lob) als sie zu erdichten haben; denn alle Strafe, ja

alles, was Gott auflegt, ist den Christen zur Besserung nützlich und zuträglich.

Zum zehnten: Das ist nichts gesagt, daß der Strafen und Werke zuviel seien, so daß der Mensch sie, der Kürze seines Lebens halber, nicht vollbringen kann, weshalb ihm der Ablass nötig sei. Darauf antworte ich, daß das keinen Grund habe und eine bloße Erdichtung sei. Denn Gott und die heilige Kirche legen niemandem mehr auf, als ihm zu tragen möglich ist, wie auch Paulus 1. Kor. 10, 13 sagt, daß Gott nicht jemand mehr versucht werden läßt, als er tragen kann. Und es gelangt der Christenheit nicht wenig zur Schmach, daß man ihr schuld gibt, sie lege mehr auf, als wir tragen können.

Zum elften: Wenn gleich die im geistlichen Recht festgesetzten Bußen noch gälten, daß für eine jegliche Todsünde sieben Jahre Buße auferlegt wären, so müßte die Christenheit dieselben doch festgesetzt sein lassen und nicht weiter auferlegen, als sie einem jeglichen zu tragen wären. Um soviel weniger soll man darauf achten, daß mehr auferlegt werde, als jedermann gut tragen kann, da sie jetzt nicht (mehr) gelten.

Zum zwölften: Man sagt wohl, daß der Sünder mit der übrigen Strafe ins Fegefeuer oder zum Ablass gewiesen werden soll, aber es werden wohl mehr Dinge ohne Begründung und Beweis gesagt.

Zum dreizehnten: Es ist ein großer Irrtum, daß jemand meint, er wolle für seine Sünden genug tun, obwohl Gott dieselben doch allezeit umsonst, aus unschätzbarer Gnade verzeiht und nichts dafür begehrt, als daß man hinfort ein gutes Leben führt. Die Christenheit fordert wohl etwas; also kann und soll sie das auch erlassen und nichts Schweres oder Unerträgliches auferlegen.

Zum vierzehnten: Ablass wird um der unvollkommenen und faulen Christen willen zugelassen, die sich nicht unverzagt in guten Werken üben wollen oder unleidlich sind. Denn Ablass fördert niemand zum Bessern, sondern duldet ihre Unvollkommenheit und läßt sie zu. Darum soll man nicht wider den Ablass reden; man soll aber auch niemand zu ihm zureden.

Zum fünfzehnten: Viel sicherer und besser täte der, der bloß um Gottes willen etwas für die Peterskirche, oder was sonst genannt wird, gäbe, als daß er Ablass dafür nähme. Denn es ist gefährlich, daß er solche Gabe um des Ablasses und nicht um Gottes willen gibt.

Zum sechzehnten: Viel besser ist das gute Werk, einem Bedürftigen erwiesen, als daß zum Gebäude gegeben wird, auch viel besser als der Ablass, dafür gegeben. Denn wie gesagt: es ist besser ein gutes Werk getan als viel erlassen. Ablass aber ist Erlassung vieler guter Werke, oder es ist nichts nachgelassen.

Ja, daß ich auch recht unterweise, so merkt auf: Du sollst vor allen Dingen (weder die Peterskirche noch den Ablass angesehen) Deinem nächsten Armen geben, willst Du etwas geben. Wenn es aber dahin kommt, daß niemand in Deiner Stadt mehr ist, der Hilfe bedarf (was, so Gott will, nimmer geschehen soll), dann sollst Du geben, so Du willst, zu den Kirchen, Altären, Schmuck, Kelch, die in deiner Stadt sind. Und wenn das dann auch nicht mehr nötig ist, dann – so Du willst – kannst Du zur Peterskirche oder anderswofür geben. Auch das sollst Du dennoch nicht um des Ablasses willen tun. Denn Paulus sagt 1. Tim. 5, 8: »Wer seinen Hausgenossen nicht wohltut, ist kein Christ und ärger als ein Heide.« Und sei ganz der Meinung: wer Dir anderes sagt, der verführt Dich oder sucht Deine Seele in Deinem Beutel, und fände er Pfennige darin, das wäre ihm lieber als alle Seelen.

Wenn Du fragst: »So würde ich nimmermehr Ablass lösen?« antworte ich: Das habe ich schon oben gesagt, daß mein Wille, Begierde, Bitte und Rat ist, daß niemand Ablass löse. Laß die faulen und schläfrigen Christen Ablass lösen, geh Du für Dich!

Zum siebzehnten: Der Ablass ist nicht geboten, auch nicht geraten, sondern von der Dinge Zahl, die zugelassen und erlaubt werden. Darum ist es nicht ein Werk des Gehorsams, auch nicht verdienstlich, sondern eine Ausrede des Gehorsams. Obwohl man niemandem wehren soll, den zu lösen, so sollte man deshalb doch alle Christen davon abziehen und zu den Werken und Strafen, die da erlassen werden, anreizen und stärken.

Zum achtzehnten: Ob die Seelen durch den Ablass aus dem Fegefeuer gezogen werden, weiß ich nicht und glaube das auch noch nicht, obwohl das etliche neue Doktoren sagen. Aber es ist ihnen unmöglich, das zu beweisen, auch hat es die Kirche noch nicht beschlossen. Darum ist es zu größerer Sicherheit viel besser, daß Du selbst für sie bittest und wirkst; denn dies ist bewährter und ist gewiß.

Zum neunzehnten: In diesen Punkten habe ich keinen Zweifel, sie sind genugsam in der Schrift gegründet. Darum sollt Ihr auch keinen Zweifel haben, und laßt scholastische Doktoren Scholastiker sein; sie sind allesamt nicht genug mit ihren Schulmeinungen, daß sie eine Predigt bestätigen sollten.

Zum zwanzigsten: Ob etliche mich nun wohl einen Ketzer schelten, denen solche Wahrheit in der Kasse sehr schädlich ist, so achte ich doch solch Geplärre nicht groß, sintemal das niemand tut als etliche finstere

Gehirne, die nie in die Bibel gerochen, die christlichen Lehrer nie gelesen, ihre eigenen Lehrer nie verstanden, sondern in ihren durchlöchernten und zerrissenen Schulmeinungen beinahe verwesen. Denn hätten sie die verstanden, so wüßten sie, daß sie niemand unverhört und unüberwunden lästern sollten. Doch Gott gebe ihnen und uns rechten Sinn! Amen⁴⁷.

III.

Die Briefe Luthers im Zusammenhang mit den 95 Thesen

Brief an Albrecht von Mainz, 31. Oktober 1517⁴⁸

Gottes Gnade und Barmherzigkeit, und was ich vermag und bin. Hochwürdigster Vater in Christus, durchlauchtigster Kurfürst wollen meiner verschonen, daß ich, der Geringsten einer, so sehr vermessen bin und es gewagt habe, einen Brief an in Eure über die Maßen erhabene Hoheit überhaupt in Erwägung zu ziehen. Der Herr Jesus ist mein Zeuge, daß ich im Bewußtsein meiner Niedrigkeit und Unansehnlichkeit lange Zeit aufgeschoben habe, was ich jetzt unverschämterweise vollbringe. Dazu hat mich vornehmlich meine Treuepflicht bewogen, die ich dem hochwürdigsten Vater in Christus zu leisten mich schuldig erkenne. Eure Hoheit wolle daher so gnädig sein, ein Auge auf mich, der ich Staub bin, zu richten und meine Bitte nach Ihrer und der bischöflichen Milde gnädig entgegennehmen⁴⁹.

Es wird im Land der päpstliche Ablass unter dem Namen E.K.F. Gnaden zum Bau der Peterskirche (zu Rom) ringsum angeboten. Dabei klage ich nicht so sehr das große Geschrei der Ablassprediger an, das ich nicht gehört habe, als daß ich vielmehr das überaus falsche Verständnis beklage, welches das Volk daraus erlangt, und das sie dem einfachen Volke allenthalben hoch anpreisen. Die unseligen Leute meinen nämlich, wenn sie Ablassbriefe lösen, seien sie ihrer Seligkeit gewiß, ebenso daß die Seelen ohne Verzug aus dem Fegefeuer fahren, sobald sie ihre Zahlung in den Kasten legen. Weiter: die Gnadenwirkungen dieses Ablasses seien so kräftig, daß keine Sünde zu groß sein kann; sie sagen, wenn einer – wenns möglich wäre – die Mutter Gottes geschwächt hätte, das könnte vergeben werden. Ebenso daß der Mensch durch diesen Ablass frei und los werde von aller Strafe und Schuld.

Ach lieber Gott, so werden die Seelen unter Eurer Obhut, teuerster Vater, zum Tode unterwiesen, strenge und immer größer werdende Rechenschaft wird von Euch für alle diese Seelen gefordert werden. Deshalb habe ich darüber nicht länger schweigen können. Denn der Mensch wird seiner Seligkeit nicht durch das Bischofsamt oder -werk, auch nicht einmal durch Gottes eingegossene Gnade versichert, sondern es befiehlt uns der Apostel (Phil. 2, 12), allezeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden. Auch der Gerechte wird kaum errettet werden (1. Petr. 4, 18). Endlich ist der Weg, der zum Leben führt, so schmal, daß der Herr durch die Propheten Amos und Sacharja die, die gerettet werden sollen, einen Brand nennt, der aus dem Feuer gerissen wird. Und immer wieder verkündigt der Herr, wie schwer es sei, selig zu werden. Wie machen sie denn durch jene falschen Fabeln und Verheißungen vom Ablass das Volk sicher und ohne Furcht, da doch der Ablass den Seelen nicht zur Seligkeit und Heiligkeit verhilft, sondern nur die äußerliche Strafe wegnimmt, die man ehemals nach den Kanones aufzuerlegen pflegte?

So sind auch die Werke der Frömmigkeit und Nächstenliebe unendlich viel besser als der Ablass. Und doch werden diese weder mit großer Pracht noch mit so großem Eifer gepredigt. Ja, sie müssen schweigen, damit der Ablass gepredigt werden kann, während doch das aller Bischöfe vernehmlichstes und einziges Amt sein sollte, daß das Volk das Evangelium und die Liebe Christi lerne. Denn nirgendwo hat Christus befohlen, den Ablass zu predigen. Aber das Evangelium zu predigen, hat er nachdrücklich befohlen. Wie groß ist daher der Greuel, wie groß die Gefahr für einen Bischof, der – während das Evangelium verstummt – nichts anderes als das Ablassgeschrei unter sein Volk zu bringen gestattet und sich um dieses mehr als um das Evangelium kümmert! Wird nicht Christus zu ihnen sagen (Matth. 23, 24): Die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt?

Hinzu kommt, hochwürdigster Vater in dem Herrn, daß in der Instruktion der Kommissare, die unter Eurem Namen, hochwürdigster Vater, ausgegangen ist, angezeigt wird (ohne Zweifel, hochwürdigster Vater, ohne Euer Wissen und Willen), daß der vornehmsten Gnaden eine diese unschätzbare Gabe Gottes sei, wodurch der Mensch mit Gott versöhnt und alle Strafen des Fegefeuers ausgetilgt werden. Desgleichen, daß die Reue bei denen nicht nötig sei, die Seelen- oder Beichtbriefe lösen.

Aber was kann ich anderes tun, hochwürdigster Bischof und durchlauchtigster Kurfürst, als daß ich Ew. Hochwürden durch den Herrn Jesus Christus bitte, doch ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache haben zu wollen und die Ablassinstruktion ganz aufzuheben, auch den Ablasspredigern eine andere Predigtweise zu befehlen, damit nicht vielleicht doch einer auftrete, der durch die von ihm verfaßten Bücher sowohl sie als auch jenes Buch (die Ablassinstruktion) widerlege, zur höchsten Schmach Eurer durchlauchtigsten Hoheit. Daß das geschehe, verabscheue ich ganz außerordentlich, wie ich es dennoch für die Zukunft fürchte, wenn nicht eilende Abhilfe geschaffen wird.

Diesen treuen Dienst meiner Wenigkeit wollen Eure durchlauchtigste Gnade geruhen, auf fürstliche und bischöfliche Art, d. h. gnädigst anzunehmen, wie ich ihn mit ganz treuem und Ew. Hochwürden ganz und gar ergebenem Herzen erweise. Denn auch ich bin ein Teil Eurer Herde. Der Herr Jesus behüte und bewahre Ew. Hochwürden in Ewigkeit, Amen. Wittenberg, 1517, am Abend vor Allerheiligen. Wenn es Ew. Hochwürden gefällt, können diese meine Disputationen angesehen werden, auf daß deutlich werde, eine wie zweifelhafte Sache die Lehre vom Ablass sei, die jene als absolut sicher verbreiten⁵⁰.

(E.K.F.G.) unwürdiger Sohn Martinus Luther, Augustiner, berufener Doktor der heiligen Gottesgelehrtheit⁵¹.

Brief an Johann Lang⁵², 11. November 1517

Siehe, mein ehrwürdiger Vater in Christus, ich sende Dir von neuem⁵³ scheinbar widersinnige Thesen. Wenn nun auch Deine Theologen an diesen Anstoß nehmen und sagen (wie man allenthalben über mich redet), daß ich allzu verwegen und hoffärtig mein Urteil unbedacht fälle und die Meinungen anderer verdamme, so antworte ich durch Dich und diesen Brief: ihr wohlerwogenes Maßhalten und ihre lange zögernde Würde gefiele mir sehr wohl, wenn sie beides auch in der Praxis bewiesen (so wie sie an mir Leichtfertigkeit und jähe Vermessenheit tadeln). Denn, wie ich sehe, wird ein solcher Fehler an mir von ihnen gar leicht vermerkt⁵⁴.

Aber ich wundere mich, daß sie ihren Aristoteles nicht mit den gleichen Augen ansehen. Oder wenn sie ihn ansehen, daß sie dann nicht sehen, wie Aristoteles fast in jedem Satz und Satzteil nichts anderes ist als ein Tadler, ja, ein Tadler über alle Tadler. Wenn daher jener Heide mit dem Fehler allerschlimmster Vermessenheit immer noch gefällt, gelesen und zitiert wird, wie kommt es dann, daß ich als Christ so wenig gefalle, zumal ich ein wenig von der Art an mir habe, die der jenes überaus sanften Aristoteles ähnlich ist? Oder mißfällt an mir ein Tropfen des Fehlers, von dem bei Aristoteles ein ganzes Meer Zustimmung findet?

Weiter wundere ich mich, warum sie sich nicht selbst in gleicher Weise hassen und verdammen. Denn was sind diese Scholastiker untereinander anders als lauter Kritiker, einer ein Tadler des anderen? Ihnen ist es erlaubt und gefällt es, die Meinungen aller anderen zu richten, mir ist das ganz und gar untersagt. Endlich beklage ich auch dies: wenn ihnen meine Meinung so über alle Maßen mißfällt und sie das Maßhalten höher loben, warum enthalten sie sich selbst auch nicht des Urteils über mich. Warum erwarten sie nicht zurückhaltender den Ausgang der Sache? Du siehst daher, wie wir Menschen sind (d. h. ganz ungerecht): wie wir immer eilig dabei sind, den Splitter aus dem Auge der Brüder herauszuziehen, unterdessen aber an den Balken in unseren Augen Gefallen haben, auch in dem, was dieses Leben anbetrifft. So seihen wir die Mücke bei einem anderen wie ein schweres Laster; bei uns kann sie so groß sein wie ein Kamel – wir verschlucken sie, als wärs die höchste Tugend.

Daher sollst Du wissen, daß ich diese Gespenster der Tadler nicht höher achte als Gespenster (nämlich zu der Art gehören sie), und ich will mich nicht dadurch bewegen lassen, was sie gut dünkt oder nicht. Von meiner Vermessenheit oder Zurückhaltung weiß ich ganz gewiß, daß, wenn ich zurückhaltend sein werde, die Wahrheit durch mein Maßhalten nicht wertvoller werden wird. Wenn ich aber vermessen sein werde, wird die Wahrheit durch meine Vermessenheit nicht wertloser. Nur das begehre ich von Dir und Deinen Theologen auf das allerdringlichste, daß einstweilen von den Fehlern des Verfassers geschwiegen werde. Ich möchte das in Erfahrung bringen, wie sie das von mir Veröffentlichte oder die Thesen beurteilen⁵⁵; ja noch viel mehr, daß mir die Fehler des Irrtums angezeigt werden, wenn welche darin sind. Denn wer weiß nicht, daß ohne Hoffart oder wenigstens ohne den Schein der Hoffart und den Verdacht der Streitsucht nicht etwas Neues hervorgebracht werden kann? Denn gesetzt, die Demut selbst finge etwas Neues an, so wird ihr von denen, die anderer Meinung sind, alsbald der Vorwurf der Hoffartigkeit gemacht werden. Denn warum sind Christus und alle Märtyrer getötet worden? Warum haben die Lehrer unter übler Nachrede gelitten? Freilich nur deshalb, weil man sie für hoffärtige Leute und Verächter der alten und berühmten Weisheit und Klugheit angesehen hat, oder weil sie solche neuen Dinge ohne den Rat derer vorgebracht haben, welche es mit dem Alten hielten.

Daher will ich nicht, daß sie eine solche Demut (d. h. Heuchelei) von mir erwarten, daß sie glauben, ich müßte vorher ihren Rat und Beschluß einholen, um etwas zu veröffentlichen⁵⁵. Ich will nicht, daß das, was ich tue, durch menschlichen Fleiß oder Rat geschehe, sondern durch den Gottes. Denn wenn das Werk aus Gott ist, wer wird es hindern? Wenn es nicht aus Gott ist, wer kann es fördern? Es geschehe nicht mein, nicht jener Leute, nicht unser Wille, sondern dein Wille, heiliger Vater, der du im Himmel bist, Amen.

Brief an Spalatin⁵⁶, Anfang November⁵⁷ 1517

Heil! Ich hatte mir vorgenommen, mein lieber Spalatin, niemandem jemals den Dialogs⁵⁸ mitzuteilen. Dafür habe ich keine andere Ursache, als weil er so lieblich, so gelehrt, ja auch so witzig (das heißt, ganz erasmisch) verfaßt ist, daß er zum Lachen nötigt und zum Scherzen über die Gebrechen und das Elend der Kirche Christi, die doch ein jeder Christ Gott mit dem höchsten Seufzen klagen sollte. Aber, weil du es forderst, siehe, da hast du es, lies und gebrauche es, und dann gib es mir wieder.

Ich wollte nicht, daß unsere Thesen eher in die Hände unseres erlauchten Kurfürsten oder eines seines Hofes gelangten, als bis die sie gesehen hätten, die sich durch sie angegriffen fühlten⁵⁹. Sie sollten nicht etwa glauben, die Thesen wären auf Anordnung oder (wenigstens) mit Zustimmung des Kurfürsten von mir gegen den Bischof von Magdeburg veröffentlicht worden⁶⁰; so etwas faseln – wie ich höre – schon viele von ihnen. Aber unbedenklich kann ich jetzt auch beschwören, daß die Thesen ohne Wissen Kurfürst Friedrichs herausgegangen sind. Ein anderes Mal mehr, denn ich bin (jetzt) sehr in Anspruch genommen. Gehab dich wohl. Aus unserem Kloster.

Bruder Martin Eleutherius⁶¹, Augustiner zu Wittenberg. Du hast geschrieben, daß mir vom Fürsten ein Kleid versprochen worden sei. Ich möchte gern wissen, wem er denn über diese Sache Auftrag gegeben hat⁶².

Brief an Hieronymus Schulz, Bischof von Brandenburg⁶³, 13. Februar 1518

Da man kürzlich, verehrter Bischof, in unserer Gegend neue und unerhörte Lehren über den päpstlichen Ablass zu predigen angefangen hatte, so daß sowohl sehr viele gelehrte als auch ungelehrte Leute sich überall verwunderten und erregt wurden, bin ich von vielen, Bekannten wie Unbekannten, in vielen Briefen und Unterredungen befragt worden, was ich von diesen neuen (um nicht zu sagen unverschämten) Reden hielte. Eine Zeitlang war ich zurückhaltend; endlich bedrängten sie mich mit scharfen Disputationen bis zur Gefährdung des einem Bischof geschuldeten Respekts.

Aber was sollte ich tun? Mir stand es nicht zu, in dieser Sache irgend etwas zu bestimmen, und ich scheute mich, jenen zu widersprechen, von denen ich auf das höchste wünschte, daß sie nur als Prediger der Wahrheit angesehen würden. Diese aber drangen mit so klaren Beweisgründen darauf, die Falschheit und Nichtigkeit jener zu beweisen, daß sie mich (ich bekenne die Wahrheit) gänzlich überwandten und gefangennahmen⁶⁴.

Um daher beiden Genüge zu tun, schien mir das der beste Rat zu sein, beiden weder zuzustimmen noch ihnen unrecht zu geben, sondern einstweilen über eine so große Sache zu disputieren⁶⁵, bis die heilige Kirche festsetzte, was man meinen solle. Daher ließ ich eine Disputation ausgehen⁶⁶, zu der ich öffentlich alle einlud und bat, persönlich aber alle, die ich als die Gelehrtesten kannte, daß sie mir brieflich ihre Meinung eröffnen möchten⁶⁷. Denn ich sah, daß in diesen Dingen weder die Schrift wider mich stehe, noch die Lehrer der Kirche, noch das geistliche Recht selbst, ausgenommen wenige Lehrer des geistlichen Rechts. Aber diese beweisen, weil sie ohne Text reden, ebensowenig wie einige scholastische Lehrer, die ähnlich denken⁶⁸.

Als ich nun alle auf diesen Kampfplatz rief, aber nicht ein einziger kam, ich sodann auch sah, daß meine Disputationen weiter herumkamen, als ich gewollt hatte, und überall nicht als etwas, darüber zu disputieren sei, sondern als etwas, das Gültigkeit für sich beanspruche, angenommen wurden⁶⁹, da bin ich gegen mein Erwarten und Wünschen genötigt gewesen, meine mangelnde Rednergabe und meine Unwissenheit unter die Leute zu bringen und die Erklärungen und Beweisungen der Disputationen öffentlich herauszugeben. Ich meinte, daß ich besser täte, wenn ich mich der Schande meiner Unwissenheit aussetzte, als wenn ich jene irren ließe, welche vielleicht meinten, daß alles Gültigkeit für sich beanspruche. Es ist etliches darunter, was mir zweifelhaft ist, etliches weiß ich nicht, manches stelle ich auch in Abrede, aber nichts behaupte ich hartnäckig. Alles jedoch unterwerfe ich der heiligen Kirche und ihrem Urteil.

Daher wollest Du geruhen, gnädigster Bischof, diese meine geringe Arbeit anzunehmen, und – da alle wissen, daß ich gar nichts steif und fest behaupte – gestehe ich es nicht allein zu, sondern bitte vielmehr inständig, daß Du, ehrwürdiger Vater, mit energischer Feder streichen wollest, was Dir notwendig scheint, oder ein Feuer anzündest und das Ganze verbrennst. Mir liegt gar nichts daran. Ich weiß, daß Christus meiner nicht bedarf. Er wird ohne mich seiner Kirche das Heil verkünden. Wenn es nicht sein Werk ist, so will ich auch durchaus nicht, daß es meins sei, sondern es sei nichts und niemandes. Und weil, wie Gregor von Nazianz sagt, er selbst in der Kirche nicht sicher ist, die Wahrheit zu reden, zumal durch schwere Sünder, deshalb vergesse ich mein nicht und bezeuge mit diesen Worten, daß ich disputiere, nicht endgültig

entscheide. Ich disputiere, sage ich, behaupte aber nicht, und disputiere mit Furcht. Nicht weil ich die Bullen und Drohungen derer fürchte, die ohne jede Furcht alles, was sie nur geträumt haben, als ein Evangelium geglaubt wissen wollen. Denn die Kühnheit und zugleich die Unwissenheit dieser Leute (ich gestehe es) hat mich gezwungen, meiner Furcht nicht nachzugeben. Wenn diese (Kühnheit und Unwissenheit) nicht so groß wäre, dann hätte mich niemand außerhalb meines Winkels kennengelernt. Ich brauche nichts, als daß ich niemandem ein Anlaß zum Irrtum wäre. Die Ehre habe der allein, dem sie allein zukommt, der da gebenedeiet ist in alle Ewigkeit, Amen. Der erhalte Dich für uns und leite Dich lange und heilsam, verehrter Bischof. Gehab Dich wohl, ja, ich bitte Dich, Du wollest auch mir Wohlergehen wünschen.

Brief an Scheurl⁷⁰, 5. März 1518

Ich habe zwei Briefe von Dir empfangen, verehrter und hochgelehrter Christoph, den einen in lateinischer, den andern in deutscher Sprache. Zugleich auch das Geschenk des trefflichen Mannes Albrecht Dürer⁷¹ wie auch meine lateinischen und deutschen Thesen⁷². Darauf, daß Du Dich wunderst, daß ich sie nicht zu Euch geschickt habe, antworte ich: es war weder meine Absicht noch mein Wunsch, sie zu verbreiten. Sondern sie sollten mit wenigen, die bei und um uns wohnen, zunächst disputiert werden, damit sie so nach dem Urteil vieler entweder verworfen und abgetan oder gebilligt und herausgegeben würden⁷³. Aber jetzt werden sie weit über meine Erwartung so oft gedruckt⁷⁴ und herumgebracht, daß mich dieses Erzeugnis reut. Nicht daß ich nicht dafür wäre, daß die Wahrheit dem Volk bekannt werde – das wollte ich vielmehr einzig und allein –, sondern weil diese Weise nicht geeignet ist, das Volk zu unterrichten. Denn es ist mir selbst etliches zweifelhaft, und ich hätte manches weit anders und sicherer behauptet oder weggelassen, wenn ich das erwartet hätte. Doch erkenne ich zur Genüge aus dieser Verbreitung, was alle allenthalben vom Ablass denken, freilich geheim, nämlich aus Furcht vor den Juden. So bin ich gezwungen, den Erweis für meine Thesen⁷⁵ vorzubereiten, den ich jedoch noch nicht habe veröffentlichen dürfen. Der ehrwürdige und gnädige Herr, der Bischof von Brandenburg, dessen Urteil ich in dieser Sache zu Rate gezogen habe, ist sehr verhindert gewesen und hält mich so lange auf⁷⁶. Ja, wenn der Herr mir Muße gäbe, so möchte ich ein Büchlein in deutscher Sprache über den Wert des Ablasses veröffentlichen⁷⁷, damit ich diese ganz unbestimmten Thesen unterdrücke. Mir ist es freilich nicht zweifelhaft, daß das Volk betrogen wird, nicht durch den Ablass, sondern durch dessen Gebrauch. Ich werde sie (die Resolutionen) schicken, sobald sie fertiggestellt sind.

Unterdessen bitte ich, Du wollest mich dem verehrten Albrecht Dürer empfehlen und ihm sagen, daß ich dankbar und seiner eingedenk bin. Aber darum bitte ich Dich und ihn, daß Ihr die ganz unzutreffende Meinung über mich sein laßt und nicht Größeres von mir erwartet, als ich leisten kann. Ich kann aber und bin ganz und gar nichts und werde täglich mehr zu einem Nichts.

Brief an Jodocus Trutfetter⁷⁸, 9. Mai 1518

Über die anderen Thesen aber vom Ablass habe ich Dir früher geschrieben⁷⁹, daß mir ihre weite Verbreitung nicht gefällt. Denn man hat nie gehört, daß dies geschehen ist, ich habe auch nicht erwarten können, was allein diesen widerfahren ist. Sonst hätte ich sie klarer formuliert, wie ich es in der deutschen Predigt⁸⁰ getan habe, die Dir mehr mißfällt als dieses alles.

Ich bitte Dich, lieber Herr und Vater in dem Herrn, mißfällt Dir nicht auch das, daß das arme Volk Christi so lange schon mit dem Ablass heimgesucht und verspottet wird? Ist denn die Erlassung der zeitlichen und freiwilligen Genugtuung etwa eine so große Sache, daß das Volk in Gefahr für den Glauben kommen muß? Offensichtlich gibt es kaum einen Menschen, der nicht glaubt, durch den Ablass etwas Großes, gleichsam die Gnade Gottes zu erlangen. Es war gut, daß wir selbst zuerst die Sache aufdeckten, damit nicht das Volk, wenn wir die Sache verhüllten, endlich selbst den frommen, wie sie es nennen, vielmehr den überaus gottlosen Betrug der Ablasshändler merkten, und uns bezahlten, was wir verdient haben. Ich gestehe fürwahr, ich wollte, daß es in der ganzen Kirche keinen Ablass mehr gäbe, um den sich die Italiener auch nicht kümmern, außer um den Gewinn zu vergrößern. Er dient nur zum Gewinne, ja, nur zum Gewinne und zu nichts anderem, wie ich ausführlicher in meinen Resolutionen sagen werde, die, so Gott will, bald bekanntgemacht werden sollen.

Ich wundere mich aber, daß Du sogar hast glauben können, daß ich der Urheber der Verbrennung der Tetzelschen Thesen gewesen sei⁸¹. Glaubst Du, daß mir die menschliche Empfindung so sehr abhanden

gekommen sei, daß ich da, wo ich nichts zu suchen habe, ein Ordensmann und Theologe, einem Menschen in einer so hohen Stellung ein so außerordentliches Unrecht zufügen sollte? Aber was soll ich machen, wenn alle allen alles von mir glauben? Ich kann doch nicht allen das Reden verbieten oder es verhindern! Sie mögen sagen, hören, glauben, wer, was, wo sie wollen: ich werde tun, so viel mir der Herr gegeben hat, und mich mit Gottes Hilfe niemals fürchten oder vermessen sein.

Brief an Papst Leo X.⁸², Mai 1518

Dem Allerheiligsten Vater, Leo X., Papst, wünscht Bruder Martin Luther, Augustiner, ewiges Heil.

Allerheiligster Vater! Ich habe ein sehr böses Gerücht über mich gehört, dem ich entnehme, daß etliche Freunde meinen Namen vor Dir und den Deinen sehr übel verleumdet haben: ich hätte mich unterstanden, das Ansehen und die Gewalt der Schlüssel und des Papstes herabzusetzen. Aus diesem Grunde werde ich als Ketzer, Abtrünniger und Verräter angeklagt und mit unzähligen Namen, ja mit Schmach belegt. Es gellen mir die Ohren, es flimmert mir vor Augen. Aber der einzige Hort meiner guten Zuversicht steht unbeirrbar: mein unschuldiges und ruhiges Gewissen. Auch höre ich nichts Neues. Denn mit solchem Schmuck haben mich auch in unserem Lande diese sehr ehrbaren und wahrheitsliebenden Leute geziert, das heißt diejenigen, die ein überaus schlechtes Gewissen haben und sich bemühen, mir ihre Greuel aufzuhalsen und ihre Schandtaten dadurch zu vertuschen, daß sie mich in Schande bringen. Aber Du wollest ruhen, allerheiligster Vater, die Sache von mir selbst zu hören, wenn ich auch ohne Redegabe und ungebildet bin.

In jüngstvergangener Zeit fing man an, bei uns das Jubeljahr des apostolischen Ablasses zu predigen. Das nahm so überhand, daß die Ablassprediger meinten, ihnen stehe wegen der Furcht vor Deinem Namen alles frei. Sie erdreisteten sich, öffentlich ganz gottlose und ketzerische Dinge zu lehren, zu überaus großem Ärgernis und der kirchlichen Gewalt zum Hohn, als ob sie die Dekretalen wegen der Mißbräuche der Ablassprediger gar nichts angingen. Und nicht damit zufrieden, daß sie mit den frechsten Worten dieses ihr Gift ausbreiteten, sie gaben auch überdies Bücher heraus und verteilten sie unter das Volk. In ihnen – um von der unersättlichen und unerhörten Habsucht zu schweigen, die sich fast an jedem einzelnen Pünktchen verrät – haben sie diese gottlosen und ketzerischen Dinge vorgebracht, und zwar so, daß sie die Beichtväter mit einem Eide dazu verpflichteten, eben diese Dinge auf das treulichste und dringendste dem Volke einzuschärfen. Ich sage die Wahrheit, und es gibt nichts, wodurch sie sich vor dieser heftigen Anklage verbergen könnten. Die Schriften sind da, das können sie nicht leugnen. Damals glückte ihnen alles, und die Leute wurden durch falsche Hoffnungen ausgesogen, so daß sie, wie der Prophet (Micha 3, 2) sagt, ihnen das Fleisch von ihren Beinen schunden. Sie selbst aber weideten sich unterdessen auf das reichlichste und lieblichste.

Etwas gab es, womit sie Ärgernisse aus dem Wege räumten: die Furcht vor Deinem Namen, das Drohen mit dem Feuertode und die Schmach des ketzerischen Namens. Denn es ist unglaublich, wie gern sie damit drohen, auch wenn sie nur in ganz nebensächlichen Dingen, die völlig ohne Bedeutung sind, einen Widerspruch merken. Das heißt doch wohl nicht: Ärgernisse aus dem Wege räumen, sondern vielmehr mit Gewalt Spaltungen und endlich Aufruhr anstiften.

Aber nichtsdestoweniger nahmen in den Wirtshäusern die Redereien über die Geldgier der Priester und die geringe Meinung von (der Gewalt) der Schlüssel und vom Papst überhand – dessen ist das Gerede dieses ganzen Landes Zeuge. Ich aber entbrannte (wie ich gestehe) aus Eifer für Christus – so schien es mir – oder wenn man so lieber will, aus jugendlicher Hitze; doch sah ich, daß es mir nicht zustände, in diesen Dingen etwas zu bestimmen oder zu tun.

Deshalb ermahnte ich privatim einige hohe Würdenträger der Kirche⁸³. Hier wurde ich von einigen angehört, anderen erschien ich lächerlich, anderen noch anders, denn die Furcht vor Deinem Namen und die Androhung von Kirchenstrafen behielt die Oberhand. Endlich, als ich nichts anderes tun konnte, hielt ich es für das beste, ihnen wenigstens ganz vorsichtig entgegenzuarbeiten, das heißt, ihre Lehren in Zweifel zu ziehen und zu einer Disputation darüber aufzurufen⁸⁴. So gab ich einen Disputationszettel heraus und lud nur Gelehrte dazu ein, etwa darüber mit mir zu disputieren – das wird auch den Widersachern aus der Vorrede zu eben dieser Disputation deutlich sein.

Siehe, das ist die Feuersbrunst, von der sie klagen, daß dadurch die ganze Welt in Brand geraten sei. Vielleicht sind sie unwillig darüber, daß ich als einziger – aus Deiner apostolischen Macht ein Lehrer der Gottesgelehrtheit (mir) das Recht (genommen) habe, öffentlich an einer Universität nach Gewohnheit aller Universitäten und der ganzen Kirche nicht allein über den Ablass, sondern auch über die göttliche Gewalt, die göttliche Vergebung und den göttlichen Ablass zu disputieren, was unvergleichlich höhere Dinge sind.

Doch stört mich das nicht sehr, daß sie mir dieses Recht mißgönnen, welches mir von der Gewalt Deiner Heiligkeit verliehen worden ist; ich bin ja gezwungen, ihnen gegen meinen Willen viel größere Dinge zuzugestehen, nämlich daß sie die Träumereien des Aristoteles mit der Theologie vermischen und über die göttliche Majestät in ganz nichtiger Weise disputieren, gegen und über die Erlaubnis hinaus, die ihnen gegeben ist.

Ferner, was für ein Geschick allein diese meine Disputationsreihe vor allen anderen – nicht allein meinen, sondern auch aller Lehrer – getrieben hat, daß sie fast in alle Lande ausgegangen ist, das ist mir selbst ein Wunder. Denn sie sind bei den Unseren und nur um der Unseren willen herausgegeben worden, und zwar so, daß es mir kaum glaublich erscheint, daß sie von allen verstanden werden. Denn es sind Disputationssätze – nicht Lehren, nicht Dogmen –, die gewöhnlich dunkel und rätselhaft sind. Sonst, wenn ich das hätte voraussehen können, so würde ich – soviel an mir liegt – dafür Sorge getragen haben, daß sie leichter zu verstehen wären⁸⁵.

Brief an Kurfürst Friedrich den Weisen, 21. (?) November⁸⁶

Eins bedauere ich von ganzem Herzen, daß der hochwürdige Herr Legat mit seinem Brief Eure Kurfürstliche Gnaden auf heimtückische Art in diese Angelegenheit verwickelt, gleichsam als ob ich im Vertrauen auf die Macht Eurer Hoheit das alles ins Werk setzte. Denn so haben selbst bei uns einige in verleumderischer Absicht verbreitet, ich hätte diese Sätze nach Aufforderung und auf Anraten Eurer Hoheit hin zu disputieren gebeten⁸⁷. Dabei hat von dieser Disputation niemand daselbst von den engsten Freunden gewußt außer der ehrwürdige Herr Erzbischof von Magdeburg und der Herr Hieronymus, Bischof von Brandenburg. Denn bevor ich die Thesen veröffentlichte, habe ich sie, denen es ja daran gelegen sein mußte, den abscheulichen Mißbrauch (mit dem Ablass) zu unterbinden, in aller Demut ermahnt, die Herde Christi (doch ja) vor diesen Wölfen zu behüten. Ich wußte sehr wohl, daß ich diese Angelegenheit nicht vor die weltliche Obrigkeit, sondern zuerst vor die Bischöfe zu bringen hätte⁸⁸. Mein Brief existiert (noch); er ist durch vieler Menschen Hände gegangen und bezeugt das alles⁸⁹. (Nichts weiter als) das habe ich getan.

Brief an Amsdorf, 1. November 1527

... So sind äußerlich Kämpfe, innerlich Angst, und gar harte; Christus sucht uns heim⁹⁰. Ein Trost besteht, den wir dem wütenden Satan entgegensetzen: wir haben nämlich das Wort Gottes, um die Seelen der Gläubigen zu erhalten, wenn er auch immer die Leiber verschlingen mag. Darum empfiehlt uns den Brüdern und Dir selbst, daß Ihr für uns betet, daß wir die Hand des Herrn tapfer tragen und des Satans Macht und List überwinden, sei es durch den Tod oder durch das Leben. Wittenberg, am Tage Allerheiligen, im zehnten Jahre, nachdem der Ablass zu Boden getreten ist⁹¹, zu dessen Andenken wir zu dieser Stunde trinken⁹², nach beiden Seiten hin getröstet.

IV.

Die Äußerungen Luthers über die Thesen in seinen Tischreden⁹³*Veit Dietrichs und Nikolaus Medlers Sammlung, erste Hälfte der dreißiger Jahre*

884. Im Jahre 16 begann ich, gegen das Papsttum zu schreiben. Im Jahre (15)18 sprach mich Doktor Staupitz vom Gehorsam gegen den (Augustiner-)Orden los und ließ mich allein in Augsburg. (15)19 exkommunizierte mich Papst Leo von seiner Kirche, und so bin ich zum zweiten Male losgesprochen. 21 schloß mich Kaiser Karl aus seinem Reich aus, und so wurde ich zum dritten Male losgesprochen. Der Herr aber nahm mich an, Ps. 27, 10. – Im Jahre (15)19 disputierte ich in Leipzig mit Eck am Vorabend des Festes Peter und Paul.

885. Staupitz sagte einmal zu mir: Magister Martin, erwerbt den Doktorgrad, so kriegt Ihr was zu schaffen. Im folgenden Jahr ist diese Prophezeiung erfüllt worden, denn damals brachte er die Frage der Buße, der Ablassse und der anderen Überlieferungen des Papstes in Gang.

Sammlung des Cordatus, 18. August bis 26. Dezember 1531

2250. Im Jahre 1483 bin ich, Martin Luther, geboren. Mein Vater hieß Hans, meine Mutter Hanna, mein Vaterland ist Mansfeld. Mein Vater starb 1530, meine Mutter namens Hanna 1531.

Im Jahre 1516 begann ich, gegen den Papst zu schreiben. Im Jahre 18 sprach mich Doktor Staupitz von meiner Gehorsamspflicht gegenüber dem Orden los und ließ mich allein in Augsburg zurück, wohin ich vor Kaiser Maximilian und vor den Legaten des Papstes, der damals dort war, gerufen war. 1519 exkommunizierte mich Papst Leo. So wurde ich zum zweiten Male losgesprochen. 1521 schloß mich Kaiser Karl aus seinem Reich aus, so wurde ich zum dritten Male losgesprochen. Aber der Herr nahm mich an.

2255a. Als einmal Staupitz, mein Prior, nachdenkend unter dem Birnbaum saß, der noch heute mitten in meinem Hof steht, sagte er schließlich zu mir: »Herr Magister, Ihr solltet den Doktorgrad erwerben, so kriegt Ihr etwas zu schaffen.« – Das ist im zweiten Jahre nach meiner Doktorpromotion geschehen, als ich die Thesen über die Buße und Ablassse verbreitete.

Als er mich wieder einmal unter dem Birnbaum in derselben Angelegenheit ansprach und ich ihm widerstand, viele Gründe anführend, vor allem, daß meine Kräfte erschöpft seien, so daß mir ein langes Leben nicht übrig bleiben könne – erwiderte darauf Staupitz: »Wißt Ihr nicht, daß unser Herrgott viele große Dinge auszurichten hat? Dazu bedarf er vieler kluger und weiser Leute, die ihm raten helfen. Wenn Ihr dann immerhin sterbet, so müßt Ihr sein Ratgeber sein.« – Damals verstand ich diese Weissagung noch nicht, und daß sie sich in der Weise erfüllen müsse. Denn nach vier Jahren begann ich, Krieg gegen den Papst und all das Seine zu führen.

2255b. Als Doktor Staupitz einmal nachdenkend im Garten unter dem Birnbaum spazieren ging und Martin sah, sagte er: »Herr Magister, werdet Doktor der Theologie, so kriegt Ihr etwas zu schaffen.« – Im zweiten Jahr hat sich diese Weissagung erfüllt; denn (damals) brachte Doktor Martin die Frage der Buße, der Ablassse und der übrigen päpstlichen Überlieferungen in Gang.

Sammlung des Cordatus, 22. Januar bis 28. März 1532

2455a. Im Jahre (15)17, am Tage Allerheiligen, habe ich angefangen, zuerst gegen den Papst und die Ablassse zu schreiben. Im Jahre (15)18 wurde ich exkommuniziert. Im Jahre 19 disputierte ich in Leipzig gegen Eck.

2455b. Im Jahre 1517, am Fest Allerheiligen, habe ich zuerst angefangen, gegen das Papsttum (und) gegen die Ablassse zu schreiben. 1518 wurde ich exkommuniziert; (15)19 disputierte ich in Leipzig.

*Anton Lauterbachs und Hieronymus Wellers Nachschriften,
1. November bis 21. Dezember 1537*

3644c. Lauf der Lehre Doktor Luthers. Im Jahre 1505 er warb ich den Titel des Magisters, und in diesem Jahre trat ich ins Kloster ein. (15)08 kam ich nach Wittenberg. (15)10 bin ich nach Rom aufgebrochen. (15)12 bin ich am Luciatage (13. Dezember) zum Doktor der Theologie promoviert worden durch Doktor Andreas Karlstadt. Bald darauf las ich über den Psalter, den Hebräerbrief, danach über den Römerbrief und den an Titus. (15)17 fing ich an, gegen Tetzeln über die Buße zu schreiben, die Ablass, die Zehn Gebote, und noch einmal habe ich über die Psalmen gelesen. An ihnen wurde ich schließlich gehindert, mußte mich mit dem Papst und den Sophisten bleuen. Danach wurde ich zum Wormser Reichstag gerufen, da war ich beinahe zwei Jahre, schrieb die Postille und (über) einige Psalmen, ebenso kämpfte ich mit dem Papst und danach mit den Schwärmern.

Anton Lauterbachs Tagebuch aufs Jahr 1538, 2. Februar

3722. Nun, Gott hat uns wunderbarlich herausgeführt und hat mich doch ohne mein Wissen nun schon über das zwanzigste Jahr ins Spiel geführt. Wie gar beschwerlich fing es zuerst an, als wir (15)17 nach Allerheiligen nach Kemberg zogen, wo ich mir zuerst vorgenommen hatte, gegen die krassen Irrtümer der Ablass zu schreiben! Doktor Hieronymus Schurff widerstand mir: »Wollt Ihr gegen den Papst schreiben? Was wollt Ihr machen? Man wirds nicht leiden!« Ich sagte: »(Und) wenn mans leiden müßte?« Bald stieg Silvester (Prierias), der Magister Sacri Palatii, in die Arena und donnerte mit dieser Schlußrede gegen mich los: »Wer an einem Wort oder einer Handlung der römischen Kirche zweifelt, ist ein Ketzer. Luther zweifelt an dem Wort und der Handlungsweise der römischen Kirche, also . . . usw. Da gings an (parallel Aurifaber 22, 115; 58, 3; Förstemann–Bindseil 2, 421; 4, 387).

Anton Lauterbachs Tagebuch aufs Jahr 1539, 25. und 29. März 1539

4446. Im Anfang des Evangeliums (d. h. der Reformation) ging ich allmählich gegen den überaus unverschämten Tetzeln vor. Und Hieronymus (Schulz), der Bischof von Brandenburg, schätzte mich. Ich ermahnte ihn auch als den Ordinarius loci (d. h. für den Ort zuständigen Bischof), daß er auf diese Sache achten wolle. Ich sandte ihm auch meine Resolutionen im handschriftlichen Exemplar, bevor ich sie (gedruckt) verbreitete. Aber niemand wollte den lärmenden Tetzeln zähmen, sondern sie vermaßen sich, ihn zu verteidigen. Nun bin ich hineingekommen, Gott helfe mir weiterhin! Denn man kann den Papst nimmermehr so bezahlen, wie er es verdient hat.

Tischreden aus dem Jahre 1540

(Mathesius zugeschrieben, aber wahrscheinlich nicht von ihm stammend), Sommer 1540

5343. Über seine Thesen. Der Doktor sagte: Die Papisten hatten ein schlechtes Gewissen, als ich zuerst wenigstens etwas in Zweifel zog, wie meine ersten Thesen zeigen: Unser Herr und Meister, . . . usw. Ich habe alle kirchlich Gesinnten erschüttert. Der Kardinal Raphael schickte (einen Brief) an den Kurfürsten Friedrich und pries ihn von den Vorfahren an, und ich weiß nicht was noch; danach erwähnte er beiläufig: Ich höre, daß Du einen Mönch von hervorragender Begabung hast, der will die Kirche zugrunderichten. In Summa: er wollte, daß der Fürst mich verbrennen ließe. Aber da er einen scharfen Geist besaß, witterte dieser sogleich, daß es mit der Sache der Romanisten übel beschaffen war.

Und Pfeffinger (Rat Friedrichs des Weisen) kam zu Kaiser Maximilian. Der sah meine Thesen und fragte: Was macht Euer Mönch? Seine Thesen sind bestimmt nicht zu verachten! So kam ein gewisser Abt zum Bischof von Brandenburg (Hieronymus Schulz) und ermahnte ihn, daß er diese von mir erregten Unruhen zur Ruhe brächte. Aber der Bischof schickte einen Abt (den von Lehnin) zu mir. Der kam und unterredete sich mit mir, aber es war nichts. Sie fürchteten sich alle.

5346. Der Propst zu Kemberg (Bartholomäus Bernhardi) war mein einziger Schüler. Der teilte mir vieles

mit, was die Doktoren und Magister sagten, und bat, daß ich disputierte. Jene Disputationssätze im Jahre (15)16 sind (noch) vorhanden.

Nach dieser Zeit predigte Tetzel zu Jüterbog den Ablass, und die Menschen rannten wie Verrückte dahin. Ich begann, den Menschen allmählich abzuraten und darzulegen, was Gnade und Vergebung der Sünden seien. Aber als der ganz unverschämte Tetzel fortfuhr, da disputierte ich über den Ablass. Diese Sache bewegte die ganze Welt. Zu dieser Zeit anerkannte ich den Papst als meinen Herrn und meinte, daß ich eine jenem wohlgefällige Sache vollbrachte, aber er bekämpfte mich aus allen Kräften. Darum mußte ich mich wehren und habe mich wahrlich gewehrt, bis Ablass, Klöster, Messe und Stifte gefallen sind, und der Papst soll auch bald hernach. So hat also Gott durch sehr große Schwachheit den sehr starken Papst angegriffen und ihn durch die Schwäche gestürzt, wenn auch der Teufel murrte und wütete.

Tischreden aus dem Jahre 1540

(Mathesius zugeschrieben, aber wahrscheinlich nicht von ihm stammend), 7. August 1540

5347. Aus der eigenhändigen Niederschrift des Herrn Doktors. 1484 bin ich in Mansfeld geboren, das ist sicher. 1497 (in der Nachschrift korrigiert aus 1494) wurde ich nach Magdeburg auf die Schule geschickt, hier war ich ein Jahr. 1501 (kam ich) von Eisenach nach Erfurt, 4 Jahre bin ich in Eisenach gewesen. 1505 (wurde ich) im Anfang des Jahres Magister. 1505, am Ende desselben Jahres, (wurde ich) Mönch. 1508 kam ich nach Wittenberg, 1510 war ich in Rom, wo der Sitz des Teufels ist. 1517 fing ich an, über den Ablass zu disputieren. 1519 (war die) Disputation zu Leipzig. 1525 nahm ich ein Weib. 1540 war ich 56 Jahre alt. 1518 (war ich) in Augsburg, 1521 in Worms, 1529 in Marburg.

5349. Als Doktor Martin aus dem Stall herausgelassene Schweine auf einem Hof sah, sagte er: hier war ein Gott geweihtes Haus (die alte, später wegen Baufälligkeit niedergerissene Klosterkirche), in dieser Kirche habe ich zuerst gepredigt.

Zu dieser Zeit brachte Tetzel den Ablass nach Jüterbog, denn der Fürst wollte ihn (in seinem Land) nicht zulassen. Als eine große Volksmenge Tetzel damals hörte, berichtete sie zu Haus, was sie gehört hätte, etwa der Art: Wenn jemand die Jungfrau Maria geschändet hätte, würde ihm mein Ablass helfen, und: ich führe mehr (Vergebungs-)Kraft mit mir herum, als Petrus und Paulus hatten. Durch diese überaus ruchlosen Äußerungen bewegt, begann der Doktor, der Bevölkerung vom Ablass abzuraten. Er ging zu Haus mit sich zu Rat, wälzte Bücher, befragte die Kirchenrechtler, aber er sah, daß im Ablass nichts Vernünftiges, nichts Sicheres sei. Deshalb verfaßte er die Thesen: Unser Herr und Meister . . . usw. Er tat das nicht, um den Papst anzugreifen, sondern um den lästernden Reden der Schreier entgegenzutreten. Damals, unter Kaiser Maximilian, wurde die ganze Welt außerordentlich bewegt, der Papst murrte, die Bischöfe wüteten, daß der Beichtvater abgeschafft würde, die Kartäusermönche schrien laut.

Tischreden aus Anton Lauterbachs Sammlung B, aus verschiedenen Jahren

6431. Anfang mit Tetzel. (So lauten) die abscheulichen Greuel Tetzels: die Ablässe bewirkten eine Versöhnung zwischen Gott und den Menschen. Ja, sie seien selbst dann wirksam, wenn der Mensch auch keine Buße tue und keine Reue empfinde. Ebenso könnte er einen lossprechen, der die heilige Jungfrau geschwängert hätte. Weiter hat er auch Vergebung für künftige Sünden versprochen. Ebenso soll das aufgerichtete Papstkreuz dieselbe Kraft haben wie das Kreuz Christi. Diese Ungeheuerlichkeiten bewegten mich, dem entgegenzutreten – nicht um irgendwelcher Ehre oder Gewinnes willen. Zuerst flehte ich, auf die Erde niedergestreckt, Gott an, mir beizustehen. Damals sah ich noch nicht, daß die Abscheulichkeiten vom Papst stammten, sondern nur die groben Mißbräuche. Deshalb schrieb ich zuerst demütig bittend an die Bischöfe von Brandenburg und Mainz: wenn die dieses Übel nicht beseitigten, würde ich dagegen schreiben. Die Bischöfe schickten mein Schreiben (meine Schrift?) an Tetzel. Als er es wiederholt durchgelesen hatte, soll er zu seinem Diener ausgerufen haben: »Veit, wird das offenbar und in Deutschland kommen (bekannt werden), dann wird uns der Teufel bescheißen!« Darauf schickten die Bischöfe mir meine Schreiben (Schriften?), wie ich gebeten hatte, zurück. Der Abt von Lehnin gebot mir Schweigen. Aber meine Widersacher wollten nicht schweigen und provozierten mich zum Schreiben. Und ich danke Gott, der durch mich elenden und armen Menschen diese armselige Lügenherrschaft angegriffen hat. Sie ist dennoch schwach gemacht (worden).

Johann Aurifabers Sammlung (30, 7; Förstemann–Bindseil 3, 315)

6861. Vom Bischöfe zu Brandenburg. Doktor M. L. sagte: Als er erst angefangen hätte, wider den Ablass Anno 1517 zu schreiben, hätte er einen Brief an den Bischof zu Brandenburg geschickt und gebeten, daß er dem Tetzeln wehren wollte. Da antwortete er: »Ich sollte mit den Dingen nicht anfangen, würde ich aber anheben, so würde ich zu schaffen gewinnen, denn ich griffe der Kirche Sachen an.« Da redete der leibhaftige Teufel aus diesem Bischöfe!

V. Rückblicke Luthers

Vorrede zur Thesenausgabe von 1538⁹⁴

Doktor Martin Luther an den gottesfürchtigen Leser.

Daß meine seit Beginn meines Streites gegen das Papsttum und die Herrschaft der Sophisten abgehandelten Disputationen oder Thesen veröffentlicht werden, dulde ich. (Das geschieht) vor allem deshalb, damit die Bedeutung des Streites und der Erfolg, den mir Gott darin gegeben hat, mich nicht stolz machen. Denn in ihnen wird meine Schande offenbar gemacht, das heißt, meine Schwachheit und Unwissenheit, die mich im Anfang nötigten, die Sache mit dem größten Zittern und Zagen anzugreifen.

Ich war allein und unabsichtlich in diesen Streit geraten; da ich (auf dem einmal beschrittenen Wege) nicht stehenbleiben durfte. In vielen und großen Artikeln gab ich dem Papst nicht allein nach, sondern betete ihn auch noch obendrein an. Denn wer war ich? Ein ganz armseliges Mönchlein, einem Leichnam ähnlicher als einem Menschen, welches der Majestät des Papstes zuwiderhandeln sollte! Vor seinem Angesicht fürchteten sich nicht allein die Könige der Erde und die ganze Welt, sondern auch (wie man sagt) Himmel und Hölle. Von seinem Wink hing alles ab.

Was und wie mein Herz in diesem ersten und zweiten Jahr gelitten hat, und wie groß meine echte Demut, ja beinahe Verzweiflung gewesen ist, ach! wie wenig wissen das die, welche später die verletzte Majestät des Papstes anzugreifen ganz übermütig anfangen. Und obgleich sie diese Verse nicht gemacht hatten (um Vergils Worte zu gebrauchen), trugen sie doch die Ehre davon, die ich ihnen jedoch gerne gönnte.

Ich aber bin, während jene nur Zuschauer waren und mich allein Gefahr laufen ließen, nicht so froh, zuversichtlich und sicher gewesen. Ich wußte nämlich vieles nicht, was ich jetzt weiß. Ja, was der Ablass wäre, wußte ich ganz und gar nicht, wie auch nicht einmal das ganze Papsttum etwas davon wußte. Er wurde allein aus dem Brauch und der Gewohnheit verehrt. Ich disputierte nicht deshalb, um ihn abzuschaffen, sondern da ich sehr wohl wußte, was er nicht wäre, begehrte ich zu wissen, was er eigentlich wäre. Und da die toten oder stummen Lehrer, d. h. die Bücher der Theologen und Juristen, mich nicht befriedigten, beschloß ich, die lebenden zu befragen und die Kirche Gottes selbst zu hören, damit, wenn irgendwo Werkzeuge des heiligen Geistes übrig wären, sie sich meiner erbarmten und zusammen mit dem Vorteil für alle auch mir über den Ablass Gewißheit verschafften.

Nun lobten viele gute Männer meine Thesen. Aber es war unmöglich, sie als die Kirche und Werkzeuge des Heiligen Geistes gelten zu lassen. Den Papst, die Kardinäle, die Bischöfe, die Theologen, Juristen hielt ich dafür und erwartete von ihnen den Geist. Ich hatte mich ihrer Lehre so voll gefressen und gesoffen, daß ich nicht wußte, ob ich schlief oder wachte. Und als ich alle »Beweisgründe« durch die Schrift überwunden hatte, kam ich endlich, durch Christi Gnade, mit der größten Schwierigkeit und Angst kaum über dies eine hinweg, nämlich, daß man die Kirche hören müsse. Denn ich hielt die Kirche des Papstes viel hartnäckiger und ehrerbietiger (denn ich tat es ganz von Herzen) für die wahre Kirche als diese schändlichen Schmarotzer, welche heutzutage die Kirche des Papstes wider mich hoch rühmen. Wenn ich den Papst so verachtet hätte, wie ihn jetzt seine Lobredner verachten, so hätte ich gemeint, daß mich zur selben Stunde die Erde wie Korah mit den Seinen verschlingen müsse.

Aber um wieder zur Sache zu kommen, wie ich so auf das Urteil der Kirche und des heiligen Geistes wartete, wird mir alsbald Schweigen anbefohlen, und man beruft sich auf die Observanz. Durch das Ansehen der Kirche eingeschüchtert, gab ich nach und versprach dem Kardinal Cajetan zu Augsburg zu schweigen, demütig bittend, daß er auch dem Geschrei der Gegenpartei auf gleiche Weise Schweigen auferlegen möchte. Er schlug dies aber nicht allein ab, sondern setzte hinzu: wenn ich nicht widerriefe, würde er mich und alles, was ich gelehrt hätte, verdammen. Ich hatte aber bereits den Katechismus mit nicht geringer Frucht gelehrt, von dem ich wußte, daß er nicht verdammt werden dürfe, und daß ich das nicht ertragen dürfe, wenn ich nicht Christus verleugnen wollte. So bin ich denn in diese Zwangslage geraten, das Äußerste zu versuchen und zu erwarten.

Aber ich habe jetzt nicht meine Geschichte beschönigen, sondern meine Torheit, Unwissenheit und Schwachheit bekennen wollen, damit mich nicht jemand (um Paulus zu folgen) höher als das einschätzt, was er an mir sieht, und nicht daran zweifelt, falls jemand daran zweifeln könnte, daß ich in so großen

Schwierigkeiten ein Mensch gewesen bin und noch bin. (Das tue ich) zugleich, damit ich durch mein Beispiel die dummkühnen (hoffärtigen, wollte ich sagen) Schreiberlein schrecken möchte, die das Kreuz und den Satan nicht kennen, denen es nichts bedeutet, den Papst, ja den Teufel selbst zu überwinden. Den Luther muß man angreifen, wenn dieser überwunden ist, so ist ihnen der Satan ein Spaß.

Was soll ich tun? Wie hätte ich ahnen können, auch wenn ich ein Engel gewesen wäre, daß hinter meinem Rücken solche Feinde unter meinem Namen aufstehen würden? Aber was beklage ich mich Tor? Denn keine Feinde Christi und Gottes sind ärger gewesen als die, welche Christus und Gott unter dem Namen Christi und Gottes verfolgt haben. Lies die Schrift, und du wirst sehen, was den Propheten, den Aposteln und allen Heiligen widerfahren ist. Wahr ist das Wort des Micha, vielmehr Christi (Micha 7, 6; Matth. 10, 36): »Des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein«. Christus wäre niemals gekreuzigt worden, wenn er nicht den ärgsten Teufel, den Judas, unter den Aposteln ernährt und hoch erhoben hätte.

Aber dennoch bekenne ich dir, lieber Bruder, diese meine Schwächen und Torheiten, damit auch du lernest, in Demut weise zu sein, und gewiß und wahrhaftig wissest, daß der Satan nicht tot, sondern noch ein Fürst ist, nicht eines Menschen noch eines Landes, sondern der ganzen Welt, dessen Macht, List und Bosheit jedermann unterworfen ist, ausgenommen allein Christus und die, welche in Wahrheit Christus angehören.

Daher geht es nicht an, daß wir sicher sind, hoffärtig handeln und uns in der Herrlichkeit der hervorragenden Gaben über die anderen Menschen hinaus selbst gefallen. Du siehst hier, wenn ich wenigstens das rühmen darf, aus wie großer Schwachheit mich der Herr zur Kraft gebracht hat, aus wie großer Unwissenheit zur Erkenntnis, aus wie großem Zittern zur Unerschrockenheit, ganz gewiß nicht ohne schwere Kämpfe und Anfechtungen, wie diese dummkühnen und vermessenen Schreiberlein für sich in Anspruch nehmen. Dennoch bin ich nicht dahin gekommen, wo jene schon lange hingekommen zu sein meinen. Denn obwohl ich den Papst und seine Majestät jetzt nicht fürchte, werde ich doch gezwungen, den Gott des Papstes (den Teufel?) noch zu fürchten, beinahe mehr als im Anfang.

In Summa, wir sind nichts, Christus allein ist alles. Wenn der sein Angesicht abwendet, gehen wir zugrunde und der Satan triumphiert, auch wenn wir Heilige wie Petrus und Paulus wären. Daher wollen wir unsere Seelen unter die gewaltige Hand Gottes demütigen, damit er uns zu seiner Zeit erhöhe. Denn Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade (Petr. 5, 5 f.). Wie nun vor Gott ein geängstigter Geist ein Opfer ist (Ps. 51, 19), so ist ohne Zweifel ein halsstarrer und selbstsicherer Geist ein Opfer des Teufels. Gehab dich wohl in dem Herrn, und wenn du es nötig hast, bessere dich durch meine Arbeit und mein Beispiel.

Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg, 1530⁹⁵

Weiter: habt ihr auch vergessen, wie zu Anfang meine Lehre fast bei Euch allen ein so köstlich Ding war? Da alle Bischöfe es gar gerne sahen, daß des Papsts Tyrannei (der die Stifte zu hart antastete) ein wenig gesteuert würde, da konnten sie mir fein zusehen, horchen, stille sitzen und lauern, wie sie ihre bischöfliche Obrigkeit wieder ganz kriegen möchten. Da war der Luther ein feiner Lehrer, der den Ablass so redlich angriff.

Denn dazumal mußten es die Bischöfe und Pfarrherren leiden, daß ein Mönch oder ein fremder böser Bube mit den Ablassbriefen in seinem Stift und seiner Pfarre durch und durch einen schändlichen Wucherhandel trieb, und durften nicht dawider mucken. Hier war kein Doktor in allen Hochschulen oder Klöstern, der solchem Unflat zu begegnen gewußt noch gewagt hätte. Und Luther war das liebe Kind und fegte die Stifte und Pfarren von solchem Trödelmarkt und hielt den Bischöfen den Steigbügel, daß sie wieder aufsäßen, und warf dem Papst einen Stein in den Weg. Warum galt das nicht auch bei euch als aufrührerisch?

Und hernach, da ich das Klosterleben angriff, und der Mönche nun weniger geworden sind, habe ich noch keinen Bischof oder Pfarrherrn darüber weinen hören und weiß, daß den Bischöfen und Pfarrherren nie ein größerer Dienst geschehen ist, als daß sie die Mönche so los geworden sind. Ich nehme fürwahr an, es werde jetzt zu Augsburg kaum jemand sein, der sich der Mönche annehmen und bitten werde, daß sie wieder in den vorigen Zustand kommen. Ja, die Bischöfe werden es nicht leiden, daß solche Wanzen und Läuse wiederum in ihren Pelz gesetzt werden sollten. Sie sind froh, daß ich ihren Pelz so rein gelauset habe, obwohl doch, die Wahrheit zu sagen, die Mönche unter dem Papst die Kirchen regieren mußten, und die Bischöfe taten nichts dazu, als daß sie sich Junker nennen ließen. Nun habe ich doch die (Stellung der)

Mönche nicht durch Aufruhr zerstört, sondern mit meiner Lehre, und es gefällt den Bischöfen gut. Sie hätten es auch mit aller Könige Gewalt noch mit aller Hochschulen Kunst nicht zu tun vermocht, warum halten sie denn das nicht auch für aufrührerisch? Ei, es gefällt ihnen zu gut, daß die Mönche herunter sind und damit dem Papst schier eine Hand ab ist, und Wissens doch dem Luther keinen Dank, dessen Lehre sie in dieser Sache so herrlich gebrauchen.

Und weil ich eben darauf komme, daß man vergessen hat, wie es dazumal in der Welt stand, ehe meine Lehre anfang, und nun niemand je etwas Übles getan haben will, so muß ich das alte Scheinwesen hervorziehen und den Geistlichen ihre vergessene Tugend vor die Augen stellen, damit sie sehen und wieder daran denken, was in der Welt geworden sein sollte, wenn unser Evangelium nicht gekommen wäre, und damit wir auch zu unserm Trost sehen, wie mannigfaltige, herrliche Frucht das Wort Gottes getan hat. Und wollen eben bei dem anfangen, wo meine Lehre anfang, nämlich beim Ablass.

Vom Ablass

Wenn unser Evangelium sonst nichts getan hätte als dies Stück, daß es die Gewissen von dem schändlichen Greuel und Abgott des Ablasses erlöset hätte, so sollte man daran doch erkennen, daß es Gottes Wort und Kraft wäre. Denn das muß alle Welt bekennen, daß solches keine menschliche Weisheit vermöchte, sintemal kein Bischof, kein Stift, kein Kloster, kein Doktor, keine Hochschule, ich selber dazumal auch nicht, und in Summa, keine Vernunft diesen Greuel verstand noch kannte, viel weniger ihm zu steuern noch ihn anzugreifen wußte. Sondern sie mußten es alles billigen und für gute, heilsame Lehre hingehen lassen, die lieben Bischöfe und Päpste nahmen auch getrost Geld davon und ließens tüchtig gehen, nämlich:

1. Daß sie den Ablass für die göttliche Gnade verkauften, welche die Sünde vergibt, dadurch denn Christi Blut und Tod verleugnet und samt dem heiligen Geist und Evangelium verlästert wurde.

2. Daß sie die Seelen dadurch aus dem Fegefeuer fälschlich verkauften, zur großen Schmach der göttlichen Majestät selbst – es brachte aber Geld in Menge.

3. Daß sie dadurch den Papst zum Gott im Himmel setzten, der den Engeln gebieten konnte, der Pilger Seelen, die auf der Romfahrt starben, gen Himmel zu führen.

4. Das Evangelium, welches doch der einige rechte »Ablass« ist, mußte in den Kirchen vor dem Ablass schweigen.

5. Daß sie die ganze Welt dadurch um unermeßlich viel Geld betrogen und mit unverschämtem Geiz und Lügen (aus ihr heraus) schindeten, als wollten sie wider den Türken Krieg führen.

6. Denn sie hoben immer die früher gegebenen Ablassbriefe um der neuen willen auf und hoben immer den alten Ablass in den Kirchen um des neuen willen auf und spielten mit dem Jubiläumsablass (dem goldenen Jahr), je nachdem sie Geld haben wollten (ja wohl, [angeblich] wider den Türken!).

7. Und auch das Scheinwesen des goldenen Jahrs ist eine bloße Erdichtung und lose Lüge, den Glauben an Christus und das tägliche goldene Jahr Christi zu verderben. Und doch sind unzählige tausend Seelen damit verführt, und die Leute gen Rom zu laufen schändlich zum Narren gehalten, um Geld und Gut betrogen worden, mit verlorener Mühe und Kosten dazu.

8. Daß sie im Ablass der ganzen Christenheit gute Werke verkauften, dazu die Absolution als etwas Besonderes, welche das Evangelium der ganzen Welt doch vorher und immerdar umsonst gibt, damit die Gewissen vom Evangelium und von Christus zu Menschenwerken verführt wurden.

9. Daß sie den Ablass höher lobten als alle guten Werke der Liebe.

10. Daß sie der Heiligen Verdienste, als für sie selbst nicht benötigt, zum Schatz des Ablass legten, als wäre Christi Leiden nicht genug zur Vergebung auch aller Sünden; welches abermals den Glauben an Christus verderbet.

11. Daß sie zuletzt den Ablass so hoch hoben, daß sie lehrten, wenn gleich jemand die Mutter Gottes beschlafen hätte, so wäre es durch den Ablass vergeben.

12. Daß sie lehrten: wenn der Pfennig im Kasten (in der Kasse) klänge, so führe die Seele gen Himmel.

13. Daß man nicht Reu und Leid zu haben braucht, den Ablass zu erlangen, *es* wäre genug, daß man jetzt das Geld hineinlegte.

14. Daß Sankt Petrus selbst nicht größere Gnade geben könnte als der Ablass war.

15. Wo ist nun das unermeßliche Geld, Schatz und Gut hingekommen, das durch den Ablass seit so langem gestohlen und so schändlich erworben ist?

In Summa, wer will alle die Greuel erzählen, die allein der Ablass in allen Stiften, Klöstern, Kirchen, Kapellen, Klausen, Altären, Bildern, Tafeln, ja, fast in allen Häusern und Kammern, und wo nur Geld war, als ein rechter gewaltiger Abgott gestiftet hat? Man müßte von neuem die Bücher lesen, die seit etwa zehn Jahren dagegen geschrieben sind. Nun saget an, liebe Herren: An dieser unaussprechlichen Dieberei und Räuberei des Geldes und an solcher unbegreiflichen Menge der verführten Herzen und Gewissen und an solcher aller erschrecklichen, greulichen Lüge und Lästerung des Leidens Christi, des Evangeliums, der Gnade und Gottes selbst, die durch den Ablass begangen ist, seid ihr Geistlichen allesamt schuldig, nicht allein die, welche ihr das Geld davon genommen habt, sondern auch die, welche ihr stille dazu geschwiegen und solchem Teufelswüten willig zugesehen habt. Man spricht vom Aufruhr, vom Klöstereinnehmen, vom Türken; ja, was sind solche Stücke allesamt gegen euch Ablasskrämer allein, wenn mans nur bedenken wollte? Es ist ein rechtes türkisches Heer gegen den rechten christlichen Glauben gewesen.

Welcher ist aber unter euch allen, der für solche erschreckliche Greuel je einmal Buße getan, je einmal geseufzet oder je ein Auge naß gemacht hätte? Ja, ihr wollt jetzt, als die verstockten Unbußfertigen, nie ein Übel getan haben, kommt nun daher nach Augsburg und beredet uns, der Heilige Geist sei bei euch und werde durch euch (die ihr euer Lebetage bei der Christenheit nichts als Schaden getan habt) große Dinge ausrichten und (euch) danach flugs gen Himmel führen, mit allen solchen ungebüßten, dazu verteidigten Greueln, als müßte er euer froh werden, daß ihr euerm Gott Bauch so herrlich gedienet und seine Kirche so jämmerlich verwüstet habt. Darum habt ihr auch kein Glück, sollt auch keines mehr haben, ihr büßet denn und bessert euch. Wohlan, das ist des Scheinwesens eines, so stand und ging es, ehe meine Lehre kam, in diesem Stücke. Daß (es) nun nicht mehr so stehet, ist Schuld meines »aufrührerischen« Evangeliums. Dem Ablass folgt billig die andere Jahrmarktsware, Befreiungsbriefe (Beichtbriefe, Ablassbriefe) genannt.

Von den Befreiungsbriefen

Das waren die Butterbriefe, darin der Papst die Freiheit verkaufte, (an Fasttagen) Butter, Käse, Milch, Eier zu essen, und Vollmacht gab, im Hause Messe zu hören, sich in verbotenen Glied zu verheiraten und einen Beichtvater zu wählen, so oft er wollte, im Leben und in Todesnöten von Strafe und Schuld zu entbinden und dergleichen. Lieber, war dies nicht auch ein lästerlicher Jahrmarkt in aller Welt, alles ums Geld erfunden? Gerade als hätte Gott solche Stücke alle nicht vorher aller Welt frei durch das Evangelium geschenkt, oder als hätte es Gott verboten, und sie wären die Riesen, die Gottes Gebote ums Geld verkaufen könnten. Das Evangelium mußte nichts sein, und Gott mußte ihr Geschäft sein. Diese Schinderei, Jahrmarkt und Lästerung ist auch durch das »aufrührerische« Evangelium gestürzt. Aber nun ist alles vergessen und ist kein Bischof oder Geistlicher, dem es leid wäre oder der vor Gott der Vergebung bedürfte. Und hier war auch kein Bischof noch Doktor, der solches angegriffen hätte, sondern (sie haben) alle geschwiegen und eingewilligt. Wohlan, wir wollen auch zusehen, ob Gott sich so äffen lassen wolle, wie sie meinen.

Von der Beichte

Da sind eure Bücher noch vorhanden, darin ihr die Beichte festgesetzt und gelehrt habt, welche ich für der größten Plagen eine auf Erden halte, mit der ihr aller Welt Gewissen verwirret, so viele Seelen verzweifeln gemacht und aller Menschen Glauben an Christus geschwächt und gedämpft habt. Denn ihr habt uns gar nichts vom Trost der Absolution gesagt, welche das Hauptstück und das Beste in der Beichte ist, die auch den Glauben und das Vertrauen auf Christus stärkt. Sondern ein Werk habt ihr daraus gemacht, mit Geboten von den unwilligen Herzen durch Gewalt erzwungen, eure Tyrannei zu stärken. Und danach (habt ihr sie) mit Erzählung aller Sünden ängstigen, martern und geißeln lassen, das ist, mit unmöglicher Mühe, Ruhe und Frieden des Herzens ewiglich zerstört. Wann wollt ihr aber solche Seelen alle wiederbringen und den mörderischen, unergründlichen Schaden erstatten? Solche Beichte hat mein Evangelium auch in Ordnung gebracht und die verzagten Gewissen wieder gestärkt, da kein Bischof, Doktor noch Hochschule je etwas von gewußt, und jetzt weder Reu noch Leid für solchen Jammer haben.

Von der Buße

Das ist der Bodensatz und die Hölle selbst; und wenn man euch alle Greuel vergeben und schenken

wollte, so kann man euch doch dies Stück nimmermehr vergeben. Dies Stück hat die Hölle gefüllt und das Reich Christi greulich zerstört, als der Türke oder die ganze Welt es jemals tun kann. Denn so habt ihr uns gelehrt: daß man durch unser Werk für die Sünde genugtun solle, auch gegen Gott, und das heiße die Sünde gebüßt. Der Reue und Beichte habt ihr nirgend so viel zugeschrieben, obwohl ihr auch daraus Werke gemacht habt. Was ist das anders nun gesagt »Du mußt für deine Sünde genugtun«, als so viel: Du mußt Christus verleugnen, deine Taufe widerrufen, das Evangelium lästern, Gott Lügen strafen, die Vergebung der Sünde nicht glauben, Christi Blut und Tod mit Füßen treten, den Heiligen Geist schänden, durch dich selbst mit solchen Tugenden gen Himmel fahren? Ach, wo sind die Zungen und Stimmen, die hiervon genugsam reden können! Was ist nun solcher Glaube anders als der Türken und Heiden und Juden Glaube, welche allesamt auch durch ihre Werke genugtun wollen? Wie ist es aber möglich, daß eine Seele nicht verzweifelt, so sie keinen anderen Trost wider die Sünde hat als ihre eigenen Werke? Dies alles könnt ihr nicht leugnen. Eure Bücher sind vorhanden, darin nichts vom Glauben, weder bei der Beichte noch bei der Buße, gelehrt wird, sondern eitel eigene Werke. Dennoch ist hier kein Bischof noch Geistlicher, der eine Träne für solche gräßliche, höllische Lästerung Christi vergösse, sondern sie sind rein und sicher, schelten uns dieweil Aufrührer und erwürgen die verheirateten Geistlichen, auch gegen ihr eigen Recht. Sie ärgern sich, daß die Lutherischen sich nicht so stellen, als fasteten sie, wie sie tun, noch Tonsuren tragen. Sie trotzen dem ewigen Gott dazu, über alle ihre unmenschliche Bosheit hinaus.

Aus diesem Greuel sind alle anderen Greuel gekommen und haben auch daraus kommen müssen, und es ist kein Wehren dagegen gewesen, nämlich so viel eigene Heiligkeit der Klöster und Stifte mit ihrem Gottesdienst, die Opferrassen, Fegefeuer, Vigilien, Bruderschaften, Wallfahrten, Ablass, Fasten, Heiligidienst, Heiligtum, Poltergeister und die ganze Prozession des höllischen Kreuzganges. Denn wie ist es anders möglich? Wenn sich ein Gewissen auf seine Werke verlassen und bauen soll, so sitzt es auf einem losen Sande (Matth. 7, 26 f.), der bewegt sich und rieselt immerzu und muß Werke suchen, immer eines nach dem andern, je länger je mehr, bis daß man zuletzt den Toten Mönchskapen anzog, darin sie gen Himmel fahren sollten. Lieber Herr Gott, wie sollten arme Gewissen tun? Sie mußten auf Werke bauen, darum mußten sie auch so jämmerlich suchen und erhäschen, was sie finden konnten und in solche tiefe Torheit fallen.

Darüber hinaus wurden durch solche schändliche Lehre alle rechtschaffenen guten Werke, von Gott gestiftet und geordnet, verachtet und ganz zunichte gemacht, wie: Oberherr, Untertan, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Knecht, Magd. Das hieß nicht »gute Werke«, gehörte auch nicht zur Buße, sondern hieß ein weltlich Wesen, gefährlicher Stand und verlorene Werke. So ganz hat dies Stück beides, christliches und weltliches Wesen, mit Füßen getreten und weder Gott noch dem Kaiser gegeben, was ihnen gebührte, sondern ein Neues und Eigenes erdichtet, das weder dies noch das ist. Und sie selbst wissen nicht, was es ist, weil kein Wort Gottes dabei ist; wie Mose sagt, daß sie den Göttern dienen, die sie doch nicht kennen. Und das war auch kein Wunder. Denn man wußte zu der Zeit auch das Evangelium nicht anders zu predigen, als daß man draus Exempel und gute Werke lernen sollte. Und unser keiner hat je ein Evangelium gehört, das zum Trost des Gewissens auf den Glauben und das Vertrauen auf Christus bezogen worden wäre, wie es doch billig sein sollte, und wie es jetzt, Gott Lob, wieder gepredigt wird. Und war also die Welt im Evangelium, doch ohne Evangelium.

Wenn sie doch solch Genugtun für die Sünde weise unterschieden hätten: nämlich so, daß es dem Menschen, nicht Gott gegenüber geschähe, wie Christus Matth. 7, 12 und 18, 15 anzeigt, wie es vorzeiten auch die heiligen Väter gebraucht haben. Sie ließen die Christen, die gesündigt hatten, vor der Kirche und den Brüdern dafür genugtun, wie es die Worte mit sich bringen, so daß sie zwei, drei, sieben Jahre Buße aufgelegt haben. Dann wäre Christus mit seinem Genugtun doch für uns im Himmel geblieben. Aber dadurch wären die Gottesdienste in den Stiften und Klöstern und der Ablass (wie droben gesagt) nicht aufgekommen, und wäre dem großen Gott Bauch nicht so viel zugegangen. Darum mußten sie es ineinander mengen und zuletzt allein vor Gott hinauftreiben. Obwohl dieser Irrtum die Christenheit von Anfang an auch durch große Leute wie Origenes, Hieronymus, Gregor d. Gr. angefochten hat, ist er aber nicht so ganz zur Herrschaft und zu Gottes Stuhl gekommen, wie unter dem Papst geschehen ist. Denn dieser Irrtum ist der älteste von Anfang der Welt gewesen, will auch wohl der jüngste bleiben bis an der Welt Ende.

Anmerkungen

Zur Einleitung

- 1 Zu den Einzelheiten vgl. K. Aland, Die Theologische Fakultät Wittenberg und ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Leucorea während des 16. Jahrhunderts, Kirchengeschichtliche Entwürfe, 1960, S. 283-394.
- 2 WA Br 1, 99, 8 f., Luther Deutsch 10, 25.
- 3 WA TR 2, 669; Nr. 2800 b.
- 4 WA TR III, 44; 16; Nr. 2871 b.
- 5 WA TR IV, 429; Nr. 4681.
- 6 Texte S. 16.
- 7 Zeitschrift für Kirchengeschichte 9, 1888, 591; Franz Gess, Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen I, 29; Leipzig 1905.
- 8 WA TR 5,177; Nr. 5480.
- 9 Wenn Prof. Honselmann/Paderborn, aus dem »Dialogus« des Prierias von 1518 Schlüsse auf die Urgestalt der 95 Thesen und ihre Entstehungsgeschichte ziehen will, so kann darauf hier nicht eingegangen werden: aus zeitlichen Gründen (das Manuskript war im Augenblick des Vortrages Prof. H.s bereits abgeschlossen) wie aus sachlichen, denn es handelt sich um sehr spezielle Fragen. Es bleibt auch abzuwarten, in welcher Form H. seine Theorie in der von ihm angekündigten Schrift vortragen wird. Nur soviel sei hier dazu gesagt: der Dialogus des Prierias weist mit Deutlichkeit darauf hin, daß Luthers 95 Thesen eine Herausforderung zur Disputation waren und nicht Eingabe an die Bischöfe (tuis tarnen verbis excitus ac paene impulsus, quibus undique athletas quasi alter Dares in certamine vocas, sagt Prierias in der Einleitung, E. A. opp. lat. var. arg. 1, 345 f.), ebenso wie darauf, daß der dem Prierias vorliegende Text der 95 Thesen mit dem uns bekannten übereinstimmte. Prierias zitiere nur 93 Thesen und lasse die heute als 92. und 93. gezählte aus, erklärt Prof. Honselmann zur Begründung seiner entgegengesetzten Behauptung. Weshalb Prierias das tut, zeigt ein Blick auf den Wortlaut dieser Thesen (vgl. S. 26), sie bieten ihm im Gegensatz zu den anderen keinen Ansatz zu einer für seine Begriffe lohnenden Polemik. Selbst die Polemik gegen die Thesen 94 und 95 ist reichlich allgemein und nur als Schlußwort gehalten. Dabei sagt Prierias auch mit klaren Worten, daß er am Schluß der Thesen einiges übergehe (Haec ergo sunt, Martine, quae ad conclusiones tuas respondenda occurrerunt, posthabitis in fine quibusdam sanis, quae loqueris; EA lat. v. arg. 1, 377). Beide zitierten Textstellen scheinen mir die von Prof. Honselmann (nach den bisher zugänglichen Informationen) eingenommene Position und alle von ihm gezogenen Schlußfolgerungen unhaltbar zu machen.
- 10 vgl. Texte S. 11 und S. 15 und öfter.
- 11 vgl. Texte S. 35 ff. immer wieder.
- 12 vgl. Texte S. 34.
- 13 Vielleicht aber auch deshalb, weil der Brief am Tage Allerheiligen und nicht am 31. Oktober selbst geschrieben ist. Denn Luther sitzt am Feiertag beim Wein (oder Bier) und gedenkt mit Freunden der 10 Jahre zurückliegenden Ereignisse – der Allerheiligentag ist auch in der Kirche der Reformation noch lange Feiertag gewesen, der 31. Oktober, der im Jahre 1527 ein Donnerstag war, kam als Werktag für ein solches Beisammensein anscheinend nicht in Betracht (zum Ganzen vgl. S. 54).
- 14 Texte S. 32 und S. 32.
- 15 Texte S. 11 und S. 16.
- 16 vgl. Texte S. 11, ähnliche Äußerungen finden sich oft.
- 17 vgl. Texte S. 11 f. und S. 39 f.
- 18 vgl. Texte S. 30. Lang dürfte nicht der einzige gewesen sein, dem Luther ein Exemplar schickte. Vielmehr spricht er oft von der Versendung an Gelehrte, vgl. Texte S. 31. Daß die Begleitbriefe dazu nicht erhalten sind, erklärt sich daraus, daß uns aus jener frühen Zeit nur geringe Bruchteile der Korrespondenz Luthers erhalten sind.
- 19 vgl. Texte S. 32.

- 20 Texte S. 20.
- 21 WA TR 6, 558; Nr. 6250, s. u. S. 48 f.
- 22 WA TR 5, 138 f.; Nr. 5428.
- 23 C R I, 88 f.
- 24 C R I, 291; vgl. zu beiden unten S. 51 f.
- 25 WA Br 1, 70 Nr. 28; LD 10, 10.
- 26 E. Iserloh, *Luthers Thesenanschlag, Tatsache oder Legende?* Wiesbaden 1962 (Institut für Europäische Geschichte, Mainz, Vorträge Nr. 31).
- 27 vgl. Texte S. 31 u. S. 32, vgl. dazu S. 50 f. Anm. 50.
- 28 Vor allem H. Volz: *Martin Luthers Thesenanschlag und dessen Vorgeschichte*, Weimar 1959, und die diesem Buch vorangehenden Aufsätze (s. das Literaturverzeichnis S. 45 f.).

Zu den Texten

Die in diesem Band wiedergegebenen Texte sind, wie bereits bemerkt, entweder schon vorliegenden Bänden der Ausgabe »Luther Deutsch« entnommen (besonders Band 2 und 10) oder dem Manuskript für in Vorbereitung befindliche (vgl. die Übersicht darüber am Schluß des Bandes). Eigens für den vorliegenden Band neu übertragen wurden das Stück aus »Vermahnung an die Geistlichen« sowie Melanchthons Vorrede zu Band 2 der Wittenberger Ausgabe. Nachstehend ist kein vollständiger Kommentar angestrebt – er würde sonst so etwas wie eine kurzgefaßte Geschichte der Frühzeit der Reformation sein müssen –, sondern nur das vermerkt, was unter dem speziellen Blickwinkel des vorliegenden Bandes von Interesse ist, für weiteres sei auf »Luther Deutsch«, die Lutherausgabe von Clemen, die Weimarer Ausgabe, aber auch die Münchener Ausgabe usw. verwiesen

Die 95 Thesen, den Sermon von Ablass und Gnade sowie die Quellenzeugnisse dazu findet man im Urtext bequem zugänglich zusammengestellt in Heft 142 der »Kleinen Texte für Vorlesungen und Übungen«: Martin Luthers 95 Thesen nebst dem Sermon von Ablass und Gnade. Sonderdruck aus der Lutherausgabe von O. Clemen, herausgegeben von K. Aland, Berlin 1962. Auf S. 5 dort auch eine Bibliographie zur modernen Auseinandersetzung über die 95 Thesen, hier nur das Wichtigste daraus, sowie (ebenfalls in Auswahl) eine Fortsetzung dazu:

Die Auseinandersetzung begann mit dem Artikel von H. Volz: »An welchem Tag schlug Martin Luther seine 95 Thesen an die Wittenberger Schloßkirche an?« im Deutschen Pfarrerrblatt (57, 1957, 457-458) und der an derselben Stelle gegebenen Antwort von K. Aland: »Der 31. Oktober 1517 gilt zu Recht als Tag des Thesenanschlages Martin Luthers« (58, 1958, 241-245). Zu vergleichen ist H. Bornkamm: Der 31. Oktober als Tag des Thesenanschlages, Deutsches Pfarrerrblatt 61, 1961, 508-509.

Eine zweite Etappe der Auseinandersetzung eröffnete die Schrift von E. Iserloh: »Luthers Thesenanschlag, Tatsache oder Legende?«, Wiesbaden 1962 (Institut für europäische Geschichte, Vorträge 31). Dieser Schrift war ein Aufsatz mit dem gleichen Titel in der Trierer Theologischen Zeitschrift (70, 1961, 303-312) vorangegangen, welcher von dem Buch von H. Volz angeregt war, das gleich noch zu nennen ist. Auch die selbständige Schrift arbeitet mit dem von H. Volz vorgelegten Material, kommt aber zu anderen Resultaten. Auch Iserloh gegenüber äußerte sich K. Aland als erster: Luthers Thesenanschlag, Tatsache oder Legende?, Deutsches Pfarrerrblatt 62, 1962, 241-244. Hier wird auch noch einmal auf Volz Bezug genommen, der Aland seinerseits inzwischen in einem besonderen Artikel im Pfarrerrblatt geantwortet hatte.

Eine dritte Etappe der Debatte wird möglicherweise mit der von K. Honselmann zu erwartenden Schrift beginnen (vgl. dazu S. 44, Anm. 9). Die Position Honselmanns entspricht im wesentlichen der Iserlohs, wenn er auch von anderen Voraussetzungen wie Gesichtspunkten ausgeht und mit anderen Beweisgängen operiert.

Seit dem Sommer 1962 ist nun eine größere Reihe von Beiträgen zur Diskussion erschienen (z. T. in Gemeindeblättern, z. T. nur vervielfältigt, z. T. in Rezensionenform, worauf hier nur in Ausnahmefällen eingegangen werden kann), eine wohl vollständige Übersicht über alle Titel findet sich bei H. Steitz, »Luthers 95 Thesen. Stationen eines Gelehrtenstreites« im Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 14, 1963, 189-191. Die wichtigsten von ihnen sind folgende: H. Volz, Erzbischof Albrecht von Mainz und Martin Luthers 95 Thesen, Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 13, 1962, 187-228; H. Volz, Selbstanzeige seines Buches in »Luther« 34, 1963, 42-43 (als Ergänzung zu der »völlige Interesselosigkeit verratenden Besprechung«, wie Volz schreibt, die in derselben Zeitschrift 33, 1962, 143 erschienen war); H. Volz, Besprechung des Buches von Iserloh in der Theologischen Literaturzeitung 89, 1964, 682-683; F. Lau, Zweifel um den 31. Oktober 1517?, Lutherische Monatshefte 1, 1962, 459-463; B. Lohse, der Stand der Debatte über Luthers Thesenanschlag, »Luther« 34, 1963, 132-136. Im Anschluß daran meldete sich M. Schmidt zu Wort, der von Lohse – seiner Meinung nach zu Unrecht – als Iserloh zustimmend registriert worden war: »Als Gesamtergebnis bleibt bestehen, daß kein evangelischer Kirchenhistoriker von der Bestreitung des Thesenanschlages durch Erwin Iserloh überzeugt worden ist« (Luther 35, 1964, 48). In Vorbereitung ist eine Übersicht über den Gang der Gesamtdebatte wie ihre Resultate: K. Aland, Die 95 Thesen Martin Luthers. Ein Überblick über die Resultate der gegenwärtigen Diskussion, welcher in der Zeitschrift für Kirchengeschichte erscheinen soll.

Die früher maßgebliche Untersuchung von J. Luther, Vorbereitung und Verbreitung von Martin Luthers 95 Thesen, Berlin 1933, ist jetzt überholt durch das schon erwähnte Buch von H. Volz, Martin Luthers Thesenanschlag und dessen Vorgeschichte, Weimar 1959, welches das verstreute und schwer zugängliche Material sammelt und untersucht. Auch für den, der Volz' Ansicht nicht zustimmen kann, der Thesenanschlag habe nicht am 31. Oktober sondern am 1. November 1517 stattgefunden, wird dieses Buch den Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit den 95 Thesen abgeben.

Vorrede Luthers zu Band 1 der lateinischen Schriften der Wittenberger Ausgabe, 1545

- 1 Die Wittenberger Ausgabe (nach ihrem Erscheinungsort so genannt, wie bei den Lutherausgaben oft üblich) begann 1539 mit dem 1. Band der deutschen Reihe zu erscheinen. 1545 erst folgte der 1. Band der lateinischen Reihe, 1546 dann der 2. Band dieser Reihe (mit der Vorrede Melanchthons, S. 17 ff.). 1548 erschien dann endlich der 2. Band der deutschen Reihe.
- 2 Texte S. 29 ff.
- 3 nicht erhalten, war schon 1545 nicht mehr auffindbar.
- 4 Texte S. 22 ff.
- 5 Texte S. 26 ff.
- 6 Texte S. 39 ff. den ersten Teil der an Leo X. gerichteten Vorrede.
- 7 im Juli 1518, Antrittsvorlesung am 29. August 1518.
- 8 Kaiser Maximilian I. starb am 12. Januar 1551; Luther dürfte die Nachricht erst später erhalten haben, von daher ist seine Datierung zu erklären.
- 9 Wir befinden uns jetzt im Jahr 1520: die Bannandrohungsbulle ist am 15. Juni 1520 unterzeichnet worden; das Gespräch, über das Luther anschließend berichtet, fand im November 1520 statt.
- 10 d. h. 1519, nach dem (aus dem Gedanken: der päpstliche Bann verlor allmählich an Ansehen, entstandenen) Exkurs ins Jahr 1520 kehrt Luther in die chronologisch aufgebaute Darstellung zurück.
- 11 am 27. Juli 1519 wurde die Disputation eröffnet, vom 4. Juli an disputierten Luther und Eck.
- 12 im Januar in Altenburg.
- 13 nicht erhalten.
- 14 Gemeint ist die 2. Psalmenvorlesung, die Vorrede zur ersten Lieferung des Drucks ist auf den 27. März 1519 datiert.
- 15 1515-1516.
- 16 1516-1517

- 17 1517-1518. Die nachfolgenden Ausführungen Luthers über sein »Turmerlebnis«, d. h. seinen Durchbruch zur reformatorischen Erkenntnis von der Rechtfertigung des sündigen Menschen allein durch die Gnade Gottes, sind in letzter Zeit außerordentlich viel diskutiert worden. Während man früher meinte, Luther spreche hier von einem Zeitpunkt vor oder während der 1. Psalmenvorlesung (1513-1514), haben E. Bizer und andere ein Datum vor der zweiten Psalmenvorlesung, d. h. 1518/19 vertreten. Die Auseinandersetzung darüber ist noch nicht abgeschlossen.
- 18 Es handelt sich um die Kapitel 9 und 11 der Schrift Augustins *De spiritu et littera*.
- 19 Der Druck der 2. Psalmenvorlesung geht nur bis Psalm 22, hier mußte Luther abbrechen. Der Wormser Reichstag wurde für den 6. Januar 1521 einberufen, das Ausschreiben dafür stammt jedoch vom 1. November 1520. In dieses Jahr fallen auch die Verhandlungen darüber, ob Luther zum Reichstag vorgeladen werden solle. Im Dezember 1520 erklärt Luther, daß er in jedem Falle, auch krank, dorthin gehen werde.

Wider Hans Worst, 1541

Diese Schrift gehört zu einer im Zusammenhang heftiger literarischer Auseinandersetzung zwischen Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, Landgraf Philipp von Hessen und Kurfürst Johann Friedrich entstandenen Schriftenserie. Luther wurde durch einen literarischen Angriff Heinrichs auf seinen Kurfürsten, der auch ihn selbst erfaßte, in die Debatte verwickelt, die uns als solche hier gleichgültig sein kann. Der wiedergegebene Abschnitt der Schrift, die auch sonst noch sehr wichtige Stücke enthält, ist in sich abgeschlossen.

- 20 d. h. Albrecht von Mainz, den Luther in dieser Schrift ebenfalls angreift.
- 21 eig. Lutherischen Leimen.
- 22 d. h. Herzog von Braunschweig.
- 23 Luthers Doktorpromotion hatte am 18./19. Oktober 1512 stattgefunden.
- 24 Luther hatte am 27. Juli 1516, am 31. Oktober (!) 1516, und am 24. Februar 1517 gegen den Ablass gepredigt.
- 25 die *Instructio summaria*, vgl. dazu Texte S. 29.
- 26 Texte S. 29 ff., Albrecht war Erzbischof von Mainz und Magdeburg und Bischof von Halberstadt.
- 27 Beide Briefe nicht erhalten.
- 28 Dominikanerorden, auch Tetzl war Dominikaner.
- 29 = Eck.
- 30 = Dekrete, eine von Luther oft gebrauchte Verdrehung der Worte, seine Schrift (schon der Titel verrät es: »Wider Hanswurst« würde er modernisiert heißen müssen) ist in heftiger Tonart gehalten (die vorangegangenen Schriften der Gegner haben aber mindestens die gleiche Lautstärke).
- 31 Texte S. 39 ff. der Anfang davon.
- 32 = Albrecht von Mainz, Heinz = Heinrich von Braunschweig.
- 33 die Zitation traf am 7. August 1518 in Wittenberg ein, das Breve *Postquam ad aures* mit den sie begleitenden Breven ist am 23. August 1517 erlassen (darin war befohlen, den Ketzer an Händen und Füßen zu fesseln und gefangenzusetzen, bis weitere Weisung einträte). Zwischen dem 7. und 23. August liegen 16 Tage, Luther hat sich also entweder geirrt und hätte schreiben müssen: 16 Tage später, oder aber er meint ein anderes Ereignis, von dem er durch einen (zutreffenden oder falschen) mündlichen Bericht gehört hatte, vielleicht die dem Erlaß der Breven vorangehenden Beratungen. Um einen Schreibfehler kann es sich jedenfalls nicht handeln, denn Luther gebraucht diese Formulierung des öfteren (vgl. z. B. die Tischreden).
- 34 am 28. November 1518, der Text ist abgedruckt WA 2, 36-40.
- 35 Erlaß der Kirchenstrafen.
- 36 nach Simon Magus, Apg. 8,18 ff., der gegen Geld die Gabe, den Hl. Geist zu verleihen, kaufen wollte.

- 37 Handeln wie Judas Ischarioth.

Melanchthons Vorrede zu Band II der lateinischen Schriften in der Wittenberger Lutherausgabe, 1546

- 38 Vgl. Text S. 15.
- 39 Was Melanchthon hier für Luther in Anspruch nimmt, sollte man auch für ihn selbst gelten lassen und der biographischen Darstellung nicht ohne zwingende Gründe den Glauben versagen. Einzelne kleinere Irrtümer – wie sie Luther selbst auch zustoßen, wenn er über sein Leben berichtet – heben die Glaubwürdigkeit des Ganzen nicht auf. Wir wissen, daß Melanchthon – der ja auch historische Vorlesungen hielt – an den Einzelheiten des Lebens Luthers lebhaft interessiert war. Er hat sich nicht nur von ihm den Ablauf seines Lebens schildern lassen (WA TR 5, 538; Nr. 6250 erklärt Luther etwa: »Ich habe über diese Sache oft mit Melanchthon gesprochen und ihm den Anfang und die Geschichte meines Lebensganges der Reihe nach berichtet«). Melanchthon hat z. B. auch bei Luthers Mutter Nachforschungen über das Datum seiner Geburt und seine Jugend angestellt. Vom Sommer 1518 an hat er alle Ereignisse miterlebt und in engem Umgang mit allen handelnden Personen gestanden. Die Ereignisse jenes und des folgenden Jahres hatten noch engen Bezug zu den 95 Thesen – als Melanchthon nach Wittenberg kam, stand Luther vor der Reise nach Augsburg zur Verhandlung mit Cajetan. Mit den Dozenten wie den Studenten der Universität pflegte er engsten Verkehr, sie konnten ihn über das Jahr des Ablassstreites, das er nicht persönlich miterlebt hatte (in Wirklichkeit sind vom 31. Oktober 1517 bis zum Kommen Melanchthons nach Wittenberg keine 10 Monate verstrichen), aufs ausführlichste informieren. Jeder, der neu an eine Universität berufen wird, sucht sich über deren gegenwärtige Probleme und ihre Vorgeschichte wie auch über die Biographie der ihm oft begegnenden bedeutenden Kollegen so schnell und gründlich wie möglich ins Bild zu setzen, vor allem dann, wenn er historische Interessen hat. Im August 1518 war der Skandal um Luther bereits groß genug, alsbald sehen wir ihn in engem Umgang mit Melanchthon, der sich in Kürze in die Auseinandersetzung mitverwickelt sieht – kurz: es ist nicht vorstellbar, daß Melanchthon nicht bald nach seinem Kommen auch über Einzelheiten des Ablassstreites wie der Geschichte der 95 Thesen unterrichtet war. Man möchte es sogar als wahrscheinlich annehmen, daß er von ihnen wußte, bevor er nach Wittenberg kam.
- 40 Diese Versicherung unterstreicht die eben gemachten Ausführungen.
- 41 Das besondere Interesse Melanchthons am Geburtsdatum erklärt sich wahrscheinlich aus seinen astrologischen Neigungen. Aber seine mehrfache Befragung der Familie, und zwar nicht nur eines Mitgliedes, zeigt doch ein lebhaftes Interesse an der Gesamtbiographie Luthers, zumal auch hinter den nächsten Abschnitten seiner Darstellung offensichtlich persönliche Erkundigungen stehen.
- 42 in jenem Schriftenstreit, in den Text S. 15 ff. gehört, der eben wegen jenes Vorwurfs auf die Anfänge des lutherischen »Lermens« eingeht.
- 43 folgen auf S. 40 ff. weitere, meist grundsätzliche, Betrachtungen, die wiederzugeben hier nicht der Ort ist.

Die 95 Thesen

- 43 Von den 95 Thesen sind uns noch zwei Plakatdrucke erhalten, der eine (in zwei Exemplaren erhalten) stammt aus Nürnberg, der andere (in drei Exemplaren erhalten, von denen eines im 2. Weltkrieg verloren ging) aus Leipzig. Vom Wittenberger Originaldruck besitzen wir kein Exemplar, ebenso wie von möglicherweise sonst unternommenen Nachdrucken. Lediglich der in Basel in Buchform veranstaltete Nachdruck ist in einer größeren Zahl von Exemplaren erhalten. Alle drei erhaltenen Drucke sind offensichtlich unabhängig voneinander entstanden; daß von dem in Buchform so viel mehr Exemplare erhalten sind, erklärt sich daraus, daß er sich besser aufbewahren ließ, während die Plakatdrucke (Format etwas kleiner als Din A 3), wenn sie gefaltet aufbewahrt wurden (was die einzige Möglichkeit war), nach einiger Zeit an den Faltstellen brachen und in 4 Teile zerfielen, die leicht verloren gingen. Sehr groß dürfte die Auflage des Wittenberger Urdruckes auch nicht gewesen sein: Luther, welcher den Druck bezahlte, benötigte ja nur ein Exemplar für den Anschlag und einige wenige für die Versendung. So kommt es, daß kein einziges Exemplar mehr erhalten oder in seiner Existenz auch nur bekannt ist – eine Illustration zu dem, was S. 7 f. über das »prähistorische Zeitalter« der Reformation gesagt ist.
- 44 Crassus († 53 v. Chr.) trug wegen seines Besitzes den Beinamen »der Reiche«, als Prototyp des Reichen angesehen.

- 45 Wenn man die Thesen hintereinander liest, so wird spätestens bei ihrem zweiten Teil klar, daß es sich bei ihnen nicht um eine den Bischöfen vorgelegte Eingabe handelt, wie Iserloh das will, sondern um ein für die (öffentliche) Disputation bestimmtes Dokument, bei dessen Niederschrift der Verfasser bereits an das Publikum dachte, das dieser Disputation beiwohnen würde, und seine Argumente dementsprechend setzte. Schon von These 42 an wird das von These zu These deutlicher. Iserloh meint, »daß es ihm (Luther) um etwas anderes ging als um eine Disputation an der Universität Wittenberg« (S. 27). Dem, was Luther über die Thesen aussage, »ist Genüge getan, wenn wir annehmen, daß Luther am 31.10. die Thesen den zuständigen Vertretern der Kirche zugesandt hat« (S. 19). Luther wählte, obwohl er »faktisch nicht an eine der üblichen Disputationen gedacht hat«, die Thesenform, denn: »Diese Form gestattete es, Meinungen ›disputandi causa‹ zu äußern, ohne sich mit ihnen zu identifizieren« (S. 31). Nun, so unverbindlich hat Luther die Thesen nicht gemeint, denn in den Resolutionen verteidigt er sie alle mit Nachdruck und läßt keine einzige von ihnen ausdrücklich fallen. Luther geht es nicht, zugespitzt gesagt, um eine Stilübung, sondern um eine grundsätzliche Klärung der Ablassfrage, die mit Hilfe einer Eingabe an die Bischöfe niemals erreicht werden konnte, sondern nur in einer Auseinandersetzung darüber, einer Disputation, geschehe diese nun mündlich oder – im Falle der Unmöglichkeit einer persönlichen Begegnung – schriftlich. Die Einleitung zu den Thesen ist klar genug. Es handelt sich hier um einen Aufruf zur Disputation. Wenn diese Einkleidung nur Schein war, zur Tarnung geschah, wie es sich bei Iserlohs Theorie als zwangsläufige Annahme ergibt, warum dann das Kunstwerk der Einkleidung mit ihrer Scheidung in Anwesende und Abwesende, mündlichen oder schriftlichen Disput? Es hätte dann doch genügt, die übliche Form der Theseneinleitung zu wählen, d. h. eine Beschränkung auf den ersten Satz; Satz 2 des Vorspruchs wäre dann völlig überflüssig. Daß Luther seine »Resolutionen«, d. h. seine Erklärung und Begründung der 95 Thesen vor der Veröffentlichung dem Bischof Hieronymus Schulz zusendet (vgl. Text S. 31 ff.), sollte als Argument dafür, daß er es mit den 95 Thesen genauso gemacht hätte, nicht gebraucht werden. Zwischen den Thesen und den Resolutionen liegen 4 Monate, in denen Luther den heftigsten Angriffen ausgesetzt war. Angesichts seines bei vielen schon ruinierten kirchlichen Rufes und seiner bereits beträchtlich weit vorgeschrittenen Gefährdung mußte Luther darauf bedacht sein, sich bei der für ihn zuständigen kirchlichen Obrigkeit bei neuen Publikationen wenn möglich Rückendeckung, mindestens aber keine vermehrte Gegnerschaft zu erwerben. Außerdem haben – was nicht außer acht gelassen werden darf – die Thesen in der WA 6 Seiten Umfang, die Resolutionen dagegen nicht weniger als 104! Beide können nicht so zusammengefasst werden, wie das in der gegenwärtigen Auseinandersetzung oft geschieht. Der Luther vom Frühjahr/Sommer 1518 ist – kirchlich gesehen – ohnehin nicht mit dem vom 31. Oktober 1517 zu vergleichen. Am 31. Oktober 1517 steht er noch vor dem »Sündenfall«, 1518 hat er Erlebnisse und Erfahrungen hinter sich, von denen er damals noch nichts ahnte. Erst in und nach dem Gespräch mit Cajetan wandelt sich seine kirchliche Haltung. Er gewinnt eine Festigkeit und Sicherheit in der Distanzierung von der verfaßten Kirche, wie sie ihm in Cajetan – und Prierias – gegenübertrat, die er im Frühjahr 1518 noch nicht besaß. Natürlich war er damit noch nicht Antikatholik und Antipapst, aber seine Devotion gegenüber der Kirche und ihren Institutionen begann sich doch allmählich zu lockern.

Ein Sermon von Ablass und Gnade, 1518

- 47 Hier im letzten Absatz wird der zeitliche – und sachliche – Abstand sichtbar, in dem der Sermon zu den 95 Thesen steht. Die von ihm erhaltenen Drucke tragen die Jahreszahl 1518, erschienen dürfte er etwa im Februar/März 1518 sein. In der zweiten Hälfte März lag er (Schreiben Luthers an Spalatin, WA Br 1, 162) jedenfalls schon vor. Wenn Luther am 5. März 1518 Scheurl gegenüber den Wunsch ausdrückt, eine deutsche Schrift zu schreiben, welche die Thesen für die Gemeinde ersetze (S. 32), so möchte man meinen, daß er hier den Sermon im Sinne habe. Allerdings müßte der Sermon dann in aller kürzester Zeit unmittelbar nach diesem Brief niedergeschrieben (das wäre bei Luthers schneller Arbeitsweise keine Schwierigkeit) und gedruckt worden sein (hier liegt angesichts der Langsamkeit der Drucker und des Druckes in jener Zeit das Haupthindernis für diese Annahme. Die Frage ist auch, ob Luther den kleinen Sermon als »Schrift« – libellus – bezeichnet hätte).

Brief an Albrecht von Mainz, 31. Oktober 1517

- 48 Der Sermon von Ablass und Gnade lieferte bereits einen Sachkommentar zu den 95 Thesen, der vorliegende Brief gibt uns einen Eindruck von der Situation, in welcher Luther die 95 Thesen verfaßte. Selbstverständlich sind sie nicht am 31. Oktober 1517 niedergeschrieben worden, sondern schon einige Zeit davor. Ihre Niederschrift dürfte überhaupt einige Zeit gedauert haben, außerdem dürften ihnen Vorentwürfe vorangegangen sein usw. Denn eine kunstvoll aufgebaute Thesenreihe von 95 Sätzen, welche den Angriffen von mehreren Disputationsgegnern standhalten soll, bedarf sorgfältiger Überlegung und ist nicht im ersten Anlauf fertigzustellen. So wird man die Niederschrift der Thesen in den Monat Oktober, in den Anfängen vielleicht sogar bis in die erste Hälfte des Monats verlegen. Denn sie mußten vor dem Anschlag auch noch gedruckt werden (falls Luther sie nicht handschriftlich anschlug, was allerdings nicht wahrscheinlich ist), und eine gewisse Zeit dürfte der Drucker selbst für den Plakatdruck der 95 Thesen nötig gehabt haben.

Diesen Brief hat Luther sich aufgehoben, was sonst nur sehr selten vorkam. Nicht nur im Brief an Friedrich den Weisen vom November 1518 (S. 34) schreibt er, daß er noch existiere, sondern auch 1541 noch (S. 39) hat er ihn zur Verfügung. »Durch vieler Menschen Hände gegangen« sei der Brief, erklärt Luther 1518. Das entspricht den Tatsachen. Wir wissen z. B. von einer Abschrift, die der Dechant Dietrich von Luthers Brief in Thorn genommen hat, wo er von 1515-1519 wirkte. (WA Br 1, 109 f.). Bis 1519 waren also Abschriften des Briefes nach Thorn gelangt.

Wir wissen – so wie der Zufall gelegentlich spielt – noch mehr über diesen Brief zu sagen: denn sein Original ist erstaunlicherweise erhalten, und zwar im Reichsarchiv in Stockholm, wohin es 1694 aus dem Nachlaß des Superintendenten Theodor Schultz von Ösel gelangt war. Wie dieser an den Brief gekommen ist, kann nicht einmal vermutet werden. Das Original trägt noch den Kanzleivermerk. Er besagt, daß die Räte Albrechts das Schreiben am 17. November 1517 (also beinahe eine Woche, nachdem Luther die Thesen an Lang geschickt hat) in Calbe geöffnet haben. Denn Albrecht war damals nicht in Calbe, sondern in seiner Residenz in Aschaffenburg, wohin die Räte Luthers Brief mit Beilage sogleich weitersandten. Anscheinend waren es sogar zwei Beilagen, denn Albrecht bestätigt am 13. Dezember 1517 den Eingang von »Traktat und Conclusion eines vermessen Mönchs zu Wittenberg«. (Der Traktat wäre dann doch wohl Luthers Tractatus de indulgentiis und nicht sein Sermon von Ablass und Gnade). Mancherlei bleibt hier dunkel: Die lange Frist zwischen Absendung und Öffnung des Briefes in Calbe. Spätestens am 2. November hätte er dort eingetroffen sein müssen, denn die Entfernung zwischen Wittenberg und Calbe ist nicht groß (ca. 70 km); ließen ihn die Räte so lange ungeöffnet liegen (weil sie vielleicht die baldige Rückkunft des Erzbischofs erwarteten)? Luther erklärt weiter immer wieder (vgl. S. 11 u. S. 16, sowie auch die nachfolgenden Briefe und Tischreden), er habe zwei Briefe geschrieben, einen an Albrecht und den anderen an den Brandenburger Bischof Hieronymus. Über den ersten sind wir genau unterrichtet, über den zweiten wissen wir gar nichts. Man hat sich das mit der Annahme erklärt, daß die Briefe im Wortlaut übereingestimmt hätten. Nur für den an den Mainzer habe Luther sich eine Vorlage gemacht oder auch eine Kopie von ihm genommen (die er aufhob; nur sie kann er mit seinen Äußerungen über den Brief meinen, denn das Original lag ja doch wohl in einem der Archive des Kardinals Albrecht), den an den Brandenburger Bischof hätte er direkt entweder von dem an Albrecht oder vom Entwurf abgeschrieben. Das ist möglich, Luther müßte dann aber bei der Abschrift den Text erheblich geändert haben, denn eine Lektüre des Briefes ergibt alsbald, daß eine Reihe von Formulierungen in ihm nur auf Albrecht paßte, unter dessen Namen die Instruktion für die Ablasskommissare ausgegangen war, und nicht auf den Brandenburger Bischof.

- 49 Weiter ergibt eine bloße Lektüre des Briefes auch, daß verschiedene Schlußfolgerungen nicht zutreffen, die man aus ihm gezogen hat. Das gilt zunächst für die Meinung, es würden »die überaus weitgehenden Ergebniss- und Demutsbezeugungen des Geleitschreibens . . . an Geschmacklosigkeit grenzen« (Iserloh S. 33; gemeint ist mit dieser Zitierweise stets die Schrift von 1962, auf die als letzte Äußerung zurückgegangen wird), so K. A. Meissinger, dem sich Iserloh anschließt, der sogar meint, diese Äußerungen »wären verlogen«, für den Fall nämlich, daß Luther tatsächlich die Thesen angeschlagen habe. Nun – das 16. Jahrhundert hatte einen anderen Briefstil als das unsere, man muß nur einmal lesen, wie die Humanisten aneinander schrieben, sich selbst verkleinernd und den anderen mit Superlativen (gäbe es noch eine Steigerungsform dafür, müßte man sie hier anwenden) hoch erhebend. Hier wird die Grenze der Geschmacklosigkeit oft nicht nur erreicht, sondern auch überschritten, zumal ja hier nur die Eitelkeit des Empfängers angesprochen wurde. Wenn Luther, unbekannter Augustinermönch und Professor einer Winkeluniversität (vgl. die Einleitung S. 3 ff. dazu), an den Hohenzollern Kardinal Albrecht, Erzbischof von Mainz und damit Primas der deutschen Kirche, Erzkanzler des Deutschen Reichs und Vorsitzenden des Kurfürstenkollegiums, Erzbischof von Magdeburg, Bischof von Halberstadt, schrieb, so waren die Ergebnissaussagen des ersten Briefabschnittes nicht nur Zeitstil, sondern Ausdruck des tatsächlichen Abstandes – und des Ergebnissgefühls des insanissimus Papista gegenüber dem ersten Würdenträger dieser Kirche in Deutschland. Dieses Ergebnissgefühl findet seine Grenze an den Forderungen des Gewissens und den Notwendigkeiten der Kirche, wie Luther sie versteht. So wird der Brief vom zweiten Absatz an nicht nur sachlich, sondern auch deutlich und in seinen Forderungen sogar sehr weitgehend. Denn Luther verlangt vom Kardinal doch schließlich nicht weniger als die Aufhebung der an die Ablassprediger in seinem Namen ergangenen Instruktion und eine Anweisung, welche deren gesamte Praxis einschneidend geändert hätte. Albrecht hat offensichtlich nicht den Eindruck gehabt, daß der Brief über die Maßen ergeben und demütig war, denn er spricht von »einem vermessen Mönch«.
- 50 Und schließlich: die Lektüre des Briefes bestätigt den schon beim Studium der 95 Thesen selbst gewonnenen Eindruck, daß Iserlohs Hypothese nicht richtig sein kann. Wenn die Thesen zur Vorlage an die Kirchenbehörde bestimmt gewesen sein sollten, und nicht zum Anschlag und als Grundlage für eine Disputation, dann hätte Luthers Brief anders ausgesehen. Dann wäre die Überreichung der Thesen und die damit verfolgte Absicht im Haupttext dargelegt und begründet worden, ja, der ganze Brief wäre darauf zugeschnitten gewesen. Tatsächlich aber erwähnt Luther die Thesen erst, nachdem der Brief fertig und das Datum schon geschrieben ist, in einem Nachtragsatz, bevor er die Unterschrift hinzufügt. Die Übersendung der Thesen ist nicht der Zweck des Briefes, sondern sie geschieht nebenbei, sozusagen »zur Kenntnisnahme«. Es wäre ja auch ganz ungewöhnlich gewesen, solche Disputationsthesen einem Bischof anders als auf diese Weise zuzusenden, die ihn gewissermaßen in den Kreis der Gelehrten einbezog, an welche sich diese Thesen ausschließlich richteten. Iserloh hat anscheinend vom Thesenanschlag eine Vorstellung, welche stark von den Historienmalern oder der im 19. Jahrhundert im evangelischen Bereich (Reformationsfeiern!) verbreiteten beeinflusst ist. Er schreibt:

»In diesem Zusammenhang scheint es mir wichtig, ob Luther die Thesen im Wallfahrtsbetrieb der Allerheiligenkirche angeschlagen hat oder nicht, d. h. ob er eine Szene gemacht hat oder ob er die Thesen lediglich den Bischöfen und einigen gelehrten Männern zugestellt hat. Jenen, damit sie den Mißbrauch abstellten, diesen, damit sie die noch offenen theologischen Fragen klärten!«

Ähnlich heißt es (S. 33): »Wenn Luther am 31. X. 1517 den Thesenanschlag in Szene gesetzt hätte ...«. Der Thesenanschlag ist in einer Universitätsstadt ein ganz normaler Vorgang, der sich jede Woche mehrere Male abspielt, etwas, was sich außerhalb der Sphäre des einfachen Mannes vollzieht, selbst wenn er den Vorgang beobachtet. Denn was dort angeschlagen wird, ist in Latein gehalten, und selbst wenn er lesen kann, so doch nicht lateinische Texte. Wenn Luther die Thesen anschlug, dann zielte er mit ihnen auf Theologen und wissenschaftlich gebildete Besucher der Schloßkirche, wie sie aus Wittenberg wie aus der Umgebung zu deren höchstem Fest in nicht geringer Zahl zu erwarten waren. Deshalb ist auch anzunehmen, daß er den Anschlag anbrachte, bevor die Gottesdienste und Feierlichkeiten begannen, d. h. am Vormittag, spätestens um die Mittagszeit. Von einer »Szene« war an dem Vorgang nichts. Es war ebenso normal, wie daß man Thesen einem Bischof nicht zur Genehmigung vorlegte. In seinem Widmungsbrief zu den Resolutionen an Leo X. weist Luther darauf hin, daß seine Disputation über den Ablauf der »Gewohnheit aller Universitäten und der ganzen Kirche« entspreche und er über viel höhere Dinge als den Ablauf zu disputieren das Recht habe, das ihm als Theologieprofessor vom Papst selbst verliehen sei. (Auch hier spricht Luther von »Disputieren«, nicht von einer Vorlage bei den Bischöfen, deren Zuständigkeit ebenso wie die aller anderen Stellen für eine solche Auseinandersetzung ja gerade bestritten wird). Selbst bei Thesenreihen, über deren Sprengkraft Luther sich bei ihrer Abfassung im klaren war und von denen er sich Wesentliches erhoffte, hat er nicht entfernt an irgendeine Vorlage irgendwo gedacht, sondern die Thesen auf die normale Weise, d. h. durch Anschlag, bekannt gemacht und denen seiner Kollegen und Freunde ein Exemplar zugeschickt, die er damit zu einer Auseinandersetzung darüber oder gar zu einer solennen Disputation anzuspornen hoffte. So hat er es noch im September 1517 mit seiner überaus scharfen Disputation gegen die scholastische Theologie gemacht, welche gegen die wissenschaftlichen wie die kirchlichen Autoritäten seiner Zeit mit Vehemenz anging.

- 51 Auch für Volz spielt dieser Brief an Albrecht von Mainz eine besondere Rolle. Aus ihm habe Melanchthon, meint er, das Datum des 31. Oktober für den Thesenanschlag rekonstruiert. Aus seinen Ausführungen schien sich zu ergeben, daß er ein Bekanntwerden Melanchthons mit diesem Brief erst nach Luthers Tod voraussetzte (so auch Iserloh S. 23). Unter dieser Voraussetzung war Volz' Theorie denkbar: Melanchthon weiß vom Thesenanschlag und dem Datum ihres Anschlags aus eigener Kenntnis nichts. Als er 1545 den Brief Luthers mit dem Datum des 31. Oktober 1517 aus dem I. Band der Wittenberger Ausgabe kennenlernt, in dem auch die 95 Thesen abgedruckt sind, verbindet sich beides in seiner Vorstellung miteinander, und er datierte den Thesenanschlag so, wie er es in seiner Biographie Luthers (S. 50) tut. Wenn Volz jetzt (schriftlich und mündlich, zu den Einzelheiten der Kontroverse vgl. den Aufsatz in der Zeitschrift für Kirchengeschichte) erklärt, er habe nicht angenommen, daß Melanchthon den Brief erst nach Luthers Tod kennengelernt habe, dann wird die Begründung für seine These noch schwieriger als bisher. In der Tat ist als beinahe sicher anzunehmen, daß Melanchthon den Brief schon früh kennengelernt hat. Wenn Luther im November 1518 (als Melanchthon bereits 4 Monate in Wittenberg war) erklärt, sein Brief an Albrecht sei vorhanden und bereits durch viele Hände gegangen (vgl. S. 34), dann ist vorauszusetzen, daß nicht ausgerechnet Melanchthon zu denen gehört hat, die nichts von ihm wußten. In Luthers Tischrunde wurden ja nicht nur neu eingegangene Briefe herumgereicht und besprochen, sondern auch bedeutsame Briefe aus früherer Zeit. Und ausgerechnet der historisch und biographisch interessierte Melanchthon sollte sich nicht nach den Einzelheiten der Vorgänge erkundigt haben? Wir wissen, daß Melanchthon die Thesen schon früher kennengelernt hat. Das war ja auch gar nicht anders möglich, da die Auseinandersetzung 1519 noch direkt mit ihnen im Zusammenhang stand. In seinem Bericht über die Leipziger Disputation, den Melanchthon am 21. Juli 1519 an Oekolampad in Briefform erstattete (und den er nachher drucken ließ!) redet er davon (C R I, 89), daß Luther im vergangenen Jahr Sätze über den Ablauf zur Disputation (!) vorgeschlagen habe. 1521 spricht er in einer Verteidigungsschrift für Luther (C R I, 291) sogar in Sätzen von diesen Thesen, welche an den Vorspruch zu ihnen anklingen. Melanchthon ist von Anfang an über die Thesen – und damit ohne Zweifel auch über ihre Vorgeschichte – im Bilde gewesen.

Brief an Johann Lang, 11. November 1517

- 52 Lang (ca. 1488-1548) Doktor und Professor der Theologie in Erfurt, seit 1519 (als Luthers Nachfolger) Distriktvikar des Augustinereremitenordens, enger Freund Luthers.
- 53 Hier bezieht sich Luther auf die zwei Monate vorher erfolgte Zusendung der 97 Thesen »gegen die scholastische Theologie«. Er hatte sie damals einem Magister anvertraut, der gerade aus Wittenberg nach Erfurt reiste, ihm in der Eile seines Aufbruchs aber keinen Brief mitgeben können. Den Brief sendet er nachträglich am 4. September 1517 (WA Br 1, 103 f.; Nr. 45): »Ich habe Dir durch den Magister Otto unsere Thesenreihe und meine Auslegung der Zehn Gebote gesandt. Ich hatte jedoch damals nicht so viel Zeit, um etwas dazu zu schreiben, weil mir gemeldet wurde, daß er sofort abreise. Übrigens warte ich sehr, über die Maßen, gewaltig und ängstlich darauf, was Du zu diesen unseren scheinbar widersinnigen Sätzen sagst. Denn ich vermute wirklich, daß Euren Leuten diese Sätze widersinnig, ja, ketzerisch vorkommen werden, während sie uns nicht anders als rechtgläubig sein können. – Teile es mir darum so schnell wie möglich mit und biete meinen Herrn und in Wahrheit ehrwürdigen Vätern der Theologischen Fakultät und anderen, welchen Du willst, auf meinen Wunsch hin zuverlässig an und teile ihnen mit, daß ich natürlich ganz bereit sei, zu kommen und darüber in der Universität oder im Kloster öffentlich zu disputieren. Sie sollen nicht glauben, ich wolle dies in einen Winkel hineinmurmeln, wenn nämlich unsere Universität so gering ist, daß sie für einen Winkel gehalten werden könnte.« (LD 10, 25 f.).
- 54 Luthers im Brief vom September 1517 ausgesprochene Befürchtung ist in vollem Maße eingetroffen, wovon auch der Brief an seinen Erfurter Lehrer Trutfetter (S. 32) ein beredtes Zeugnis ablegt.

- 55 lat.: de ipsis editionibus meis vel conclusionibus quid sentiant, kurz danach: Non itaque volo . . . ut prius eorum consilio et decreto mihi utendum esse credant, quam edam. Im Zusammenhang der Thesendebatte ist die Bedeutung von edere viel erörtert worden, nach diesen beiden Stellen scheint es jedenfalls so, als ob Luther im Augenblick des Briefes die Veröffentlichung der Thesen entweder als schon geschehen oder als unmittelbar bevorstehend ansieht.

Brief an Spalatin, Anfang November 1517

- 56 Georg Spalatin (eig. Joh. Burkhard), am 17. 1. 1484 in Spalt bei Nürnberg geboren (daher der Name), als Sekretär und Hofprediger Friedrichs des Weisen von großem Einfluß, enger Freund Luthers (über 400 Briefe Luthers an ihn sind erhalten, wenn Luther die Briefe Spalatins ebenso aufbewahrt hätte, wie dieser die seinen, wüßten wir sehr viel mehr über die Frühgeschichte der Reformation).
- 57 Die Datierung des Briefes ist nicht sicher, wir folgen der Weimarer Ausgabe.
- 58 Es handelt sich um eine dem Erasmus zugeschriebene Satire über Papst Julius II., die damals handschriftlich kursierte.
- 59 ist hier Albrecht von Mainz gemeint oder die Ablaßprediger?
- 60 Das Vorgehende ist wohl von hier aus zu interpretieren: jener Ablaßhandel hatte neben der kirchlichen und religiösen ja auch eine durchaus politische Seite: die Ämterhäufung Albrechts (Erzbischof von Mainz, Erzbischof von Magdeburg, Bischof von Halberstadt) bedeutete eine wesentliche Verstärkung der Machtposition der Hohenzollern (Albrechts Bruder war der Kurfürst von Brandenburg, Joachim I.) und stieß schon deshalb auf Gegnerschaft Friedrichs des Weisen, der selbstverständlich den Ablaßverkauf in seinem Land verboten hatte. Die Gefahr politischer Kombinationen, die Luther vermeiden wollte, lag tatsächlich nahe. Noch später muß sich Luther dagegen zur Wehr setzen (vgl. S. 34).
- 61 In Briefen an seine Freunde Lang und Spalatin gebraucht Luther in diesen Jahren häufiger diese nach Humanistensitte gräzisierte Form seines Namens (= der Freie, oder: der Freigesinnte).
- 62 Das Versprechen war schon ein Jahr früher erfolgt; nachdem Luther hier Spalatin mahnt, tut er das Gleiche eine Woche später gegenüber dem Kurfürsten, dadurch die Datierung unseres Briefes auf Anfang November 1517 zusätzlich sichernd.

Brief an Bischof Hieronymus Schulz, 13. Februar 1518

- 63 Über diesen Brief ist das Notwendige bereits S. 9 gesagt worden. Wenn man ihn liest, hat man beinahe den Eindruck, es handle sich hier um eine Vorrede zu den Resolutionen, ähnlich der für Papst Leo X. (S. 33 ff.). Tatsächlich ist das aber nicht der Fall, wie der nachfolgende Brief an Scheurl beweist: Luther hat eben das Manuskript seiner Resolutionen zu den 95 Thesen (d. h. des Kommentars zu ihnen, in dem jede ausführlich begründet und verteidigt wird) an den Bischof gesandt.
- 64 Das alles spielt vor der Abfassung der 95 Thesen.
- 65 sed interim de tanta re disputare – auch nicht eine Andeutung davon, daß die Thesen als »Eingabe« an die Kirchenfürsten gedacht waren! Der Briefempfänger ist einer von denen, an welche diese »Eingabe« angeblich gerichtet war!
- 66 Itaque emisi disputationem.
- 67 vgl. S. 22 den Vorspruch zu den 95 Thesen.
- 68 folgt ein Exkurs über die Beweisgrundlagen der Theologie.
- 69 Die folgenden Briefe liefern den Kommentar dazu.

Brief an Scheurl, 5. März 1518

- 70 Christoph Scheurl war 1507-1512 Professor der Rechte, Rektor und Dekan der juristischen Fakultät an der Wittenberger Universität, dann Rechtskonsulent seiner Vaterstadt Nürnberg.
- 71 Wahrscheinlich Grafiken.

- 72 offensichtlich Nürnberger Drucke, mindestens der deutsche ist nicht erhalten.
- 73 auch hier, um es noch einmal – eigentlich überflüssigerweise – zu sagen, wird nur von der Disputationsabsicht gesprochen, niemals von irgendeiner kirchlichen Approbation.
- 74 Erhalten sind nur drei Nachdrucke in Leipzig, Nürnberg und Basel, die tatsächliche Zahl muß wohl als sehr viel größer vorausgesetzt werden.
- 75 die Resolutionen.
- 76 Ende März berichtete Luther (WA Br 1, 162) von einem Besuch des Abtes von Lehnin bei ihm, der als Sendbote des Bischofs von Brandenburg kam und ihn bat, die Veröffentlichung der Resolutionen und aller anderen Schriften über den Ablass noch etwas aufzuschieben, und zwar nicht, weil etwas nicht Rechtgläubiges darin stände, sondern allein, um unnötige Ärgernisse zu vermeiden. Luther stimmte sofort zu: »Ich aber bin ganz beschämt, daß er einen so großen Abt, sodann auch, daß ein so großer Bischof so demütig zu mir schickte. Und allein um dieser Sache willen habe ich gesagt: Ich bins wohl zufrieden; ich will lieber gehorchen als Wunder tun, auch wenn ich könnte, und anderes, was meinen Eifer entschuldigen möchte« (LD 10, 41). Der Bischof seinerseits war von Luthers Haltung in diesem Gespräch anscheinend so beeindruckt, daß er sich der Publikation nicht mehr lange entgegenstellte.
- 77 Wahrscheinlich der Sermon von Ablass und Gnade, den Luther dann aber alsbald nach dem Brief geschrieben haben muß, denn er ist schon erschienen, als der Abt von Lehnin ihn besucht.

Brief an Trutfetter, 9. Mai 1518

- 78 Lehrer Luthers in Erfurt, 1507 dann Professor in Wittenberg, von wo er jedoch bald wieder nach Erfurt zurückkehrte. Repräsentant des nominalistischen Zweiges der Scholastik.
- 79 verloren.
- 80 der Sermon von Ablass und Gnade (S. 26 ff.).
- 81 Luther schildert den Vorgang in seinem Brief an Lang vom 21. März 1518 (WA Br 1, 155 = LD 10, 39): es handelt sich um einen Studentenunfug. Ein Buchhändler hatte Tetzels Thesen in Wittenberg zu verkaufen versucht, was einen Studentenauflauf verursachte. Sie nahmen ihm die 800 Exemplare ab, die er besaß und verbrannten sie auf dem Markt.

Brief an Papst Leo X., Mai 1518

- 82 In Wirklichkeit handelt es sich um keinen Brief, sondern um eine der beiden dem Druck der Resolutionen vorangeschickten Widmungen (die andere, ebenfalls in Briefform, ist an Staupitz gerichtet).
- 83 Was Luther damit meint, ist nicht sicher. Nach seinen eigenen Worten (vgl. S. 11 und die wiederholten parallelen Aussagen) hat er nur an die Bischöfe Albrecht und Hieronymus geschrieben (anders dagegen die Aussage des Myconius, deren Wert jedoch sehr umstritten ist). In dem Augenblick jedoch, wo man diesen Satz (und das Nachfolgende) in die Zeitspanne vor den Thesen verlegt, d. h. ihn auf die Vorgänge bezieht, von denen Luther in den beiden ersten Absätzen seines Briefes an den Bischof von Brandenburg spricht, erledigen sich alle Schwierigkeiten (S. 72 f.). Tatsächlich sind beide Darstellungen ganz parallel angelegt.
- 84 Wieder findet sich kein Wort von der Zusendung der Thesen an die Bischöfe, sondern es wird wie immer nur von der Disputation gesprochen!
- 85 Die Fortsetzung des Textes siehe LD 2, 90 f.

Brief an Friedrich den Weisen, 21. November 1518

- 86 Das Datum ist nicht ganz sicher, es handelt sich bei den in Betracht kommenden Differenzen jedoch nur um wenige Tage. Wichtiger als das ist die Tatsache, daß Luther den Brief auf Anforderung Friedrichs des Weisen hin, und zwar zur Weitergabe an Kardinal Cajetan, geschrieben hat. Es handelt sich um eine vom Hof bestellte Aktion zur Verteidigung des Kurfürsten gegen die Vorwürfe des Kardinals. Nur unter dieser Voraussetzung versteht man den Brief richtig.
- 87 Hier sieht man, wie zutreffend Luthers Überlegungen waren, über die er Spalatin ein Jahr zuvor berichtet (S. 31).

- 88 Dieser Satz wird falsch verstanden, wenn man ihn von seinen letzten Worten her interpretiert. Der Nachdruck liegt auf dem: »nicht vor die weltliche Obrigkeit«. Denn es sollte doch nachgewiesen werden, daß der Kurfürst mit den Thesen nichts zu tun gehabt hatte. Will man den Satz wörtlich nehmen, so zeigt das »zuerst« schon, daß das nicht möglich ist. Denn es hat kein »als zweites« gegeben. Hier wird taktisch geredet, und zwar nicht einmal so sehr von Luther, sondern vom Kurfürsten, dessen Wünsche Luther erfüllt. Auch der restliche Inhalt des Briefes beweist das. Schon die Tatsache, daß Luther dem Kurfürsten in lateinischer Sprache schreibt, während er sonst selbstverständlich deutsch mit ihm korrespondiert, zeigt, daß hier zum Fenster hinaus gesprochen wird.
- 89 vgl. dazu S. 49 f.

Brief an Amsdorf, 1. November 1527

- 90 Den vollständigen Text des Briefes s. LD 10, 185 f. Luther berichtet Amsdorf (damals in Magdeburg) über die Ereignisse in Wittenberg, wo die Pest wütet.
- 91 Wittenbergae die Omnium Sanctorum, anno decimo Indulgentiarum conculcatum, quarum memoria hac hora bibimus utrinque consolati. Der Wichtigkeit halber, welche der Stelle für die Hypothese vom Thesenanschlag am 1. November 1517 zukommt, den vollständigen lateinischen Wortlaut. Es ergibt sich, daß der behauptete Inhalt nicht herauskommt. Anno decimo heißt eben nicht: zehn Jahre nachdem . . ., sondern: im zehnten Jahre nachdem . . . Wenn Luther den 1. November als Tag des Thesenanschlages hätte bezeichnen wollen, hätte er sich (nach allen Regeln der Grammatik) anders ausgedrückt.
- 92 Der Allerheiligentag ist damals (und noch für lange Zeit) Festtag, von da her ergibt sich dieses Beisammensein ohne weiteres.

Die Äußerungen Luthers über die Thesen in seinen Tischreden

- 93 Neben dem Schluß des voranstehenden Briefes (S. 34, WA Br 4, 275) bedeuten die beiden S. 36, WA TR 2,467 wiedergegebenen Tischreden die Hauptstütze für die Hypothese vom 1. November als Tag des Thesenanschlages. Solange sie isoliert betrachtet werden, mögen sie vielleicht eindrücklich wirken, obwohl auch dann ihre Aussage sogleich durch die Überlegung eingeschränkt wird, daß das Fest Allerheiligen für den Sprachgebrauch jener Zeit (und auch des modernen Katholizismus) am 31. Oktober beginnt, d. h. mit der Vigil, die fester Bestandteil des Festes ist. Außerdem kann die Formulierung: »habe ich angefangen, zuerst gegen den Papst und die Ablässe zu schreiben« nur übertragen genommen werden. Denn mit der Niederschrift der Thesen hat Luther ganz bestimmt vor dem Tage des Thesenanschlages begonnen, und zwar doch wohl nicht ganz kurze Zeit davor.

Nimmt man aber einmal die gesamte Tischredenüberlieferung zusammen (was hier zum ersten Mal geschieht), dann zeigt sich, wie sehr ihre Angaben differieren. Vom Jahre 1516 als Termin für das »begann ich gegen das Papsttum zu schreiben« sprechen die Texte S. 35 f. WA TR 1, 441 f.; WA TR 2, 376; WA TR 2, 379 (d. h. 2255 a am Ende), die Texte S. 36, S. 37, S. 38: WA TR 3, 477; WA TR 5, 76 f. und WA TR 6, 238 f. reden ganz allgemein vom Jahre 1517, der sehr genaue Angaben machende Text S. 36, WA TR 3, 564 ausdrücklich von »nach Allerheiligen«. Andere Texte wieder datieren den Beginn des Ganzen völlig anders: Text S. 35: WA TR 1, 442 spricht vom Jahr nach dem Gespräch mit Staupitz über die Doktorpromotion (= 1513?), Text S. 35: WA TR 2, 379 (d. h. 2255 b und 2255 a im ersten Teil, der zweite Teil des Textes redet von 1516!) von einem Termin zwei Jahre nach der Doktorpromotion (= 1514). Es ist ganz klar: Zum Teil sind in diesen Tischreden verschiedene Zusammenhänge gemeint (1516 hat Luther z. B. eine Predigt gegen den Ablass gehalten), zum Teil wird aber auch nur unscharf datiert. Angesichts dieses Faktums wird man auf die Aussage der einen Tischrede (Nr. 2455 a) S. 35 (schon die damit parallel laufende Nr. 2455 b redet ja allgemeiner) unmöglich so viel bauen können, wie das in der modernen Diskussion geschehen ist. Dieselbe Quelle (Sammlung des Cordatus = S. 35 f.) bringt ja auch ganz andere zeitliche Ansetzungen, wobei Nr. 2255 a noch zusätzlich in sich gespalten ist.

Damit soll die Bedeutung der Tischreden nicht herabgesetzt werden, sie bringen fast immer wertvolle Informationen über das hinaus, was wir aus Luthers Schriften und Briefen wie aus sonstigen zeitgenössischen Quellen erfahren. Das gilt auch für die Aussagen der Tischreden über Luthers 95 Thesen wie deren Vor- und Nachgeschichte. Aber ebenso gilt, daß die Tischreden jedes Mal einer sehr sorgfältigen Voruntersuchung bedürfen, ehe sie benutzt werden können. Insbesondere müssen ihre einander parallelen Aussagen vollständig miteinander verglichen werden, wenn man den hinter ihnen stehenden Bericht (oder auch die Berichte, denn Luther hat über viele Ereignisse mehrfach gesprochen) zuverlässig rekonstruieren will. Es würde zu weit führen, die Fülle der in den Texten S. 36 ff. gebotenen Nachrichten hier auf diese Weise behandeln zu wollen; soweit die 95 Thesen in Betracht kommen, bieten die Texte des vorliegenden Bandes wie die Einleitung dazu die notwendigen Voraussetzungen.

Vorrede zur Thesenausgabe von 1538

- 94 Dieser Rückblick Luthers von 1538 bedarf nach allem Vorangegangenen keines Kommentars mehr, außer der Bemerkung, daß der Sammelausgabe der Thesen Luthers von 1538 schon zwei andere vorangegangen waren (1530 und 1531). Sie waren nicht auf Luthers Initiative hin entstanden und wurden durch ein Vorwort Melanchthons eingeleitet. Auch die Sammlung von 1538 war von ihm nur geduldet. Wenn er ihr ein Vorwort mitgab, dann deshalb, weil er die Thesen der Frühzeit in das rechte Licht stellen wollte. Das tut er so, daß wir an die Vorrede von 1545 (S. 11 ff.) erinnert werden, aber doch gleichzeitig wertvolle Informationen und Eindrücke darüber hinaus bekommen. Nach den Einzelinformationen, welche die Briefe und Tischreden geliefert haben, führt diese Vorrede uns noch einmal die Gesamtsituation vor Augen, in welche Luthers 95 Thesen gehören.

Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg, 1530

- 95 Luther verfaßte diese Schrift in den ersten beiden Wochen seines Aufenthaltes auf der Koburg als Ermahnung für die Teilnehmer am Augsburger Reichstag, zu dem er selbst nicht reisen konnte, weil er sich in der Acht befand. 800 Exemplare kamen als erste Rate aus Wittenberg nach Augsburg und wurden im Handumdrehen verkauft. Ein Verbot der Verbreitung der Schrift nützte nichts, sie war alsbald in der Hand »aller Frommen, unter dem Beifall Gottes und der Menschen, zum Ärger und unter dem Zähneknirschen Satans«, wie Justus Jonas am 13. Juni 1530 Luther aus Augsburg berichtet. Luthers Manuskript ist erhalten, dem wir folgen (obwohl die meist orthographischen Unterschiede zwischen ihm und dem Erstdruck für uns belanglos sind). Hier blickt Luther noch einmal auf die Anfänge zurück, den Zustand vor seinem Angriff auf den Ablass wie den dadurch im Leben der Kirche wie jedes einzelnen Gläubigen eingetretenen Wandel. Damit überschreiten wir zwar etwas die diesem Bande durch das Thema gezogene Grenze, aber gerade dadurch erhält unser Thema und der ganze Band erst den rechten Bezug. Denn die 95 Thesen werden nur richtig aufgefaßt, wenn man sie im Zusammenhang mit den durch sie ausgelösten Ereignissen sieht.

